



WEIHNACHTEN
1953

WERK
und
WIR





INHALT

	Seite
Bericht an die Belegschaft:	
Wo stehen wir heute?	147/154
Kaiserstuhlschächte	
durch Richtstrecke verbunden	155/157
Hiltruper Röhrenwerke	158/164
Aus der Arbeit der Betriebsräte	165/167
Winterlegende	168
Hieronymus Bosch: Geburt Christi	169
Zum Jahreswechsel	170/171
Bergmannsbräuche	
in vergangener Zeit	172/174
Zur halben Nacht	175/176
Seltsame Weihnacht	177/179
Auch in Afrika . . .	180
Land wirtschaftlicher Zukunft:	
Argentinien	181/184
Passiert, notiert, fotografiert	185
Das Arbeitsgerichtsgesetz	186/187
Die Steinfabrik	188/192
der Westfalenhütte	
Die Einheit Westfalens	193/195
Wir besuchten Jugoslawien	196/199
Der Lohnsteuerjahresausgleich	200/201
Jubilare	201/202
Fotowettbewerb	203

Rückseite:

Herbert Lieneke (links) und Wilhelm Dölitzsch (rechts) schauen zuversichtlich ins neue Jahr. Beide sind als Schlosser in der Schlosserei unserer Zementfabrik tätig.



Bergmannsgeleucht aus verschiedenen Jahrhunderten: Kienspan, Frosch und Benzinlampe spenden ihr Licht zum Weihnachtsfest

Friede auf Erden . . .

Das ist es, was das Titelbild sagen will: Wir haben „Licht angezündet, das gibt hellen Schein“. Es soll uns allen gemeinsam leuchten.

Wir stehen ja gemeinsam und als Gemeinschaft im Werk. Und wie dunkel war es um uns! Viele unserer Betriebe und Abteilungen waren zerstört, ausgebombt; Tausende unserer Mitarbeiter gefallen, versprengt, verstreut; jahrzehntealte betriebliche Bande „entflochten“, zerschnitten. Zu dem verbliebenen Stamm unserer alten Mitarbeiter, die nach dem totalen inneren und äußeren Zusammenbruch eines verderblichen totalen Systems das Werkzeug wieder in die Hand nahmen, sind Tausende neue Mitarbeiter gestoßen, die in die alte bewährte Gemeinschaft hineinwuchsen.

Wir alle sind stolz darauf, daß es der gemeinsamen Arbeit aller — ob Aufsichtsratsmitglied oder Lehrling, ob Direktor oder Hilfsarbeiter, ob Kaufmann oder Techniker — gelang, die Betriebe auf- und auszubauen, hohe produktive und technische Höchstleistungen zu erreichen und gleichzeitig ein vorbildliches Sozialwerk zu errichten und aufzubauen.

Wir alle wissen aber auch, daß die Werke und daß wir in den Werken nicht für uns allein stehen, daß wir mit der großen Gemeinschaft — Volk, Nation, Europa, Welt — unlösbar verbunden sind. Das Wissen verpflichtet: Wir wollen als politisch Denkende die wahre Freiheit, die echte Demokratie, das ist die Gleichberechtigung aller, anstreben, und wir wollen als wirtschaftspolitisch Denkende der echten Wirtschaftsdemokratie das Fundament bauen. Das können wir nur in Gemeinschaft mit denen, die das gleiche Wollen beseelt.

An alles dieses denken wir während der Festtage, die auch Tage des Rückblickens und der Besinnung sind. Und gerade am „Fest des Friedens“ denken wir ein weiteres: Wir alle wollen den Frieden. Deshalb hassen wir alles, was den Frieden stört: Hader, Neid, Unkollegialität, Dünkel, Zwietracht. Deshalb hassen wir vor allem den Krieg, der den Frieden vernichtet. Deshalb wollen wir die politische und soziale Freiheit, sind wir gegen jede Unterdrückung, gegen jedwede Diktatur, von woher sie auch kommen mag. Gerade hier ist die Besinnung die Voraussetzung klarer Erkenntnis.

Die soziale Freiheit, ohne die es keine soziale Aufwärtsentwicklung geben kann, ist von der persönlichen Freiheit untrennbar. Eine gesicherte persönliche Freiheit aber gibt es auf die Dauer nur, wenn nicht nur der einzelne, sondern wenn auch das Volk den Willen und die Zuversicht hat, frei zu werden und frei zu bleiben. Das ist kein theoretisierender Humanismus und erst recht kein Nationalismus — das ist nichts anderes als eine Haltung, mit der um Deutschland als Ganzes, aber auch um den einzelnen Deutschen gerungen werden muß. In dieser Gesamtausrichtung sehen wir den Kampf um den Frieden.

Die soziale Freiheit, ohne die es keine soziale Aufwärtsentwicklung geben kann, ist von der persönlichen Freiheit untrennbar. Eine gesicherte persönliche Freiheit aber gibt es auf die Dauer nur, wenn nicht nur der einzelne, sondern wenn auch das Volk den Willen und die Zuversicht hat, frei zu werden und frei zu bleiben. Das ist kein theoretisierender Humanismus und erst recht kein Nationalismus — das ist nichts anderes als eine Haltung, mit der um Deutschland als Ganzes, aber auch um den einzelnen Deutschen gerungen werden muß. In dieser Gesamtausrichtung sehen wir den Kampf um den Frieden.

Das Fest des Friedens steht vor uns. Vorfreude läßt unsere Herzen höher schlagen. Wahre Freude aber wird erst dann sein, wenn der wahre Friede endgültig gesichert ist, wenn das „angezündete“ Licht endlich das Dunkel der Welt erhellt, wenn die verheißungsvolle Friedensbotschaft endlich unverrückbare Wahrheit wird:

Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind



WO STEHEN WIR HEUTE ?

»Der Unternehmer hat zusammen mit dem Wirtschaftsausschuß und mit dem Betriebsrat mindestens einmal in jedem Kalendervierteljahr den Belegschaftsmitgliedern Kenntnis von der Lage und der Entwicklung des Unternehmens zu geben«, heißt es in § 69 Abs. 3 des Betriebsverfassungsgesetzes. Die Größe unseres Unternehmens und mehr noch die räumliche Streuung unserer Gesellschaften gestatten es nicht, den Belegschaften etwa im Rahmen einer Betriebsversammlung einen Überblick über die wirtschaftliche Lage des Gesamtunternehmens zu geben. Im Einvernehmen mit dem Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte der Hoesch Werke AG. geben wir deshalb allen Belegschaftsmitgliedern künftig in vierteljährlichem Abstand über »Werk und wir« einen Bericht zur Wirtschaftslage unseres Unternehmens.

Unser heutiger erster Bericht greift etwas weiter und gibt zugleich eine knappe Übersicht der Entwicklung in dem am 30. 9. 1953 abgelaufenen Geschäftsjahr; der Bericht geht nicht auf den Jahresabschluß ein, der erst zu späterer Zeit in Zusammenhang mit der Hauptversammlung unserer Gesellschaft auch den Belegschaften vorgetragen werden soll.

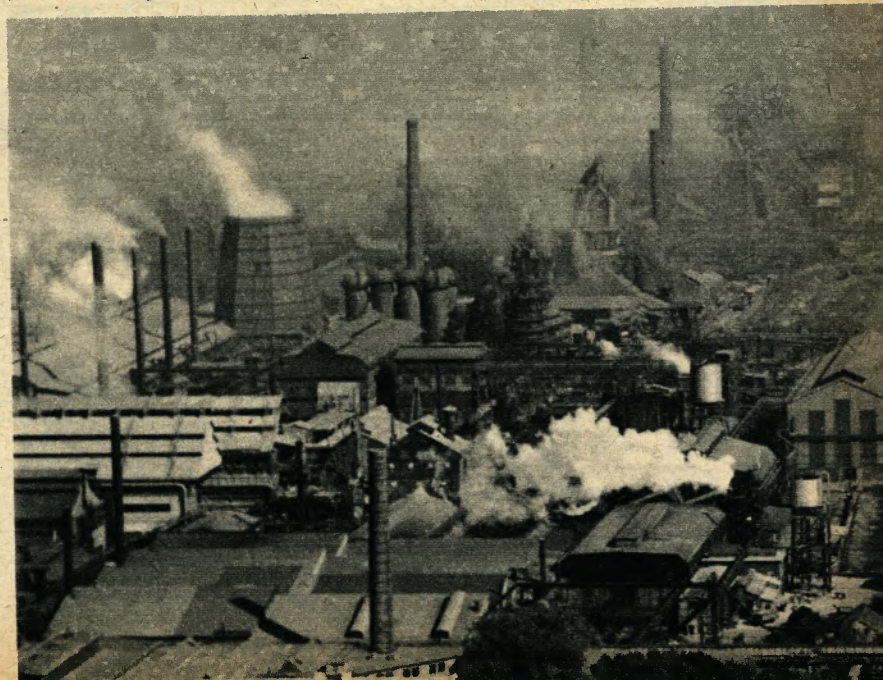
Die Geschäftslage aller Gesellschaften unseres Unternehmens entspricht durchaus der allgemeinen Wirtschaftslage und der jeweiligen Lage ihres Wirtschaftszweiges. Es erscheint deshalb geboten, diesem Bericht an die Belegschaften auch einige Ausführungen zur allgemeinen Wirtschaftslage in der Bundesrepublik voranzustellen. Vergleicht man die Entwicklung der deutschen industriellen Erzeugung des Jahres 1952 mit den ersten 10 Monaten des Jahres 1953, so ergibt sich insgesamt gesehen ein weiterer Anstieg, wobei allerdings innerhalb dieser Zeitspanne recht erhebliche Schwankungen zu beobachten sind. Die industrielle Erzeugung im Jahre 1952 bewegte sich bis zum Monat August, wenn man die Erzeugung des Vergleichsjahres 1936 mit 100 ansetzt, bei etwa 140, stieg dann aber rasch auf 168 im November 1952 an. Nachdem der industrielle Produktionsindex im Januar 1953 wieder auf 141 zurückgefallen war, erholte er sich ab März und stieg stetig bis auf 164 im September 1953.

Die Entwicklung war jedoch nicht in allen Wirtschaftszweigen einheitlich. Am stärksten waren die Auftriebstendenzen in der Verbrauchsgüterindustrie (Hausrat, Textilien, Elektrogeräte usw.) und auf dem Bauparkt. Beide gemeinsam haben auch zu einer Belebung der Investitionsgüterindustrie (Maschinen, technische Anlagen und Einrichtungen usw.) geführt, die gerade im September einen besonders starken Produktionsauftrieb von 166 im August auf 184 zu verzeichnen hat.

Die allgemeine Beschäftigungslage

Im Zuge dieser Entwicklung hat die Arbeitslosigkeit abgenommen und im August d. J. die Millionengrenze unterschritten. Im Oktober ist allerdings — im wesentlichen jahreszeitlich bedingt — erstmalig wieder eine leichte Zunahme an Arbeitslosen zu verzeichnen. Mit rund 940 000 Arbeitslosen war Ende September 1953 die Zahl der Arbeitslosen um 100 000 niedriger als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. In dieser Zahl kommt allerdings nicht zum Ausdruck, daß in einzelnen Wirtschaftszweigen zeitweilig zu Kurzarbeit übergegangen

Unsere Bilder zeigen Ausschnitte aus der Westfalenhütte





So sah der Bauzustand des Hochofens 6 der Westfalenhütte Anfang November aus. Um die Jahreswende soll der Hochofen in Betrieb gehen

werden mußte und daß wohl in allen Industrien Überstunden sowie Feiertags- und Sonntagsschichten in größtem Maße abgebaut worden sind.

Bei dieser wirtschaftlichen Lage wird die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung für die nächsten Monate günstig beurteilt. Es zeichnen sich auch, wie in den Vorjahren, saisonale Belebung im Bereich der Verbrauchsgüter und der Investitionsgüter ab, die hoffen lassen, daß auch zu Anfang des kommenden Jahres mit einer ausreichenden Beschäftigung und einer befriedigenden Markt- und Absatzlage gerechnet werden kann. Diese Erwartungen stützen sich nicht zuletzt auf die Verhältnisse in der Bauindustrie, die mit einem sehr erheblichen Überhang unvollendeter Bauten in das nächste Jahr hineingehen wird.

Die Lage auf den Exportmärkten

Allerdings ist ganz allgemein nicht zu verkennen, daß die Auslandsmärkte für alle industriellen Erzeugnisse stärker umkämpft sind als je. Die Beurteilung der weiteren wirtschaftlichen Entwicklung in den

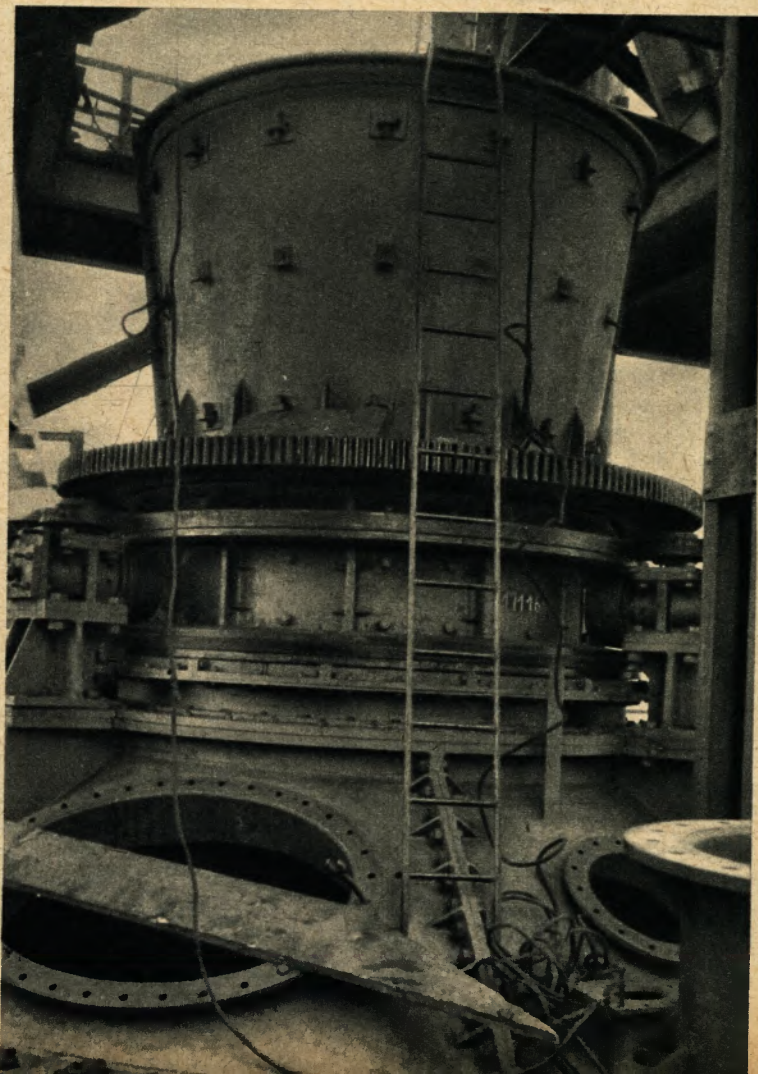
USA, die ohne Frage auch von nachhaltiger Auswirkung auf die europäische Wirtschaft sein würde, ist noch nicht einheitlich. Allgemein aber ist man der Überzeugung, daß es nach dem Abklingen höchster Rüstungsanstrengungen in den letzten Jahren die amerikanische Regierung auch unter Eisenhower nicht zu einer Krise kommen lassen wird und bereits entsprechende Pläne mit wirtschaftsbelebenden Maßnahmen vorbereitet hat. Auf der anderen Seite ist auch durchaus offen, ob nicht die weitere Entwicklung der politischen Lage zu neuen Rüstungsanstrengungen führt, nachdem bisher alle Bemühungen, die Ost-West-Spannungen im Verhandlungswege zu bereinigen, zumindest bisher ergebnislos geblieben sind.

Die Verhältnisse in der Montan-Industrie

Die Lage der eisenschaffenden Industrie und des Bergbaus entspricht allerdings der soeben geschilderten Lage und Entwicklung der übrigen Wirtschaftsbereiche nicht ganz. Die Grundstoffindustrien standen wohl nach der Währungsreform zu keiner Zeit vor einer Situation, die so schwer zu übersehen und in ihren Ursachen und Auswirkungen zu beurteilen ist, wie die gegenwärtige. Wenn bisher allgemein die Grundstoffindustrien als Barometer für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung galten, so trifft dies für den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu. Das erste Halbjahr 1953 brachte für die eisenschaffende Industrie einen spürbaren Rückgang der Aufträge und erhebliche Streichungen an den Auftragsbeständen. Auch die Haldenbestände der Zechen haben sich in den Sommermonaten des Jahres weit stärker erhöht als in den vergangenen Jahren; gerade diese Tatsache führte zu dem bekannten, volkswirtschaftlich verantwortungsbewußten Dortmunder Beschluß der I.G. Bergbau, zur Zeit von Lohnbewegungen abzusehen.

Die Ursachen für diese im Vergleich zur Verbrauchsgüter- und Investitionsgüterindustrie gegenläufige Entwicklung sind verschiedener Art. Ein entscheidender Grund dürfte darin zu sehen sein, daß sich im Bereich der Grundstoffindustrien erst jetzt der Wandel vom Verkäufer- zum Käufermarkt vollzieht, wo also das Angebot größer als die Nachfrage ist. Der mit dieser Entwicklung verbundene Lager-

Ein Teilausschnitt vom Bauzustand des Hochofens 6 Anfang November





Die Westfalenhütte bei Nacht

abbau in allen Stufen der Verarbeitung und des Handels führt vor allem zu dieser Veränderung der Markt- und Absatzlage. Hinzu kommt, daß im Bereich der Grundstoffindustrien mit der Schaffung des gemeinsamen Marktes gewisse marktmäßige Verschiebungen eintreten, die einer gewissen Einlaufzeit bedürfen.

Unter diesen Umständen ist im gegenwärtigen Zeitpunkt schwer abzusehen, wie hoch im Rahmen des gemeinsamen Marktes die durchschnittliche Ausnutzung der Erzeugungsanlagen in der deutschen eisenschaffenden Industrie sein wird. Bemerkenswert scheint uns aber, daß im Augenblick die Erzeugungs- und Beschäftigungslage der deutschen Hütten- und Walzwerke besser ist als die anderer Länder der Gemeinschaft der Schuman-Plan-Länder. Allerdings darf bei dieser Feststellung nicht übersehen werden, daß Länder wie Frankreich nach 1945 ihre Anlagen und damit ihre Erzeugungsvolumen stark vergrößert haben, während Deutschland (nur auf das Gebiet der Bundesrepublik bezogen) den Vorkriegsstand in der Rohstahlerzeugung bei weitem noch nicht wieder erreicht hat. Die in Frankreich und anderen Ländern zur Zeit ungünstigere Erzeugungslage der eisenschaffenden Industrie hängt wohl zu einem nicht geringen Teil mit der schlechten Beschäftigung der verarbeitenden Industrien dieser Länder zusammen.

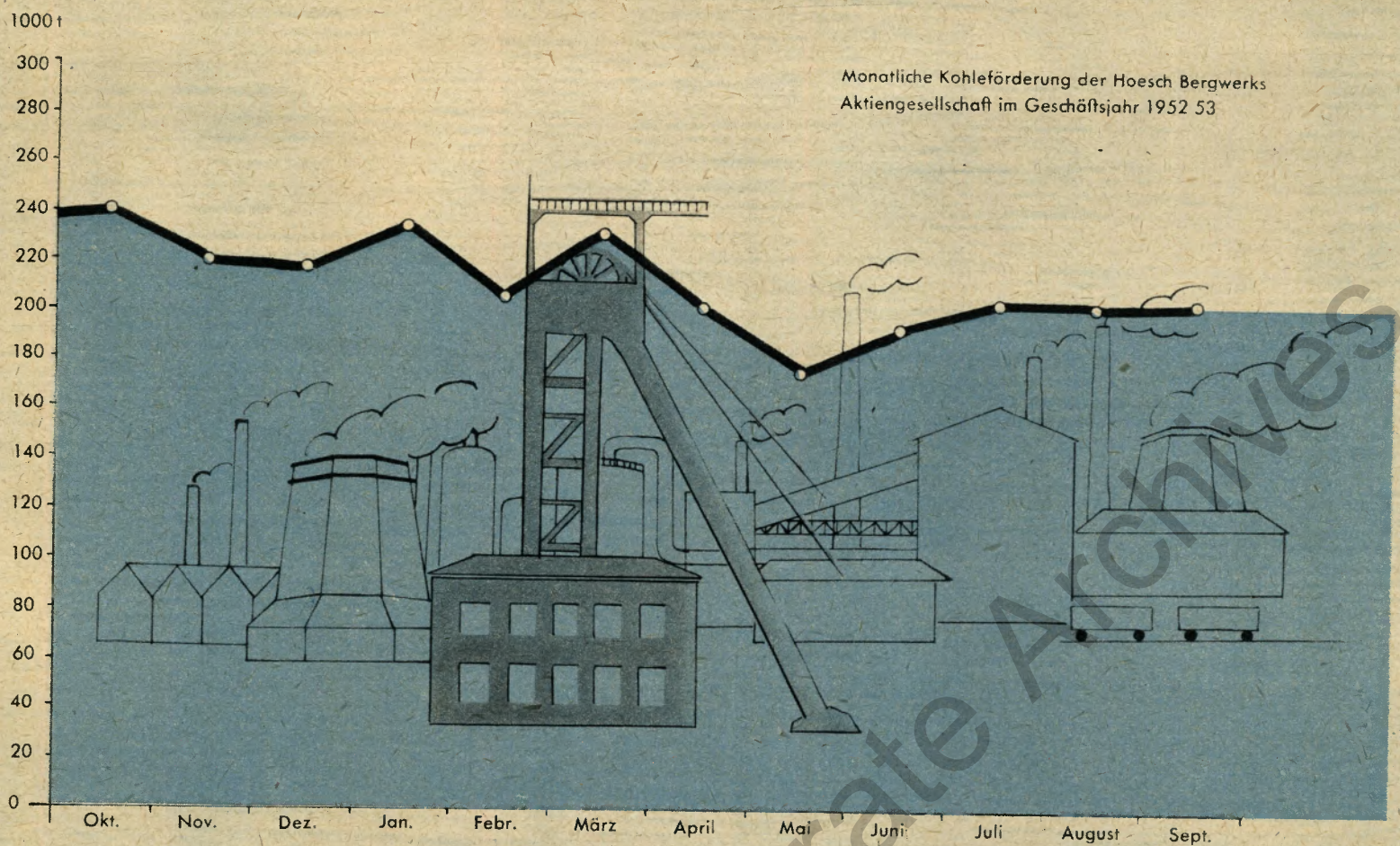
Die Marktlage für Kohle ist zweifellos etwas ausgeglichener und es wird erwartet, daß der bevorstehende Winter die Haldenbestände,

die in den anderen Ländern der Gemeinschaft noch wesentlich höher sind als in der Bundesrepublik, zum Verschwinden bringt.

Die Eisenpreis-Senkung

In den vergangenen Monaten ist eingehend über die Eisenpreise verhandelt worden. Mit großem Bedenken und keineswegs von der Notwendigkeit und Richtigkeit dieser Maßnahme überzeugt, hat die eisenschaffende Industrie im Juli dieses Jahres einer Preissenkung, die im Schnitt aller Erzeugnisgruppen 5% ausmachte, befristet bis zum 31. Oktober 1953, zugestimmt. Diese Preissenkung ist auch über diesen Zeitpunkt hinaus in Kraft geblieben und beeinträchtigt empfindlich die Ertragslage und damit die Voraussetzung zur Durchführung lebensnotwendiger Investitionen. Wenn die Eisenverarbeitung der Bundesrepublik auch durch die jetzt gültigen deutschen Eisenpreise in ihrer Wettbewerbsfähigkeit im Ausland beeinträchtigt ist, müssen andere Wege zur Hebung ihrer Konkurrenzfähigkeit beschritten werden; der Fertigwarenxport darf nicht zu Lasten der eisenschaffenden Industrie gehen. Die günstigeren Materialeinstandspreise anderer Länder, mit denen unsere Verarbeitungsindustrien in Konkurrenz stehen, erklären sich nur daraus, daß in diesen Ländern mittelbar oder unmittelbar subventioniert wird.

Wenn wir nach dieser allgemeinen Betrachtung der Wirtschaftslage auf die Verhältnisse bei unseren Gesellschaften eingehen, dürfen wir

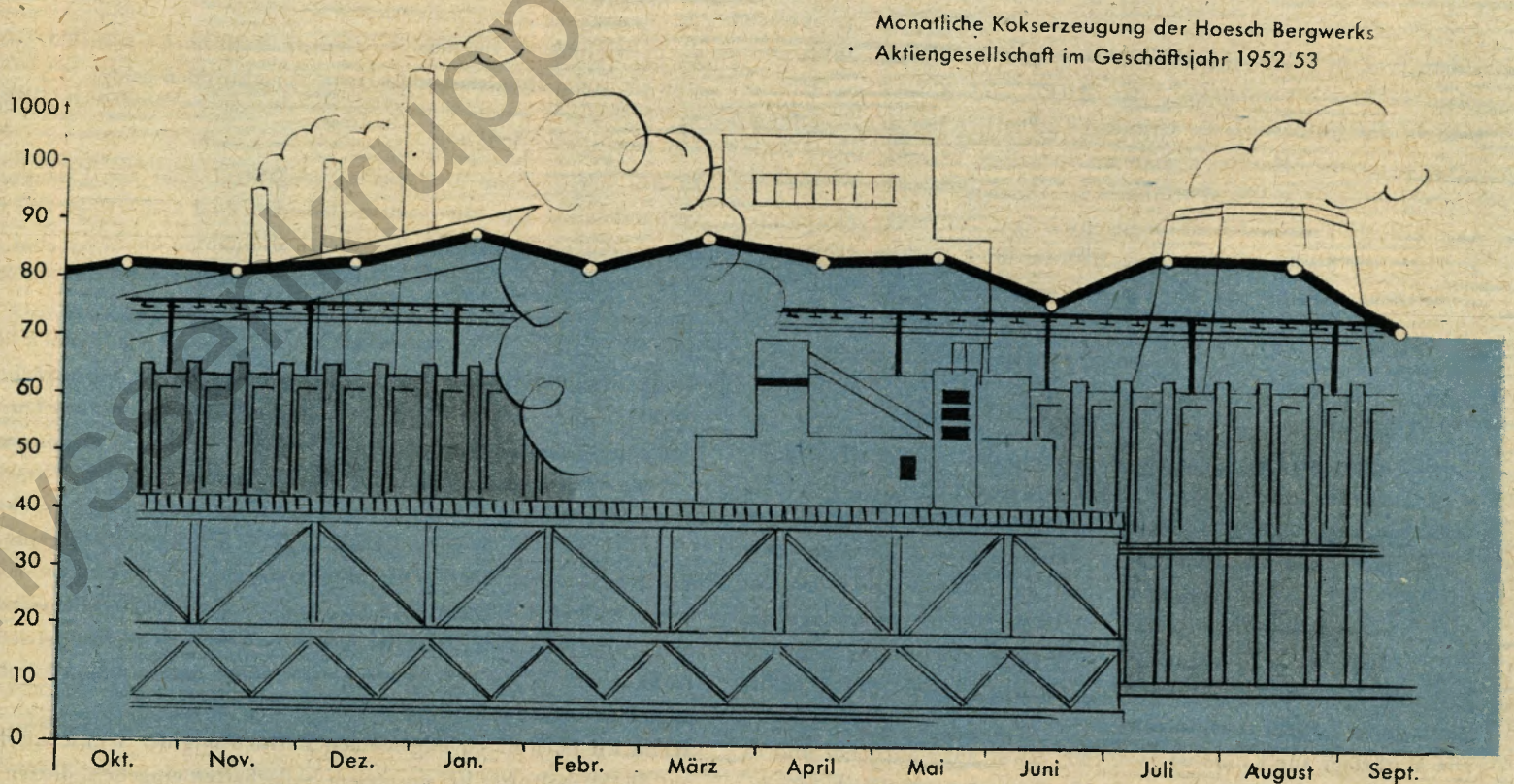


feststellen, daß sich alle unsere Werke im Rahmen ihres Wirtschaftszweiges gut gehalten haben.

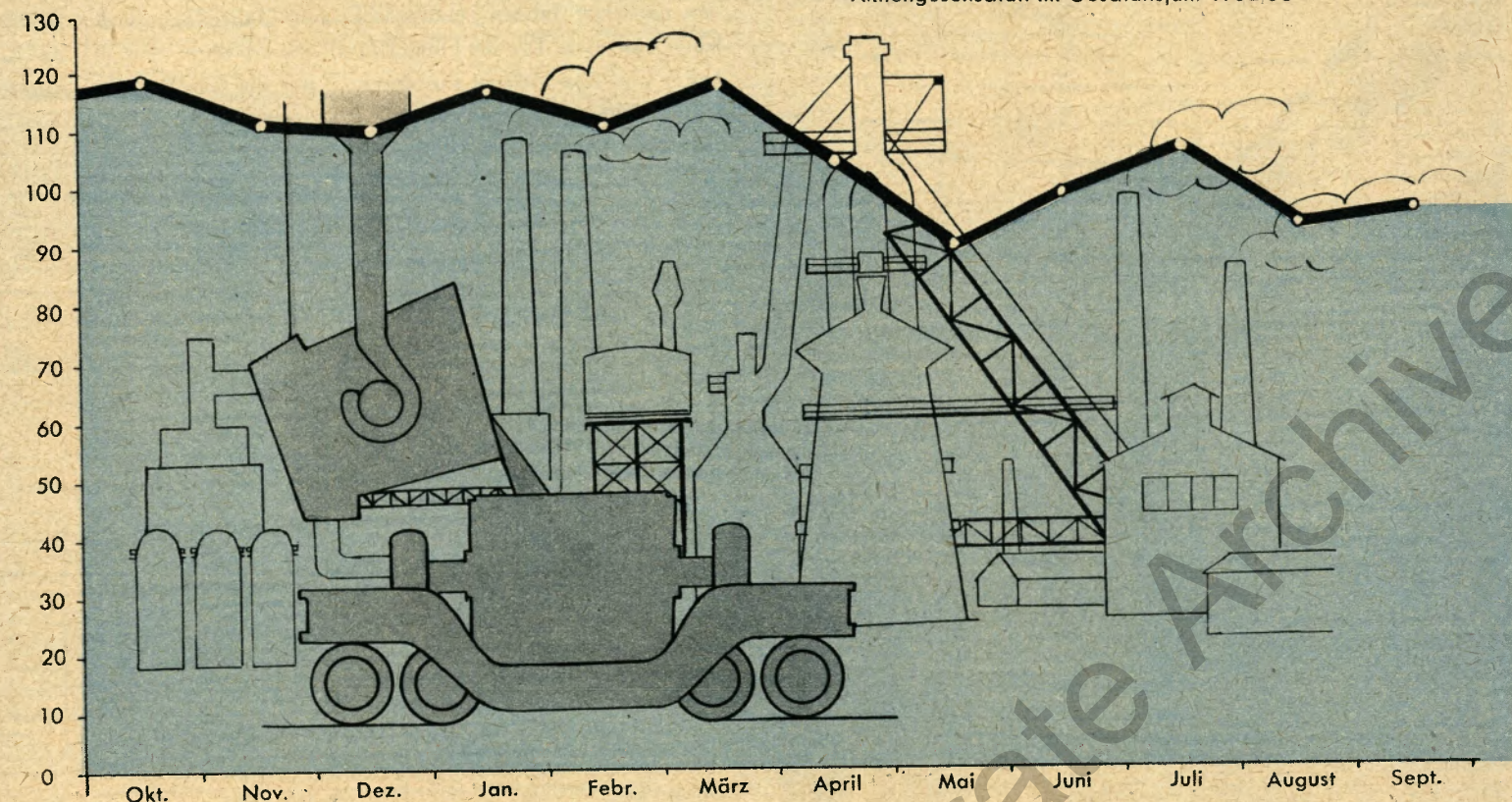
Betrachten wir zunächst den Bergbau, so dürfen wir feststellen, daß die *Hoesch Bergwerks AG.* ihren Anteil an der Gesamtkohlenförderung in der Bundesrepublik mit etwa 2,2% und an der Koks-erzeugung mit etwa 2,6% (gegenüber einem Anteil im Monatsdurchschnitt von 1951/52 von 1,8%) gehalten oder verbessert hat.

Das gleiche gilt auch für die *Westfalenhütte AG.*, die ihren Anteil an

der Roheisenerzeugung mit 8,4% im September 1953 gegenüber 8% im Monatsdurchschnitt des ersten Halbjahres 1952/53 und 7,7% im Monatsdurchschnitt des Geschäftsjahres 1951/52 noch etwas verbessern konnte. In der Rohstahlerzeugung hat die *Westfalenhütte AG.* ihren Anteil an der gesamten Rohstahlerzeugung im Bundesgebiet mit 8% etwa gehalten. Bei Walzwerksfertigerzeugnissen allerdings ist ein Rückgang von 7% im Monatsdurchschnitt des Jahres 1951/52 auf 6% im September 1953 zu beobachten.



1000 t

Monatliche Rohstahlerzeugung der Westfalenhütte
Aktiengesellschaft im Geschäftsjahr 1952/53

Auf Grund der anders gelagerten Erzeugung der übrigen Gesellschaften unseres Unternehmens lassen sich für diese entsprechende Vergleichszahlen nicht nennen. Wir müssen uns deshalb zur Charakterisierung ihrer Lage mit der allgemeinen Feststellung begnügen, daß sie ihren Umsatz- und Marktanteil gehalten haben. Ganz allgemein aber kann für alle Verarbeitungsbetriebe gesagt werden, daß für die kommende Zeit wohl mit einer verhältnismäßig befriedigenden Beschäftigung gerechnet werden kann, die Preise sich hingegen auf der ganzen Linie unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum erholen werden und zu einer im Hinblick auf das beschlossene Investitionsprogramm schmerzlichen Einnahmeminderung führen dürften. Fest steht auch, daß die Produktionsspitzen, zu denen die übersetzte Nachfrage bis gegen Ende des vergangenen Jahres 1952 geführt hatte, für absehbare Zeit nicht wieder zu erreichen sein werden; unter diesem Gesichtspunkt dürften betriebsorganisatorische Maßnahmen erforderlich werden, die den Betriebszuschnitt etwa auf die derzeitige Ausnutzung der Anlagen festlegen. Auf Grund der dargestellten Entwicklung waren Kurzarbeit und in wenigen Fällen Entlassungen bei einzelnen Werken der Weiterverarbeitung nicht ganz zu vermeiden, wobei selbstverständlich alle sozialen Gesichtspunkte und die Dauer der Betriebszugehörigkeit ausschlaggebend berücksichtigt wurden.

Die Investitionen

Die großen Investitionsvorhaben, über die wir z. T. schon in dieser Zeitschrift berichtet haben, laufen planmäßig ab.

Beim Bergbau handelt es sich hierbei in erster Linie um die Errichtung eines Kraftwerkes auf der Zeche Fürst Leopold-Baldur (vgl. „Werk und wir“ Heft 1).

Über das Gelingen des Durchbruchs der Verbindungsrichtstrecke zwischen den Zechen Kaiserstuhl I und II berichten wir in der vorliegenden Nummer. Die im Rahmen der Rationalisierung der Kaiserstuhl-Zechen erforderlichen Maßnahmen, wie Weiterteufen Schacht I auf Kaiserstuhl II, Einrichtung einer Skipanlage in diesem Schacht

und Erweiterung der Aufbereitungsanlage verlaufen planmäßig: Auch der Bau der neuen Koksbatte auf Kaiserstuhl, für die die Fundamentierungsarbeiten und wesentliche Abschnitte der Bauarbeiten für Kohlenturm, sowie Kohlen- und Kokstransporte zum großen Teil fertiggestellt sind, schreiten gut voran. Zu der folgerichtigen technischen und betrieblichen Weiterentwicklung unserer Zechenanlagen gehört auch die von der Ruhrgas AG. auf der Zechenanlage Fürst Leopold-Baldur zu errichtende Druckvergasungsanlage (siehe „Werk und wir“, Heft 4, Seiten 116/117).

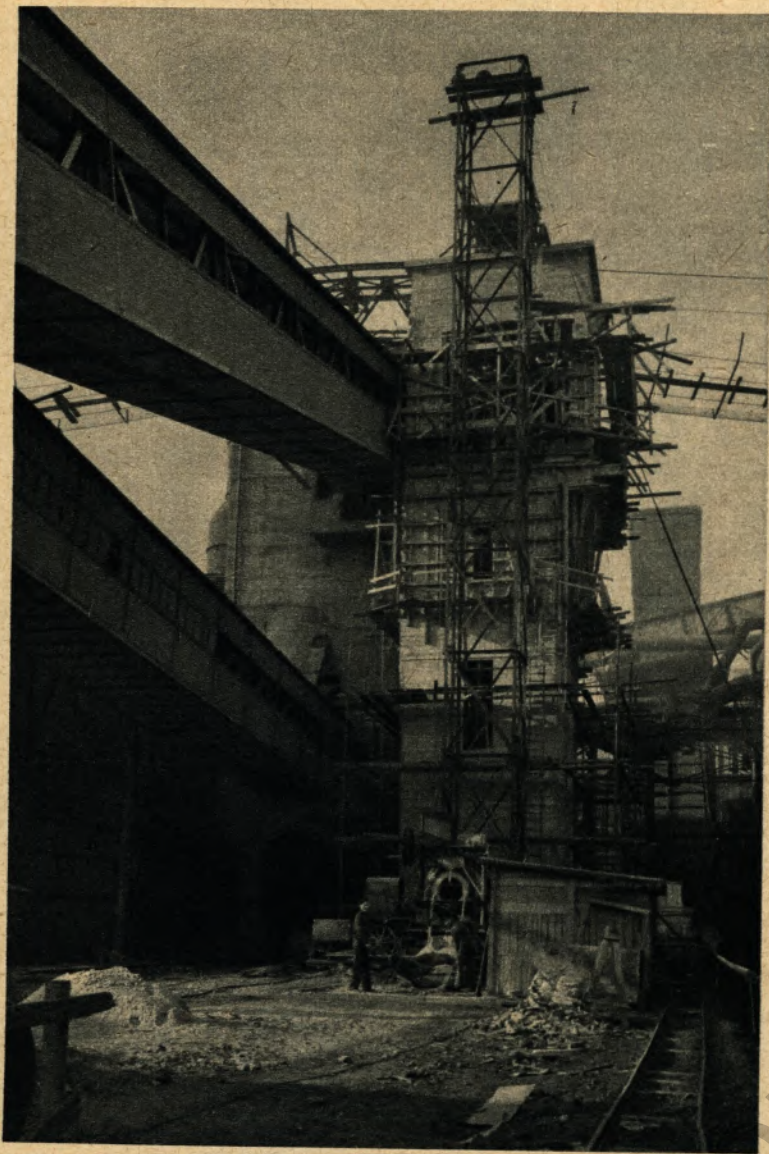
Bei der Westfalenhütte AG. sind die Arbeiten am neuen Hochofen 6 soweit fortgeschritten, daß mit der Inbetriebnahme für Ende Dezember gerechnet werden kann. Der Konverter 4 wird Anfang nächsten Jahres fertiggestellt sein. Die Terminplanung für die kontinuierliche Halbzeugstraße wird einzuhalten sein, wenn auch aus betrieblichen Überlegungen die zum Bau dieser Anlage notwendige Stilllegung des Blechwalzwerkes I/II um einige Monate verschoben worden ist.

Erwähnung verdient auch die kontinuierliche Mittelbandstraße der Hohenlimburger Walzwerke AG., deren Bau nunmehr der Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG. endgültig beschlossen hat. Auch der Auftrag für diese Anlage ist wie der für das Kraftwerk für die Zeche Fürst Leopold-Baldur nach Berlin vergeben worden, was von der Berliner Wirtschaft anerkennend vermerkt worden ist.

Über die Investitionen der anderen Gesellschaften, die für diese Gesellschaften von nicht geringer Bedeutung sind, wie die hier soeben behandelten großen Vorhaben beim Bergbau, bei der Westfalenhütte und bei den Hohenlimburger Walzwerken soll in anderem Zusammenhang berichtet werden.

Arbeits- und Sozialbericht

Trotz der veränderten Markt- und Absatzlage bleibt zu erwarten, daß der gegenwärtige Beschäftigungsstand im wesentlichen gehalten werden kann; allerdings wird mit einem bedeutend geringeren Auftragsbestand, als man ihn seit der Währungsreform gewohnt war, als



Ein Teil der neuen Kokerei auf Kaiserstuhl II im Bau

Dauererscheinung rechnen müssen. Dieser Zustand erfordert zweifellos eine nicht immer leichte Anpassung der Produktionsplanung und verlangt größere Lagerbestände an Halb- und vor allem auch Fertigerzeugnissen, damit die Lieferwünsche der Kunden kurzfristig erfüllt werden können. Da in der Vergangenheit, um die ungewöhnlich hohe Erzeugung des zweiten Halbjahres 1952 erreichen zu können, Arbeitskräfte zusätzlich eingestellt worden sind, wird es für die Folge unvermeidlich sein, unsere alten Belegschaftsmitglieder durch eine für alle Werke geltende Einstellungssperre zu schützen und damit nach und nach den Belegschaftsstand durch den natürlichen Abgang auf die Erfordernisse einer Normalbeschäftigung zurückzuführen. Auf Grund dieser Überlegungen sollen daher, was in langen Verhandlungen mit dem Gemeinschaftsausschuß und mit den einzelnen Betriebsräten geklärt wurde, in den kommenden Monaten die Beschäftigten mit mehr als 65 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand treten; dieser Schritt wird ihnen durch die verbesserten Leistungen der neuen Pensionsordnung gewiß erleichtert.

Zahl der Belegschaftsmitglieder

Am 30. September 1953 beschäftigte unsere Gesellschaft 30618 Belegschaftsmitglieder, und zwar 27080 Lohnempfänger und 3538 Angestellte (Stand am 31. März 1953 30203).

Am 30. September 1953 beschäftigten und bildeten unsere Gesellschaften insgesamt 1505 Lehrlinge aus. In der Zeit vom 31. März bis 30. September wurden 756 gewerbliche und kaufmännische Lehrlinge neu eingestellt. Wir glauben, mit der Einstellung einer so großen Zahl von Lehrlingen die uns wie der ganzen Wirtschaft obliegende

Pflicht am Nachwuchs getan und gleichzeitig auch die nötige Vorsorge für die Zukunft getroffen zu haben, weil als Folge des Krieges in den nächsten Jahren geburtenschwache Jahrgänge in das Berufsleben eintreten. Die nachfolgende Übersicht zeigt, wie sich die Arbeiter und Angestellten im einzelnen auf die Gesellschaften unseres Unternehmens verteilen:

Name der Gesellschaft	Lohnempfänger einschl. Lehrlinge		Gehaltsempfänger einschl. Lehrlinge		Gesamtbelegschaft einschl. Lehrlinge		Lehrl.- einst. vom 31.3.53 bis 30.9.53
	31.3.53	30.9.53	31.3.53	30.9.53	31.3.53	30.9.53	
1. Hoesch Hauptverwaltung	17	19	138	162	155	181	5
2. Hoesch Bergwerks AG....	9 855 ¹	10 185 ¹	683	712	10 538	10 897	190
3. Westfalenhütte	10 626	10 681	1 269	1 321	11 895	12 002	361
4. Hohenlimburger Walzwerke	2 298	2 201	371	388	2 669	2 589	61
5. Federstahl	57	84	21	24	78	108	7
6. Dörken	169	168	25	26	194	194	—
7. Dortmunder Drahtseilwerke	127	122	21	21	148	143	5
8. Schmiedag	1 452	1 433	181	184	1 633	1 617	28
9. Ruesenberg	185	161	19	19	204	180	1
10. Trierer Walzwerk	546	503	100	92	646	595	11
11. Maschinenfabrik Deutsch- land	842	869	234	240	1 076	1 109	51
12. Hiltruper Röhrenwerk....	240	244	39	39	279	283	6
13. Becke-Prinz	290	294	45	43	335	337	8
14. Hoesch Eisenhandel	106	104	186	198	292	302	19
15. Hoesch Kohlenhandel	—	6	—	11	—	17	2
16. Hoesch Export	5	6	56	58	61	64	1
Hoesch-Werke	26 815	27 080	3 388	3 538	30 203	30 618	756

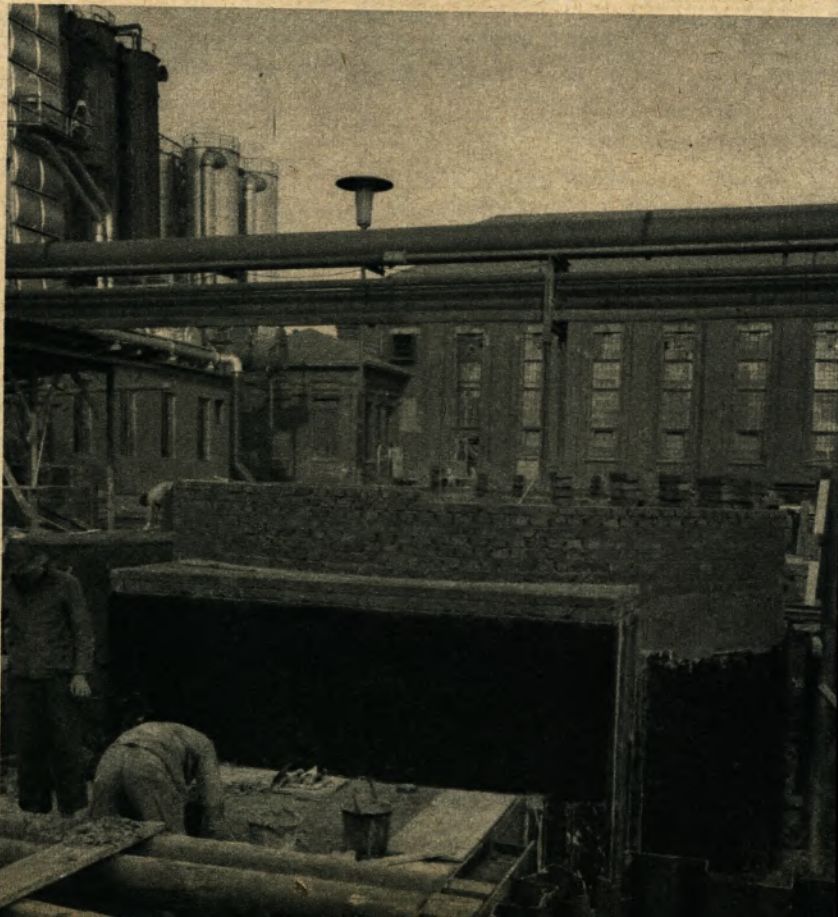
	31.3.53	30.9.53	31.3.53	30.9.53
¹ Arbeiter: unter Tage	6 921	7 074	über Tage	2 934
				3 111

Eine ernste Frage der gesamten deutschen Wirtschaft, der auch wir unsere ganze Aufmerksamkeit schenken, ist die *Überalterung der Belegschaften* und der durch den Krieg bedingten Ausfälle in den Jahrgängen zwischen 35 und 40 Jahren. Die nachstehende Pyramide zeigt den Altersaufbau unserer Belegschaften und bestätigt die vorangestellte allgemeine Feststellung.

60—65 Jahre	5,9%	35—40 Jahre	8,2%
55—60 Jahre	7,0%	30—35 Jahre	8,9%
50—55 Jahre	11,2%	25—30 Jahre	12,0%
45—50 Jahre	13,2%	21—25 Jahre	11,7%
40—45 Jahre	10,5%	14—21 Jahre	11,4%

In diesem Zusammenhang dürfte es auch wissenswert sein, die *Dauer der Betriebszugehörigkeit* unserer Gesamtbelegschaft zu erfahren, die wir in der nachfolgenden Übersicht wiedergeben.

Beim Aufmauern des Kamins für den Bau der neuen Kokerei auf Kaiserstuhl II





Dauer der Betriebszugehörigkeit	Bergbau		Westfalenhütte		Weiterverarbeitung ¹	
	Zahl der Belegschaftsmitglieder	in % der Belegschaft	Zahl der Belegschaftsmitglieder	in % der Belegschaft	Zahl der Belegschaftsmitglieder	in % der Belegschaft
0—5	4 346	39,9	4 888	40,7	4 111	53,3
6—10	2 418	22,2	1 901	15,8	708	9,2
11—15	882	8,1	708	5,8	601	7,8
16—20	991	9,1	1 231	10,2	838	10,9
21—25	653	6,0	638	5,3	362	4,7
26—30	882	8,1	861	7,2	494	6,4
31—35	587	5,4	1 017	8,5	363	4,7
36—40	109	1,0	417	3,5	143	1,8
41—45	22	0,2	235	1,9	55	0,7
46—50	7	—	80	0,7	30	0,4
über 50	—	—	26	0,4	14	0,2
Gesamt	10 897	100,0	12 002	100,0	7 719	100,0

¹ Einschließlich Hauptverwaltung und Handel.

Für das abgeschlossene Geschäftsjahr 1952/53 betrug die **Brutto-Lohn- und Gehaltssumme** aller unserer Gesellschaften rund 162 Mio. DM. Der gesetzliche Sozialaufwand betrug 12,6% der Brutto-Lohn- und Gehaltssumme, wobei zu bedenken ist, daß es sich hier um eine Gesamtdurchschnittszahl aller unserer Gesellschaften handelt, die im Vergleich zum Durchschnitt der gesamten Industrie etwas höher

liegen dürfte, weil in unserem Wert auch die wesentlich höheren Beitragsleistungen für die 10897 Belegschaftsmitglieder der Hoesch Bergwerks AG. an die Knappschaft enthalten sind.

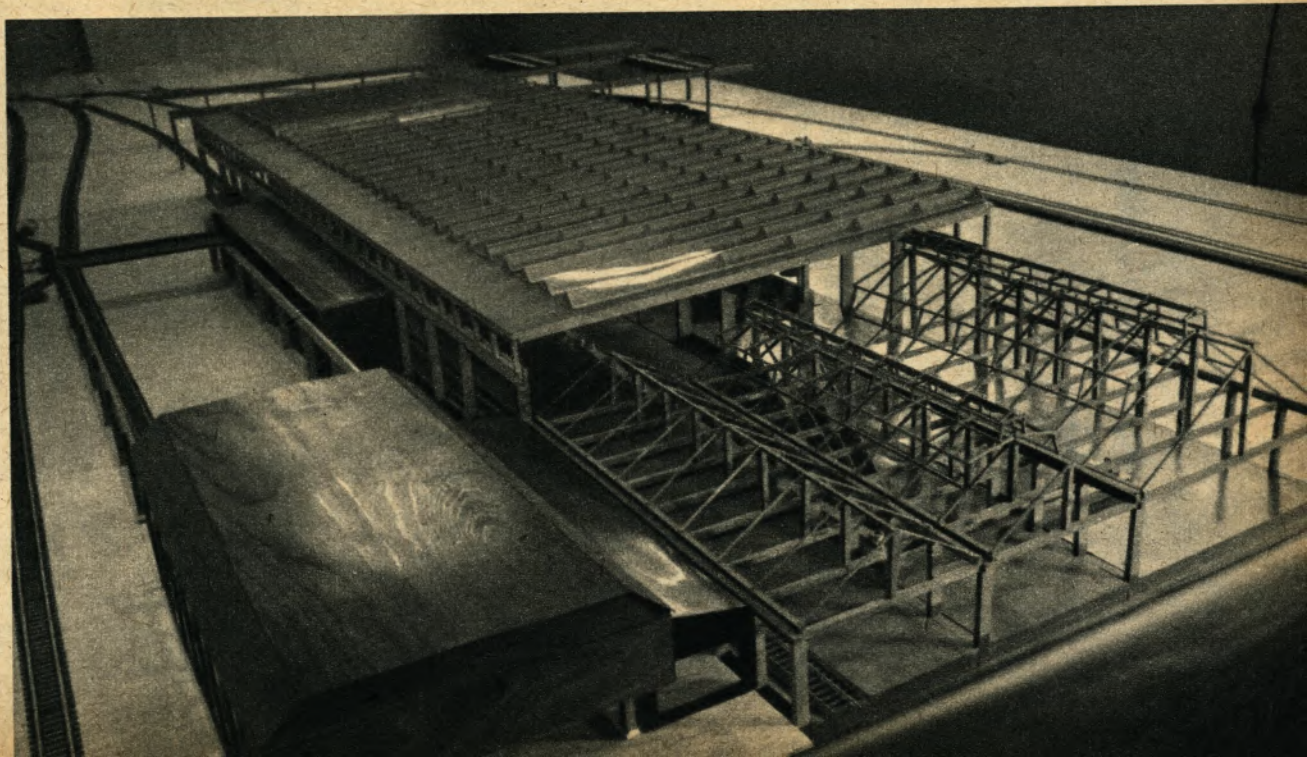
Die Pensionsrückstellungen sind auf die mit der Einführung der neuen Pensionsordnung und deren verbesserten Leistungssätzen bedingte Höhe, die nach den üblichen versicherungsmathematischen Grundsätzen ermittelt wurde, aufgefüllt worden.

Urlaubsverschickung. Die in der Vergangenheit nur bei der Hoesch Bergwerks AG., bei der Westfalenhütte AG. und bei einzelnen größeren Verarbeitungsbetrieben unseres Unternehmens übliche Urlaubsverschickung ist in diesem Jahre erstmalig auf alle unsere Gesellschaften ausgedehnt worden.

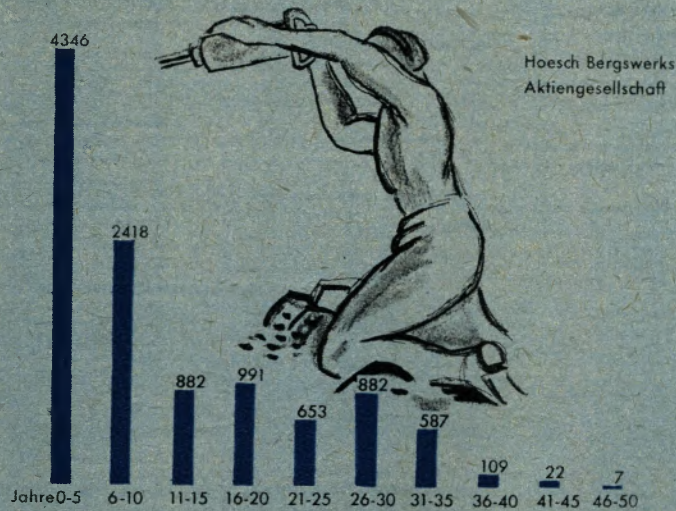
Altersversorgung. Da wir über unsere neue Pensionsordnung und über die Gründung der Pensionsvereinigung bereits in „Werk und wir“ (Seiten 29/30, Heft 1 und Seiten 126/127, Heft 4) berichteten, können wir auf eine Berichterstattung hierüber an dieser Stelle verzichten. Die Pensionsordnung ist nunmehr durch Betriebsvereinbarung bei allen Gesellschaften eingeführt, die Pensionsausschüsse sind gebildet und die nach der Pensionsordnung vorgesehene Pensionsschlichtungsstelle der Hoesch Werke AG., wird ihre Arbeit aufnehmen.

Oben: Der Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG. unterrichtete sich am 27. Oktober 1953 bei seiner Aufsichtsratsitzung in Hohenlimburg an Hand von Modellen eingehend über das Investitionsprojekt der kontinuierlichen Mittelbandstraße, deren Bau beschlossen wurde. Der Auftrag geht zum großen Teil an eine Berliner Firma

Rechts: Unser Bild zeigt das Modell der neuen Halle, in der die kontinuierliche Mittelbandstraße untergebracht werden soll. Im Vordergrund ist die alte Halle zu sehen, die zunächst mit der neuen überbaut und dann abgebrochen werden soll



ALTERSGLIEDERUNG DER BELEGSCHAFT



Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft



Westfalenhütte Aktiengesellschaft



Weiterverarbeitung einschließlich Hoesch Handel und Hoesch Werke AG Verwaltung

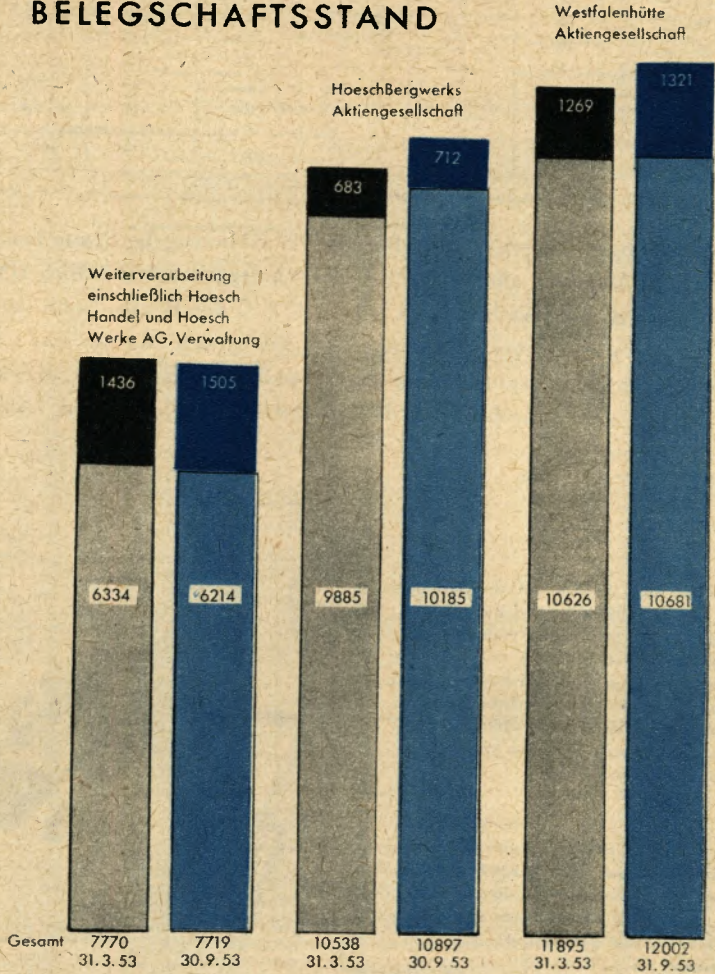
Der Bericht über das Belegschaftswesen soll nicht ohne ein Wort über die Betriebsunfälle abgeschlossen werden. In der nachstehenden Übersicht haben wir die Betriebsunfälle in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1953 aufgezeigt.

Name der Gesellschaft	leichte	schwere	tödliche	Wegeunfälle	Gesamt
Hoesch Hauptverwaltung	—	—	—	—	—
Hoesch Bergwerks AG ¹	1 291 ²	88	3	(56) ³	1 382
Westfalenhütte	835	9	4	80	928
Hohenlimburger Walzwerke	308	7	—	12	327
Federstahl	13	—	—	1	14
Dörken	11	2	—	—	13
Dortmunder Drahtseilwerke	13	—	—	—	13
Schmiedag	239	3	—	13	255
Ruegenberg	7	1	1	1	10
Trierer Walzwerk	87	1	—	3	91
Maschinenfabrik Deutschland	114	12	—	12	138
Hiltruper Röhrenwerk	22	—	—	1	23
Becke-Prinz	10	—	—	—	10
Hoesch Eisenhandel	10	—	—	—	10
Hoesch Kohlenhandel	—	—	—	—	—
Hoesch Export	—	—	—	—	—
Hoesch Werke	2 960	123	4	123 ⁴	3214

¹ April bis August. ³ Werden im Bergbau nur nach der Schwere erfaßt.
² Einschließlich 244 mittlerer Unfälle. ⁴ Ohne Bergbau.

Über Stand und Umfang unseres Wohnungsbaues berichteten wir bereits in der Nr. 2 von „Werk und wir“. Unsere Wohnungsbaugesellschaft Westfalia hat seit ihrem Bestehen im Sommer 1952 Bauvorhaben in einem Gesamtwert von 12,9 Mio. DM durchgeführt. Insgesamt wurden seit 1952 rund 1250 Wohnungseinheiten, darunter etwa 450 in Eigenheimen und Siedlungshäusern, mit einem Gesamtkostenaufwand von etwa 20 Mio. DM, die sich zu entsprechenden Teilen auf Landesmittel, erste Hypotheken und Werksmittel verteilen, erstellt. Abschließend sei berichtet, daß auch in diesem Jahr auf Grund der erzielten Ergebnisse eine Weihnachtszuwendung ausgezahlt wurde.

BELEGSCHAFTSSTAND



Steiger Müller (ganz links)
mit den Männern seiner Ar-
beitskolonne kurz nach dem
Durchschlag

Kaiserstuhl-Schächte durch Richtstrecke verbunden

Schon im Jahre 1899 erkannte das damalige Eisen- und Stahlwerk Hoesch, daß eine eigene Kohlenbasis für ein aufstrebendes Hüttenwerk unerläßlich sei und erwarb die Gewerkschaft „Vereinigte Westphalia“, also die Grubenfelder, aus denen heute die Kaiserstuhl-Schachtanlagen I und II die zur Befriedigung ihrer Kokerei notwendigen Kohlen fördern. Die Kaiserstuhl-Schachtanlagen gehören also zu den „alten“ Gruben des Reviers. Der Förderschacht Kaiserstuhl I wurde 1873—1875 geteuft und der Förderschacht Kaiserstuhl II 1892—1894. Im südlichen Teil der Stadt Dortmund waren aber auf den Berechtsamen der Westphalia-Felder schon im Jahre 1856, also vor nahezu 100 Jahren, die Westphalia-Schächte 1 und 2 abgeteuft worden, die 1895 wegen zu starker Bebauung der Tagesoberfläche

in diesem Stadtteil stillgelegt wurden. Der Schacht Kaiserstuhl II war in unmittelbarer Nähe des Hüttenwerkes niedergebracht. Diese enge räumliche Verbindung hatte damals schon zu einem festen Abkommen über Kohlenlieferungen der Gewerkschaft Vereinigte Westphalia an das Hüttenwerk geführt. Um möglichst den ganzen Kohlen- und Koksbedarf der Hütte und des Eisenwerkes zu decken, sind die beiden Zechen seit 1899 wesentlich ausgebaut worden.

Die Ausdehnung der von der Hütte allmählich fest umschlossenen und eingeeengten Tagesanlagen wurde kaum noch möglich. Der Verbund wurde so eng, daß die Schachtanlage Kaiserstuhl II keine eigene direkte Schienenverbindung mit dem Zustellbahnhof hat. Das in der Kokerei erzeugte Starkgas wird an die Hütte abgegeben und



Beim Vermessen des Durchschlags

das kalorienarme Gichtgas unter den Dampfkesseln der Schachtanlage Kaiserstuhl II verbrannt. Die hier erzeugte Energie, Elektrizität und Preßluft wurde zu einem erheblichen Teil der Erzeugung an die Hütte abgegeben.

Nach alliierterm Gesetz wurde der Bergbau 1945 von der Hütte getrennt und bildete ein selbständiges Unternehmen. Die Kaiserstuhl-Schachtanlagen, die am Anfang des Jahres 1945 ersoffen und deren Tagesanlagen außerordentlich schwer angeschlagen waren, konnten aus Mangel an geldlichen Mitteln keine nennenswerten Investitionen durchführen; nur die notwendigsten Gelder konnten investiert werden, die für Wiederaufnahme und zur Aufrechterhaltung einer kleinen Förderung unbedingt notwendig waren.

Nach der Entflechtung der Hoesch AG., Dortmund, Anfang 1952, wurde die Hoesch Bergwerks AG. mit den Kaiserstuhl-Schachtanlagen und der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur selbständig. Der enge Verbund, der sich im Laufe der verfloßenen 70—80 Jahre entwickelte, hatte die Leitung der Hütte bewogen, die Kaiserstuhl-Schachtanlagen bei der Neugründung der Konzerne nach dem Gesetz 27 wieder an sich zu ziehen, um so eine sichere Koks-kohlenbasis zu haben. Es lag nichts näher als dies, obwohl die Kaiserstuhl-



Bergassessor Dr. Kubuschock, der Verfasser unseres Artikels

Schachtanlagen nach dem Krieg sehr unwirtschaftlich arbeiteten und auch die Koks-kohlenförderung nicht ausreichte, den Hüttenbedarf voll zu decken. Die Lage der Anlage mitten im Hüttengelände und der schon bestehende engste Verbund ließen eine andere Lösung kaum zu.

Nach der Neugründung der Hoesch Bergwerks AG. und der Hoesch Werke AG. als Dachgesellschaft wurde an den bisher vernachlässigten Ausbau der Kaiserstuhl-Schachtanlagen, besonders der Anlage Kaiserstuhl I, herangegangen. Vor allem mußte die Förderung dem Koksbedarf angepaßt und die Rentabilität der Anlage gehoben werden.

Der zerrissene Betrieb auf zwei kleinen Schachtanlagen, die getrennte Bergwirtschaft, der getrennte Betrieb über Tage, die hohen Bergschadenskosten usw. haben hohe Selbstkosten zur Folge. Die Unwirtschaftlichkeit, besonders der Schachtanlage Kaiserstuhl I, ist so groß, daß der Verlust von den anderen Schachtanlagen nicht mehr gedeckt werden kann. Daher ist, wenn die Wirtschaftlichkeit einigermaßen wieder hergestellt werden soll, eine großzügige Rationalisierung zwingend. Sie ist bereits in Angriff genommen worden in der Weise, daß die beiden bisher selbständigen Schachtanlagen Kaiserstuhl I und Kaiserstuhl II auf der siebten Sohle durch eine Richtstrecke verbunden worden sind und arbeits- und fördermäßig zusammengelegt werden. Dadurch wird einmal die Förderung erleichtert und, da die gesamten Kohlen auf Kaiserstuhl II gezogen werden, können sie unter Umgehung der Bahn direkt der Kokerei zugeführt werden.

Der Bau der auf Kaiserstuhl I erforderlichen Wäsche kann wegfallen und nur der Einbau eines wesentlich billigeren Wäschesystems in das auf Kaiserstuhl II befindliche Gebäude ist notwendig. Die Wetterführung wird durch die Zusammenlegung wesentlich vereinfacht und dadurch verbilligt, ebenso die Wasserhaltung und die Bergwirtschaft, die heute einen namhaften Betrag zusätzlich verschlingen.



Am Tage nach dem Durchschlag: (von links nach rechts) Bergassessor von Rekowski, Bergassessor Dr. Kubuschock, Arbeitsdirektor Otto Hoffmann und Betriebsratsvorsitzer von K II, Fritz Freiwald, an der Durchschlagstelle

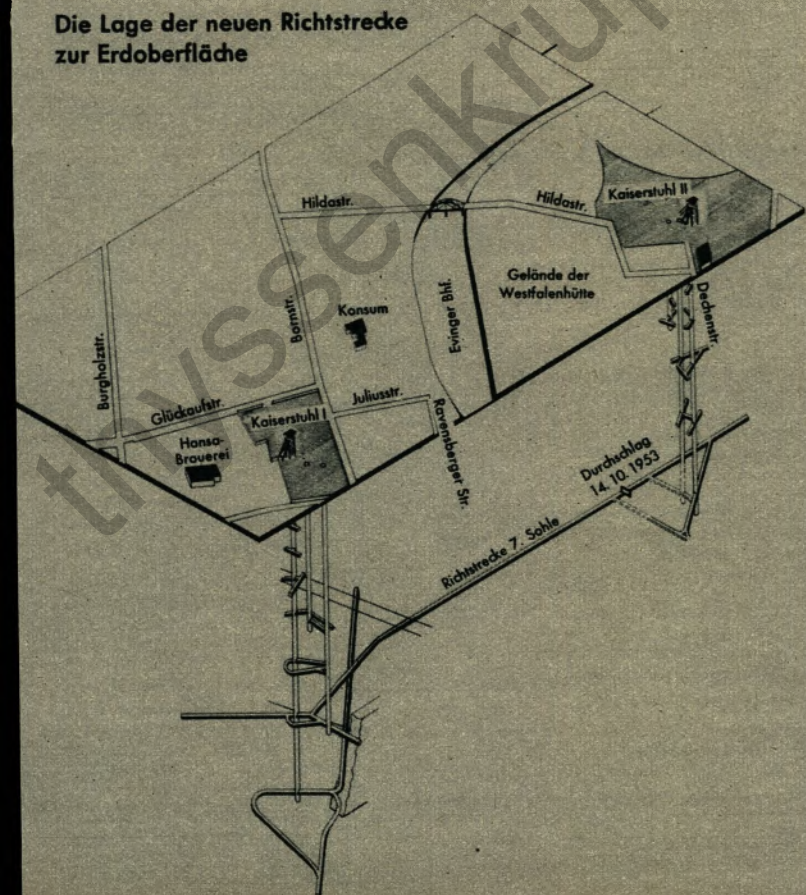


Wenige Tage nach dem Durchschlag: Die ausgebaute Durchbruchstelle

Mit der Rationalisierung soll eine Fördersteigerung bis auf 5200 t auf den Kaiserstuhl-Schachtanlagen verbunden sein. Dadurch wird der Koksbedarf der mit den Kaiserstuhl-Schachtanlagen in Verbund arbeitenden Hütte vollständig durch die eigenen Schachtanlagen gedeckt. Es werden aber auch die Selbstkosten der Schachtanlagen wesentlich reduziert werden. Die Leistung, die zur Zeit auf Kaiserstuhl I zwischen 1,0 und 1,1 t liegt und auf Kaiserstuhl II 1,4 t beträgt, wird zusammen auf 1,5 bis auf 1,6 t gebracht werden können. Die Zusammenlegung der Kaiserstuhl-Schachtanlagen bringt weitere Vorteile mit sich. Neben dem leichteren Austausch von Belegschaftsmitgliedern in den einzelnen Feldesteilen wird die Organisation der Betriebsführung und Betriebsüberwachung wesentlich einfacher und übersichtlicher. Einheitliche Materialhaltung wird Ersparnisse in der Sparte Materialkosten bringen; eine bessere Verteilung der umlaufenden Förderwagen wird möglich, und die Bergewirtschaft wird durch restlose Verwendung aller anfallenden Berge verbilligt und kann von zentraler Stelle besser geleitet werden als bisher.

Die Zusammenlegung der Schachtanlagen Kaiserstuhl I und II hätte eigentlich schon in den zwanziger Jahren der Rationalisierung erfolgen sollen. Es wird durch die heutigen Pläne nur das nachgeholt, was damals versäumt wurde: Schaffung einer Anlage mit den vielen sich bietenden Vorteilen gegenüber zweier kleiner Förderbetriebe.

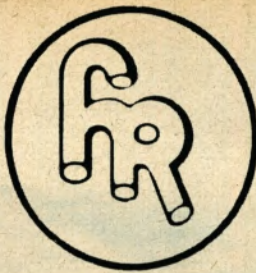
Die Lage der neuen Richtstrecke zur Erdoberfläche



Neulich hat man sich geeinigt
Auf K I wie auf K II;
Diese Sache wird bereinigt,
Trotz großem Ach- und Weh-Geschrei.
Deilmann wurde rangezogen,
Die Favoriten von K II.
Kostenpunkt ward schnell erwogen,
Dann Kommando: „Feuer frei!“
Und nach allen den Entwürfen
So zum Beispiel Risse, Schnitte,
Fing der Kumpel an zu schürfen
Beiderseits genau die Mitte.
Und so ging es viele Tage,
Immer bohren, schießen, bauen;
Alle hatten ihre Plage,
Keiner durfte was versauen.
Von Herrn Tokarz aufgestellt
Pro Millimeter, pro Sekunde
Fraß die Strecke manches Geld,
Oft verschob sich auch die Stunde.
Das Gestein war mal verlagert,
Stöße wurden mal vibriert,
Mancher Kumpel abgemagert
Hat den alten Götz zitiert.
Tonnenweise Donarit
Wurde monatlich verknallt.
Tonnenweise Schienen, Splitt,
Das Holz war schon ein kleiner Wald.
Siebzehnhundertfünfzig Meter
Wurden so nun aufgefahren.
Der Schweiß füllt bald 'nen Gasometer,
Darüber sind wir uns im klaren.
Am 10. 10. dann, o Tücke,
Karl Kampmann schrie ganz aufgebracht:
„Ich riech die Fahne von dem Lücke,
Ich glaub, wir haben es geschafft.“
Noch 'nen Einbruch und noch einen.
Fritz Walter und der Östreich
Begrüßen sich und beide meinen:
„Wo kommst du her, du alter Scheich?“
Unser Chef hat dann vernommen:
Positiv das Ziel erreicht.
Vor Freude war er ganz beklommen.
Er sprach: „Das feiern wir noch feucht.“

(So geschehen !! – Die Schriftleitung)

Hamelung (Lichtpauser K II)



HILTRUPER RÖHRENWERK

Einen Artikel „Vom braven Stahlrohr“ las man vor kurzem in einer Fachzeitschrift. Damit war ein Wort geprägt, dessen Wahrheit sich auf den verschiedensten Gebieten des täglichen Lebens zeigt.

Ohne Stahlrohre hätten wir kein Wasser in unseren Wohnungen, keinen Strom zur Beleuchtung, kein Gas zum Kochen, keine Wärme aus der Zentralheizung; ohne Stahlrohre könnten weder Fahrräder noch Motorräder für den Weg zur Arbeitsstätte gebaut werden.

Nahtlose und geschweißte Rohre

Schon dies Wenige zeigt: das Wort vom „braven Stahlrohr“ ist kein Schlagwort. Halten wir die Augen offen, so begegnet uns das Stahlrohr immer wieder mit seinen vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten, sei es als Leitung für Flüssigkeiten und Gase, sei es als Kon-

Schweißer Alfred Neudeck beim Stumpfschweißen von Bandeisen für die Rohrherstellung



struktionselement. Dem Laien scheint Stahlrohr eben Stahlrohr zu sein, und auch der Fachmann braucht heute mehr als einen flüchtigen Blick, um festzustellen, wie solch ein Rohr entstanden ist. Die ersten Stahlrohre waren nahtlos, also aus dem vollen Material geschaffen, ein Verfahren, das sich in äußerster Verfeinerung bis auf den heutigen Tag in seiner vollen Bedeutung erhalten hat.

Erst später kam man zur Erzeugung des geschweißten Rohres, das aus Bandeisenstreifen geformt, und dessen offener Schlitz zugegeschweißt wird. Diese Rohre waren für viele Verwendungszwecke außerordentlich brauchbar, aber das ideale Ziel, der Schweißung eine dem Material gleiche Festigkeit und Widerstandskraft zu geben, blieb zunächst unerreicht. Erst die Entwicklung der modernen Schweißtechnik, die elektrische Widerstandsschweißung, brachte Ergebnisse, die dem geschweißten Rohr seine hervorragende Bedeutung nunmehr auf allen Gebieten gesichert haben.

Diese Entwicklung der Schweißrohrfabrikation hat — wenn auch nicht von den Urfängen an — auch ein Werk unserer Hoesch-Familie mitgemacht.

Ein Rohrschweißwerk entsteht in Hiltrup

Im Jahre 1919 gründete der Ingenieur Arthur Fischer in Hiltrup, am Rande der westfälischen Provinzialhauptstadt Münster, die Firma „Hiltruper Röhrenwerke Fischer & Co.“, um geschweißte Rohre industriell herzustellen.

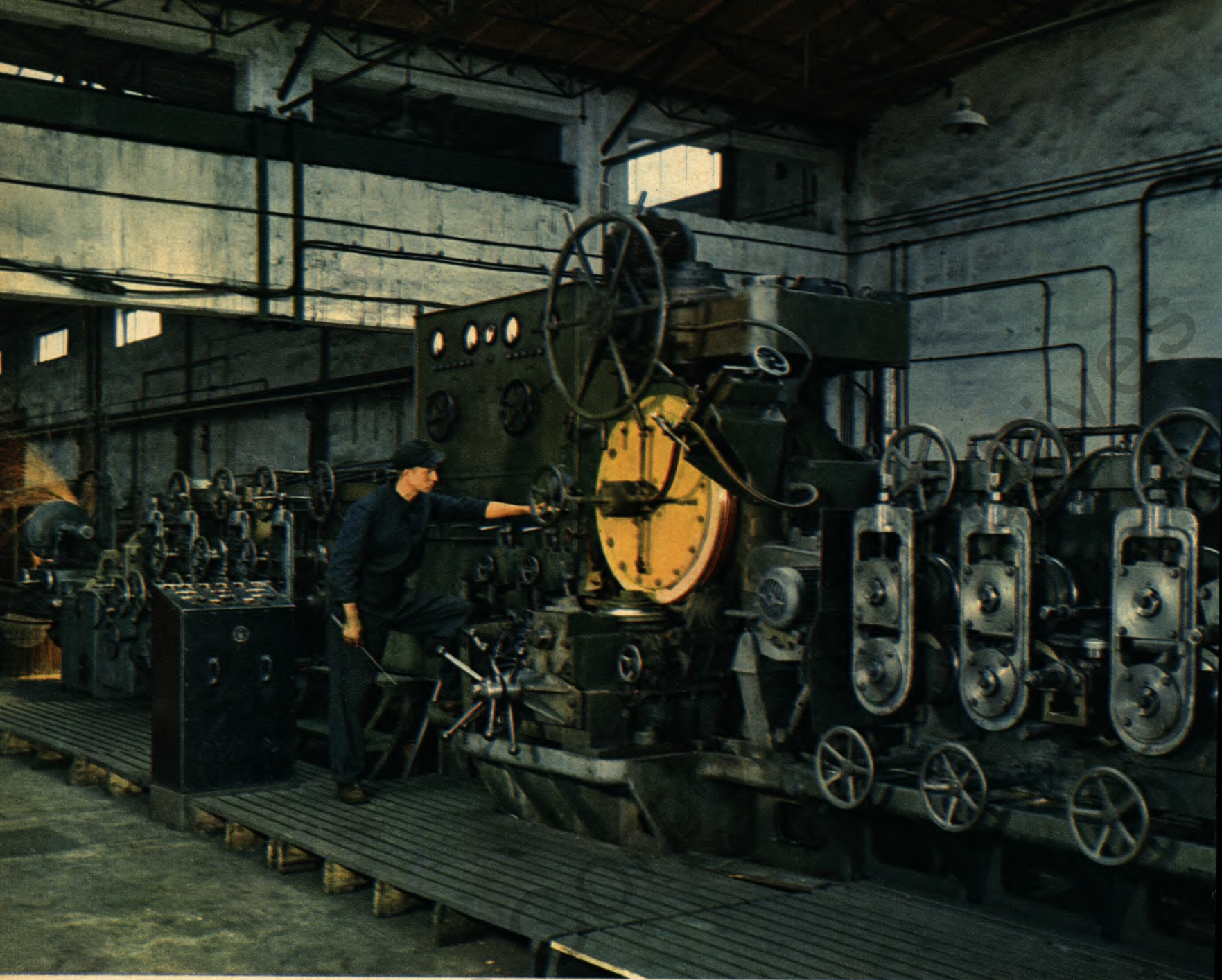
Leerstehende Hallen und Räume, günstig auf der einen Seite an der Bahnstrecke Hamm—Münster—Nordseehäfen, an der anderen Seite am Dortmund-Ems-Kanal mit ausgebauten Be- und Entladestellen gelegen, schienen dem Gründer für seine Pläne geeignet.

Der Zusammenschluß mit Hoesch

Aus kleinen Anfängen entwickelte sich das Unternehmen bald zu einem Werk von beachtlicher Bedeutung. In der ursprünglichen Erzeugung standen Stahlrohre zur Verlegung elektrischer Leitungen und Bettstellenrohre an erster Stelle, die im Inland und auch auf den ausländischen Märkten sehr guten Absatz fanden. Die stetige Aufwärtsentwicklung hielt etwa 10 Jahre an, dann schien die Weltwirtschaftskrise das Unternehmen zum Erliegen zu bringen. Schwere Sorgen um die Wirtschaftlichkeit und den Fortbestand lasteten auf dem Unternehmen, auf der Leitung und der ganzen Belegschaft. Das Werk wurde zu dieser Zeit als Tochter der Bilstein Bandeisenwalzwerke AG., Altenvoerde, neu gegründet und kurze Zeit später als G.m.b.H. in den Hoesch-Kreis übernommen.

Trotz der schweren Krisenjahre wurde schon 1930/31 der erste Schritt zu neuzeitlichen Fertigungsmethoden gemacht; dieser Weg wurde ständig weiter verfolgt.

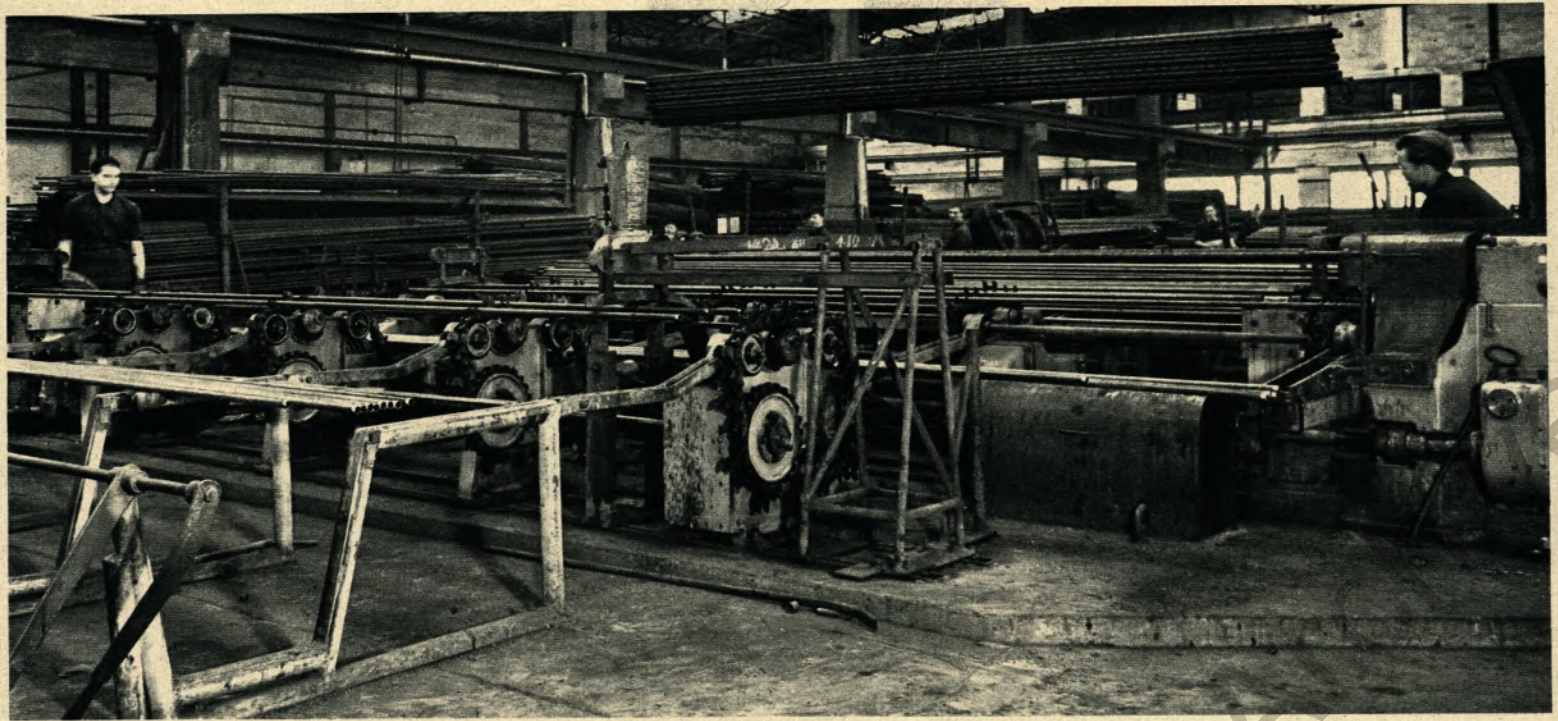




Vorstehende Seite: Das vorgeformte Schlitzrohr beim Durchlauf unter der Schweißelektrode. Die elektrische Widerstandsschweißung erfolgt bei einer Spannung von 4-6 Volt und einer Stromstärke von 30-60000 Ampere. Vorarbeiter Bernhard Dasenbrock prüft gerade den Rohrdurchlauf.

Oben: Schweißer Fritz Lichte bedient eine kombinierte Hochleistungsrohrwalz-, -schweiß-, -richt- und -abschneide-Anlage. Es handelt sich hier um eine der modernsten Längsnahtschweißmaschinen-Anlagen, die mit einer Geschwindigkeit von 42 m/min. arbeitet.

Links: Siedlungshäuser an der Ringstraße in Hilstrup. Hier baute das Werk zusammen mit der Wohnungsgesellschaft 'Neue Heimat' 15 Einzelhäuser und 5 Doppelhäuser.



Auf einer automatisch arbeitenden Gewindeschneidmaschine werden die Rohre mit Gewinde versehen. Diese Gewinde erhalten gleichzeitig beim Auslauf aus der Maschine ihren Rostschutz

Modernisierung und Qualitätsverbesserung Hand in Hand

Die getrennten Schlitzrohrwalzen und Schweißmaschinen mußten kombinierten Walzschweißmaschinen mit ihrer kontinuierlichen Schweißung Platz machen. An Stelle der Autogen-Schweißung trat mehr und mehr die elektrische Widerstandschweißung mit ihren höheren Schweißgeschwindigkeiten, vielfach verbesserter Rohrqualität und erweiterten Absatzmöglichkeiten.

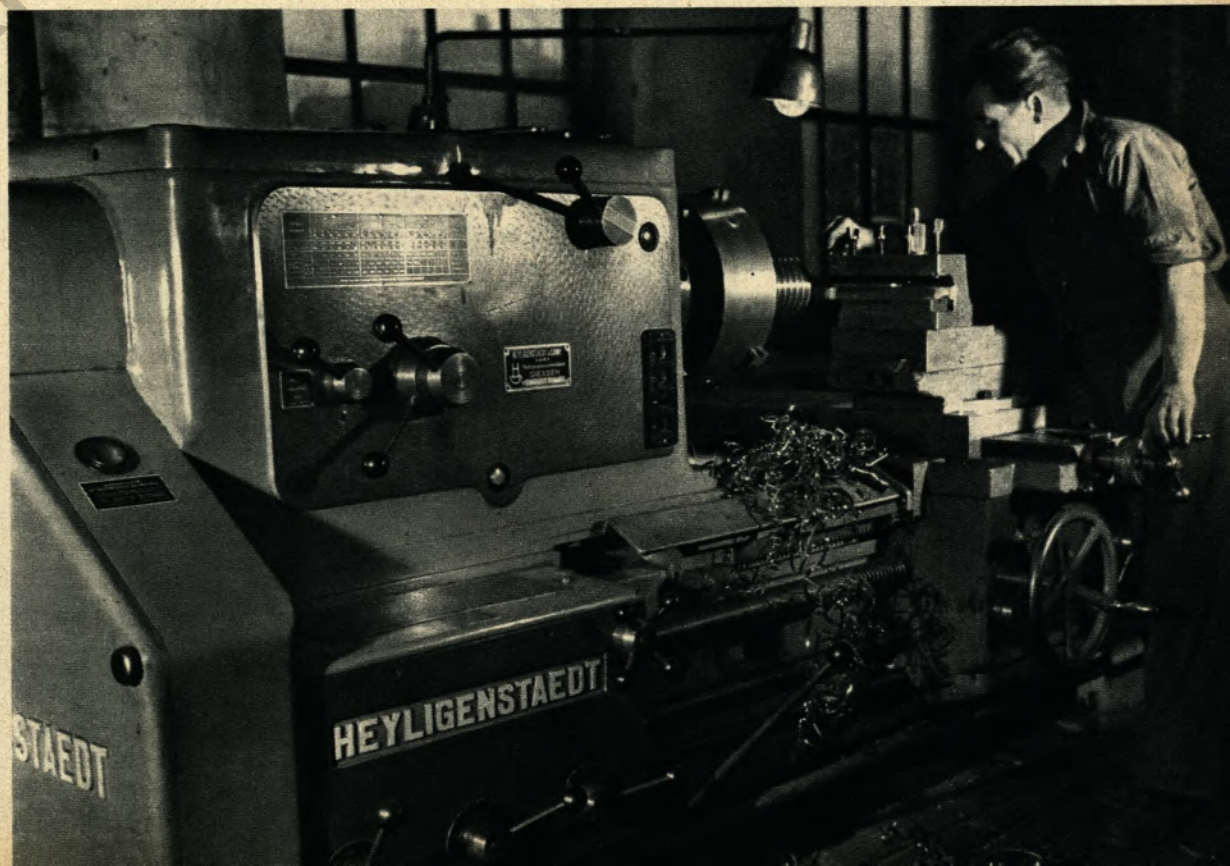
Im Laufe der Jahre wurde zielbewußt auf eine möglichst große Vielseitigkeit in der Erzeugung hingearbeitet. Neben Stahlrohren zur Verlegung elektrischer Leitungen und geschweißten Präzisionsstahlrohren wurden geschweißte Gas-, Wasser- und Siederohre hergestellt, und das ist auch im wesentlichen noch das heutige Fabrikations-Programm des Werkes. Von der Aufnahme eines anderen Verarbeitungszweiges, der Herstellung von Dach-, Hallen- und sonstigen Schweißkonstruktionen wird noch später zu sprechen sein.

Im Kriege wurde das Werk fast total zerstört

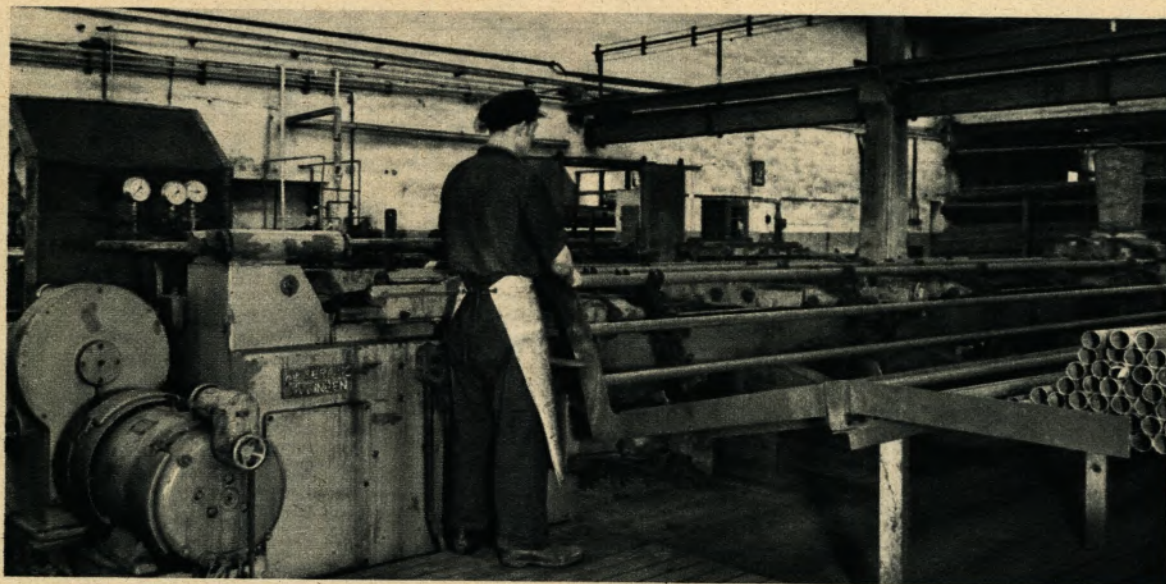
Im Jahre 1945, kurz vor Kriegsende, fand die oben geschilderte Entwicklung eine jähe Unterbrechung. Tiefangriffe führten zu einer fast totalen Zerstörung der Gebäude. Schutt und Trümmer bedeckten

die Maschinen. Aber die Energieversorgungszentralen waren unzerstört geblieben und dank der Unverzagtheit aller und nach Durchführung fast unmöglich scheinender Reparaturen gelang es einige Zeit später, den Betrieb wieder in Gang zu bringen, soweit die beschränkten Möglichkeiten, Verknappung von Material und Hilfsstoffen und später die Demontage es zuließen. Die Produktion blieb in diesem Zeitraum natürlich weit unter den gewohnten Zahlen, sie konnte erst nach und nach gesteigert werden, besonders als für Exportzwecke eine zusätzliche Materialversorgung geschaffen wurde. Hilstrup war wohl eines der ersten deutschen Stahlrohrwerke, das mit Hilfe oder vielleicht besser gesagt, trotz aller bürokratischen Einrichtungen den Export wieder aufnehmen konnte.

Der Wiederaufbau der Gebäude, teilweise in neuer Gestaltung, wurde kräftig vorwärtsgetrieben, wenn auch manches erst nach der Währungsreform vollendet werden konnte. Die heutigen Hallen, Nebengebäude und Anlagen sind, da ja 1945 nur wenig erhalten blieb, nach Grundsätzen der Zweckmäßigkeit, der Arbeitserleichterung und des möglichst reibungslosen Materialdurchflusses erstellt. Besonders die Materialbeförderung vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat fand hierbei Beachtung und auch den Anforderungen des



An einer großen, modernen Drehbank werden die besonderen Werkstücke genauestens bearbeitet und abgemessen



Hier werden Rohre auf ihre Dichtigkeit unter hohem Druck geprüft. Es stehen Spezialmaschinen mit hoher Leistungsfähigkeit zur Verfügung, die von gewissenhaften Belegschaftsmitgliedern überwacht werden.

Kraftwagenverkehrs wurde Rechnung getragen. Nach Übernahme des an gleicher Zufahrtstraße gelegenen, stillgelegten Sauerstoffwerkes in Hiltrup stehen zusätzliche Hallen und Räume zur Verfügung, und auch der Verkehr findet eine erfreuliche Entlastung.

Gute Exportbeziehungen schaffen Verbindungen in aller Welt

Es wurde schon oben erwähnt, daß sich Exportbeziehungen sowohl nach der Gründung, also nach dem ersten Weltkrieg, als auch bei der Materialverknappung in den Nachfolgejahren des zweiten Weltkrieges günstig auswirkten.

In all diesen Jahren seines Bestehens hat Hiltrup sich stets exportfreudig gezeigt. Langjährige Verbindungen zum deutschen Exporthandel ließen die Entscheidung reifen, alle direkten Auslandsbeziehungen aufzugeben und die vertrauten Märkte ausschließlich durch Exporteure zu beliefern. So haben sich die Beziehungen zu unseren westdeutschen Eisen- und Röhrenexporteuren, besonders aber auch zu Hamburg und Bremen und überall, wo deutsche Exporteure wohnen, besonders innig gestaltet.

Daneben ist auch der Inland-Absatz nicht vernachlässigt worden, wo die Verbindungen je nach Eigenart des Erzeugnisses in einigen Fällen direkt zum Verbraucher, aber zum Beispiel in Gas-, Wasser- und Siederohren ausschließlich zum anerkannten Röhrengroßhandel und in Stahlrohren für elektrische Leitungen ausschließlich zum Elektro-Großhandel in vertrauensvoller Zusammenarbeit laufen.

Der technische Vorgang der Rohrherstellung

Die Fertigung der Rohre erfolgt in Hiltrup aus Bandstahl, der in der dem gewünschten Fertigrohr entsprechenden Breite und Stärke gewalzt wird. Das zum Schlitzrohr verformte Bandeisen wird im gleichen Arbeitsgang geschweißt, geradegerichtet, im Außendurch-

messer genau kalibriert oder reduziert. Das Abschneiden der so gefertigten Rohre erfolgt dann im gleichen Durchlauf.

Dies Verfahren mit hoher Leistungsmöglichkeit und hervorragender Schweißqualität hat sich bereits vor dem Kriege in der Schweißrohrindustrie eingeführt. Die älteren Werksangehörigen wissen noch genau, wie ehemals die Schlitzrohre auf einer besonderen Walze geformt wurden. Da das Schweißen noch sehr langsam vor sich ging, standen eine Reihe Einzelschweißmaschinen bereit. Es wurde autogen geschweißt, anfänglich mit wenigen Schweißflammen. Mit dem Fortschreiten der Technik konnten aber mehr und mehr Schweißflammen eingesetzt werden. Später kamen dann kombinierte Schlitzrohrformungs- und Schweißmaschinen hinzu. Durch erheblich vergrößerte Schweißbrenner mit 20—28 Flammen wurden je nach Rohrdurchmesser und Wandstärke bereits Leistungen von 3—12 m je Minute erreicht. Auch das Kalibrieren, Richten und Abschneiden der Rohre erfolgte hier schon automatisch.

Wer heute den Fertigungsgang elektrisch geschweißter Rohre vom Entzundern des Bandeisens (Sandstrahlen oder Beizen) über das Beschneiden, Schlitzrohrformen, Schweißen, Schaben, Richten und Abschneiden als Außenstehender miterleben kann, ist überrascht und beeindruckt von der Zügigkeit des Herstellverfahrens, von seiner hohen Leistungsfähigkeit und von der Vielfalt der Herstellungsmöglichkeiten nach Rohrdurchmessern und Wandstärken. In gleicher Weise wird der Beobachter beeindruckt sein, wenn er den weiteren Lauf der Rohre bis zum Fertigerzeugnis verfolgt. Er sieht große Glühöfen, die durch entsprechende Wärmebehandlung dem Material seine Geschmeidigkeit und Fertigkeit wiedergeben. Er kann beobachten, wie die Rohre im schnellen Durchlauf durch schräg angeordnete, besonders geformte Rollen geradegerichtet werden; ferner wie jedes einzelne Rohr in einem selbständigen

Unter Leitung eines erfahrenen Meisters werden die Lehrlinge in allen handwerklichen Arbeitsvorgängen ausgebildet. Auf unserem Bild sehen wir einige Lehrlinge bei der Arbeit an den Schraubstöcken



Arbeitsgang unter hohem Druck seine Bewährungsprobe auf Dichtigkeit bestehen muß und wie die Rohre schließlich automatisch, nur unter dem Einsatz weniger Arbeitskräfte, mit Gewinden und je einer Muffe versehen werden. Ja, auch der Rostschutz für die empfindlichen Gewindeenden erfolgt selbständig.

Zur Verarbeitung zum Fertigerzeugnis

Mit besonderem Interesse wird der Beobachter weiterhin das Verarbeiten anderer Rohre zu Präzisionsrohren oder Profilrohren teils auf der Schweißmaschine selbst, teils auf der Ziehbank verfolgen können. Diese Art der Verarbeitung gibt dem Rohr seine hohe Genauigkeit im Außen- und Innendurchmesser und seine saubere, verfeinerte Oberfläche.

Dem Beschauer wird der leichte Fluß des Materials durch die Fertigung mittels Kränen aus Rohren, die fein und leicht gegliedert durch die Hallen schweben, auffallen.

Für die Verarbeitung der Rohre zum Fertigerzeugnis stehen eine modern ausgestattete Beizerei mit ihren Nebeneinrichtungen (Aufbereitungsanlage für die Beizbäder, Kläranlage für die Abwässer), eine Lackiererei für die Ofenlackierung von Stahlrohren für elektrische Leitungen, sowie eine Abteilung bereit, in der Rohrmuffen, Rohrbogen und sonstige Zubehörteile gefertigt werden. Eingehende Kontrollen und Überprüfungen in allen Verarbeitungsstufen finden eine letzte Vervollständigung durch eine Abnahmeprüfung vor der Übernahme in die verschiedenen Läger.

Eine Besonderheit: Dach- und Hallenkonstruktionen aus Rohren

Eine besondere Abteilung, die während des Krieges aufgebaut wurde, ist die Abteilung für Dach- und Hallenkonstruktionen. Dank der günstigen statischen Eigenschaften des Rohrquerschnittes, vor allem als Druck- und Knickelement, sind bei seiner Verwendung im Stahlbau beträchtliche Materialeinsparungen erreicht. Durch die laufenden Fortschritte in der Schweißtechnik wurde es ermöglicht, diese Profile kräftegünstig zu vereinigen. So entstehen dann Konstruktionen, die nach Gewicht erhebliche Einsparungen bringen, die preislich günstig liegen, die wegen ihrer geringen, abgerundeten Oberfläche leichter sauber bleiben, eine geringe Pflege erfordern, und die wegen ihrer Formschönheit und der Klarheit ihrer Linienführung von den Architekten und Bauherren als moderne Konstruktionsausführung sehr geschätzt sind. Da, wo sich die Vorteile des Rohres mit der Zweckmäßigkeit der Profile vereinen, wird mit beiden Konstruktionselementen gearbeitet. Neben zahlreichen Konstruktionen in Rohren wurden viele interessante Bauwerke, wie Kirchen, Schulen, Kinos, Fabrikhallen, Markthallen, Tribünen für Sportplätze usw. entwickelt und durchgeführt. Auch der Wiederaufbau der eigenen Werkshallen und der Neubau zahlreicher Werkshallen im Hoesch-Bereich erfolgte durch unsere Konstruktionsabteilung.



Früh übt sich, was ein Meister werden will. Ein Lehrling an der Drehbank

Facharbeiter garantieren Qualitätserzeugnisse

Für die breit gelagerte Fertigung werden Arbeitskräfte gebraucht, die in jeder Art geschult und die völlig mit dem Fertigungsverfahren vertraut sind. Auf die Besetzung der mechanischen Werkstätten wird besonderer Wert gelegt, denn von der fach- und sachgemäßen Arbeit der Fachkräfte hängt in hohem Maße der Erfolg in der Fertigung ab. Dank ihrer Mitarbeit ist das Werk in der Lage, fast alle seine Werkzeuge und Ersatzteile herzustellen und das Reparatur- und Instandhaltungsprogramm selbst durchzuführen. Mit der Fachkraft wird der Nachwuchs geschult, und schon immer galt den Lehrlingen und ihrer guten, soliden Ausbildung die besondere Sorge. Nach anfänglicher Ausbildung im Grundlehrgang, den ein älterer, erfahrener Meister in einer vom Betrieb abgetrennten Lehrwerkstatt leitet, durchwandern die Lehrlinge nach und nach alle Abteilungen der mechanischen Werkstätten sowie die wesentlichen Fertigungsbetriebe. Dank dieser Vorsorge und Schulung war es möglich, aus den ehemals stark landwirtschaftlich orientierten Arbeitskräften des engeren Raumes gute und zuverlässige Fachkräfte heranzubilden. Die modernen leistungsfähigen Anlagen verlangen mit ihrem immer mehr vervollkommenen Mechanismus und ihren verfeinerten und zweckgebundenen elektrischen Geräten und den sonstigen Ausrüstungen fachkundige, einführende und verantwortungsbewußte Kräfte. Ein jahrelang geschulter und erfahrener Stamm von treuen Mitarbeitern in unseren Fertigungsstätten hat es ermöglicht, deren Nachwuchs und den Zugang weiterer betriebsfremder Arbeitskräfte,



Gewaltig - mit 40 m Spannweite - streckt sich hier ein Röhrenbinder über die noch im Bau befindliche Halle der Glasuritwerke, Max Winkelmann AG., Hiltrop



Direktor Stein, Betriebsleiter
des Hiltruper Röhrenwerkes

teils aus den verlorenen Ostgebieten einzugliedern und mit unseren Facharbeitern zu einer eng verbundenen Werksgemeinschaft zusammenzuschließen.

Die Erhaltung dieser Gemeinschaft und die Fürsorge für den einzelnen hat die Werksleitung immer als ihre besondere Aufgabe angesehen und sich hierfür eingesetzt.

Beim Wohnungsbau wurde besonders der Eigenheimbau gepflegt

Schon früh wurde der Gedanke der festen Ansiedlung derjenigen Belegschaftsmitglieder aufgegriffen, die in Nachbarorten wohnten oder in unzureichenden Wohnräumen mit ihren Familien lebten.

Es wurde im Jahre 1939 in Zusammenarbeit mit der Westfälischen Heimstätte e.G.m.b.H. der Bau von 21 Siedlungshäusern in Angriff genommen, deren Fertigstellung nach langwierigen Verhandlungen und Bemühungen während des Krieges ermöglicht wurde. Begünstigt durch in Werksnähe gelegenes aufgeschlossenes Siedlungsgelände, das der „Neue Heimat“ Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft Münster G.m.b.H., Münster, gehörte, wurden bald nach der Währungsreform weitere Siedlungshäuser erstellt. So konnten zunächst 30 Familien angesiedelt werden. Weitere 14 Familien erwarten die Fertigstellung ihrer Siedlungshäuser im Dezember d. J. Darüber hinaus haben Familien in werkseigenen Häusern Wohnung gefunden. Auch ledige, aus den Ortsgebieten stammende Werksangehörige, erhielten eine ansprechende Unterkunft. In weiteren Fällen wurden finanzielle Mittel bereitgestellt und so die Errichtung von Eigenheimen bzw. die Übernahme von Wohnungen ermöglicht.

Die Sozialleistungen der Hiltruper Röhrenwerke

Wie bei allen anderen Werken des Hoesch-Kreises wird auch unseren Belegschaftsmitgliedern bei treuer langjähriger Mitarbeit zu den staatlichen Renten eine Zusatzrente nach der neuen Pensionsordnung gewährt. Auch an die hinterbliebenen Witwen und Waisen



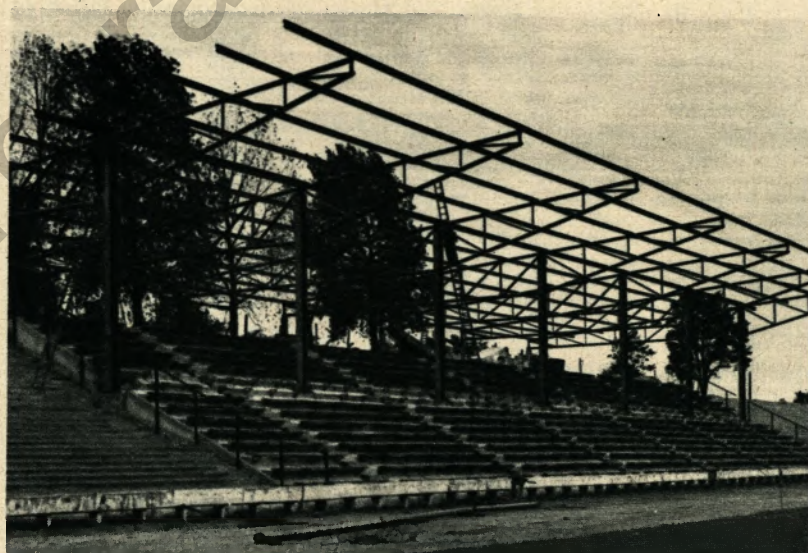
Betriebsrats-Vorsitzer Heidkötter, der um das Wohl seiner Belegschaftskollegen besonders besorgt ist. Als umsichtiger Kollege wird er von allen geschätzt

wird gedacht, so daß auch die Ehefrauen gefallener ehemaliger Werksangehöriger bei Erfüllung der vorgeschriebenen Voraussetzungen eine Rente für sich und ihre Kinder erhalten. Weiter erfolgen laufend Notlageunterstützungen an die Ehefrauen und Kinder vermißter Werksangehöriger, um deren bescheidenes Einkommen aufzubessern. Die Rückstellungen für laufende und künftige Rentenbezüge betragen zur Zeit weit über DM 800 000.— und werden ergänzt. In zahlreichen Fällen wurden seit der Währungsreform an bedürftige Belegschaftsmitglieder Darlehen zur Beschaffung von Möbeln und sonstigem Hausrat gegeben, deren Rückzahlung in erträglichen Raten stattfindet.

Da immer mehr der Wunsch geäußert wurde, für die schwer schaffenden Belegschaftsmitglieder und ihre Frauen einen gemeinsamen Ausflug zu veranstalten, wurden in den letzten beiden Jahren an Stelle von Betriebsfesten Fahrten zu schönen Orten am Rhein durchgeführt.

Zuversichtlich in die Zukunft

Über den Werdegang des Werkes, seine technische Vervollkommnung, seinen Wiederaufbau seit 1945 und seine lebendige Werksgemeinschaft geben diese Zeilen einen Überblick. Fachliches Können, Zusammenarbeit von Mann zu Mann, Verbundenheit zwischen Belegschaft und Werksleitung, und verständnisvoller Einsatz des Betriebsrates werden zu einer weiteren Aufwärtsentwicklung in den kommenden Jahren beitragen.



Die Tribüne des Sport-Clubs Preußen Münster, sie ist etwa 70 m lang und 26 m tief. Schon während der Montage bestand diese Konstruktion ihre Bewährungsprobe, als beim Spiel Schalke 04 gegen SC Preußen Münster die ganz Unentwegten das noch freie Stahlgerüst als „guten Platz“ wählten. Das untere Bild zeigt die Tribüne nach der Fertigstellung



AUS DER ARBEIT DER BETRIEBSRÄTE

»Werk und wir« wird künftig auch regelmäßig über die Arbeit der Betriebsräte berichten. Dabei wird es allerdings nicht möglich sein, über die Beratungen der Betriebsräte aller unserer Gesellschaften im einzelnen Berichte zu bringen, sondern nur von der überbetrieblichen Arbeit, wie sie im Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte oder bei den Zusammenkünften der Betriebsräte der Weiterverarbeitung geleistet wird. Wenn heute erstmalig ein solcher Bericht gebracht wird, scheint es wohl zweckmäßig, einige grundsätzliche Ausführungen über Tätigkeit und Aufgaben der Betriebsräte zu machen.

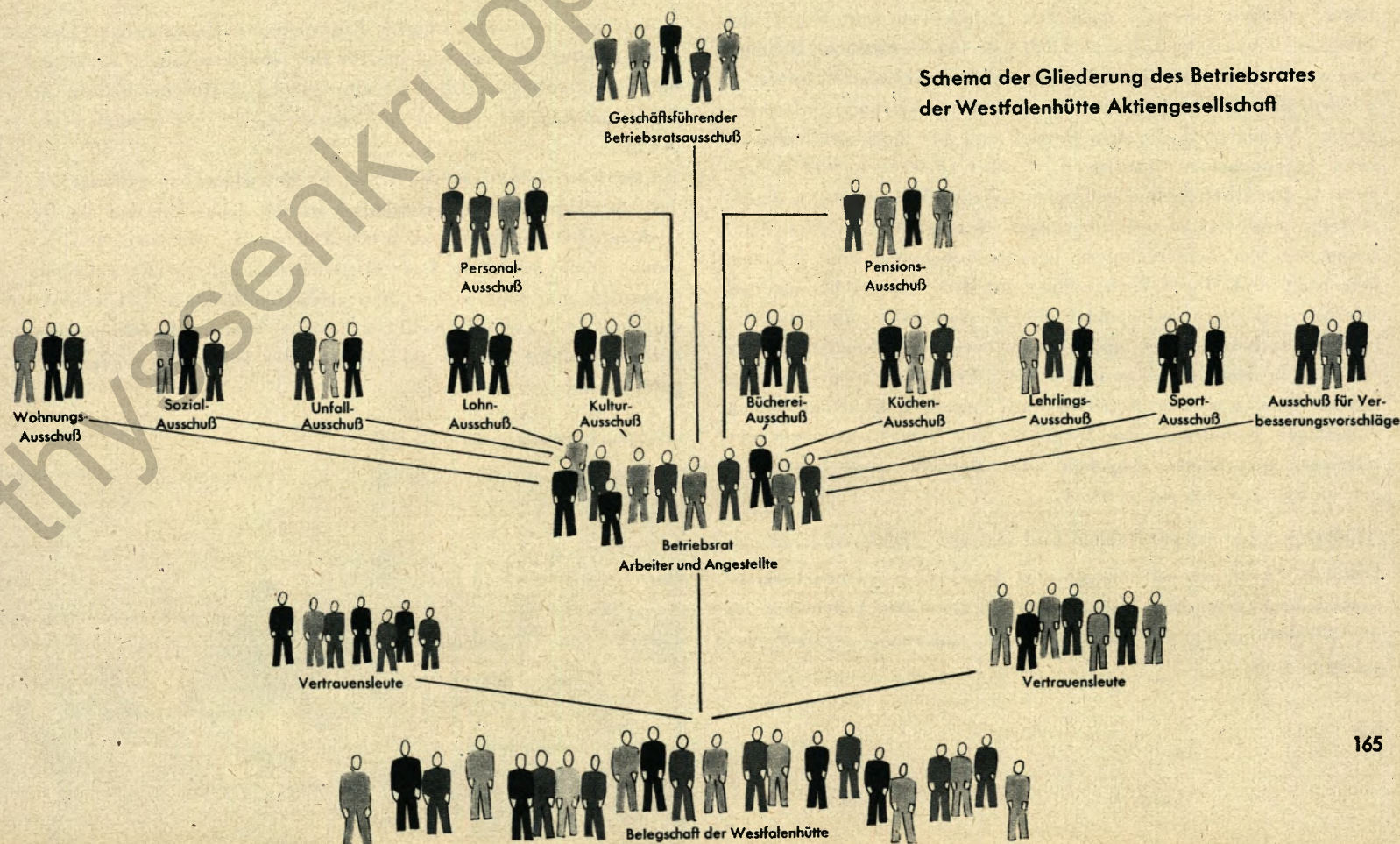
Nach jahrzehntelangen Auseinandersetzungen wurde erstmalig durch das Betriebsrätegesetz vom 4. Febr. 1920 eine reichseinheitliche gesetzliche Grundlage für eine Betriebsverfassung geschaffen. Das Gesetz regelte die Bildung von Vertretungen der Arbeitnehmer (Betriebsräte) in allen Betrieben und Verwaltungen des öffentlichen und privaten Rechts. Zwei Aufgaben stellte das Gesetz den Betriebsvertretungen: einmal sollten sie die Interessen der Arbeitnehmer auf sozialem und personellem Gebiet wahrnehmen, zum anderen die Unternehmensleitung bei der Erfüllung der wirtschaftlichen Zwecke des Betriebes unterstützen. Das schon damals von der Arbeitnehmerschaft geforderte Mitbestimmungsrecht — das heißt die Bindung des Arbeitgebers in seinen Entschlüssen an die Zustimmung der Betriebsvertretung (Fitting-Kraegeloh) — beschränkte sich auf sozialem Gebiet auf die Mitwirkung beim Erlass von Arbeitsordnungen, auf personellem Gebiet auf die Einspruchsmöglichkeit gegen Kündigungen. Auf wirtschaftlichem Gebiet sah das Betriebsrätegesetz nur eine Beratungsmöglichkeit des Arbeitgebers vor. Im Januar 1934 wurde das Betriebsrätegesetz durch das „Gesetz zur Ordnung der



Die Lohnkommission der Westfalahütte AG. unter Vorsitz von Arbeitsdirektor Berndsen

nationalen Arbeit“ aufgehoben, das dem Führergedanken auch in den Betrieben huldigte und den Übergang vom Frieden zum Krieg auch in den Betrieben erheblich erleichtern half.

Am 10. April 1946 erließen dann die Alliierten das Kontrollratsgesetz Nr. 22, nach seinem Inhalt ein Rahmengesetz, das nur die wichtigsten Vorschriften über die Bildung von Betriebsräten nach demokratischen Grundsätzen über ihre Aufgaben und Befugnisse, ihren Schutz sowie die Verpflichtung zur Zusammenarbeit mit den anerkannten Gewerkschaften enthielt. Die Arbeit der Betriebsräte im einzelnen und ihre Zusammenarbeit mit dem Arbeitgeber sollte auch in betrieblichen Vereinbarungen festgelegt werden. Da in der weiteren Entwicklung einzelne Länder besondere Gesetze erließen, andere das Betriebsrätegesetz von 1920 wieder in Kraft setzten, entstand das dringende Bedürfnis nach einer bundeseinheitlichen Regelung, die dann das Gesetz vom 11. Oktober 1952 brachte. Über sein Für und Wider soll hier nicht gesprochen werden. Wir können es heute nur nehmen als das, was es zur Zeit ist: das Grundgesetz der betrieblichen Mitbestimmung und Mitwirkung der Arbeitnehmer.





Sitzung des Gesamtbetriebsrats der Hoesch Bergwerks AG.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit

Das Betriebsverfassungsgesetz enthält Mindestbestimmungen, die durch Betriebsvereinbarungen wohl erweitert aber nicht eingeschränkt werden können. Das Gesetz befaßt sich vornehmlich mit den Betriebsräten; es legt unter anderem das Wahlverfahren sowie Aufgaben, Rechte und Pflichten der Betriebsräte fest. Der wichtigste Abschnitt ist sicherlich der vierte Teil mit den Vorschriften über die Mitwirkung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer.

Über die Zusammenarbeit von Unternehmensleitung und Betriebsrat sagt das Gesetz in § 49: „Arbeitgeber und Betriebsrat arbeiten im Rahmen der geltenden Tarifverträge vertrauensvoll und im Zusammenwirken mit den im Betrieb vertretenen Gewerkschaften und Arbeitgebervereinigungen zum Wohle des Betriebes und seiner Arbeitnehmer unter Berücksichtigung des Gemeinwohls zusammen. Arbeitgeber und Betriebsrat haben alles zu unterlassen, was geeignet ist, die Arbeit und den Frieden des Betriebs zu gefährden.“

Einmal im Monat sollen Arbeitgeber und Betriebsrat zu einer gemeinschaftlichen Besprechung zusammentreten; über strittige Fragen haben sie eine Einigung anzustreben. Wird bei Meinungsverschiedenheiten eine Einigung nicht erzielt, kann eine Schiedsstelle oder Behörde angerufen werden. Die Tätigkeit der Einigungsstelle muß von beiden Seiten beantragt oder gutgeheißen werden. Meist greift man auf die Präsidenten der Arbeitsgerichte zurück.

Grundsätze von Recht und Billigkeit

Arbeitgeber und Betriebsrat haben darüber zu wachen, daß alle im Betrieb tätigen Personen nach den Grundsätzen von Recht und Billigkeit behandelt werden und daß jede unterschiedliche Behandlung von Personen aus jeglichen persönlichen Gründen unterbleibt. Zu den allgemeinen Aufgaben des Betriebsrats gehören unter anderem: Maßnahmen, die dem Betrieb und der Belegschaft dienen, beim Arbeitgeber zu beantragen; darüber zu wachen, daß die zugunsten der Arbeitnehmer geltenden Gesetze, Verordnungen, Tarifverträge und Betriebsvereinbarungen durchgeführt werden; Beschwerden von Arbeitnehmern entgegenzunehmen, und, falls sie berechtigt sind, durch Verhandlung mit dem Arbeitgeber die den Beschwerden zugrunde liegenden Mängel abzustellen; die Eingliederung Schwerbeschädigter und sonstiger besonders schutzbedürftiger Personen in dem Betrieb zu fördern. Zur Erfüllung dieser Aufgaben hat der Arbeitgeber dem Betriebsrat auf Verlangen die erforderlichen Unterlagen vorzulegen. Die Mitglieder des Betriebsrats sind verpflichtet, vertrauliche Angaben oder Betriebs- und Geschäftsgeheimnisse für sich zu behalten.

Mitbestimmung bei personellen und sozialen Angelegenheiten

Echte Mitbestimmungsrechte gewährt das BVG dem Betriebsrat in sozialen und personellen Angelegenheiten. Besonders bedeutsam ist die Mitbestimmung des Betriebsrats bei folgenden sozialen Angelegenheiten:

1. Durchführung der Berufsausbildung,
2. Verwaltung von Wohlfahrtseinrichtungen,
3. Fragen der Ordnung des Betriebes und des Verhaltens der Arbeitnehmer im Betrieb,
4. Regelung von Akkord- und Stücklohnsätzen,
5. Aufstellung von Entlohnungsgrundsätzen und Einführung von neuen Entlohnungsmethoden.

Besondere Bedeutung und Wirksamkeit mißt das Gesetz der Mitwirkung des Betriebsrats bei der Bekämpfung und Verhütung von Betriebsunfällen und Gesundheitsgefahren zu.

In personellen Angelegenheiten hat in Betrieben mit mehr als 20 wahlberechtigten Arbeitnehmern der Betriebsrat bei Einstellungen, Umgruppierungen, Versetzungen und Entlassungen mitzuwirken und mitzubestimmen. Der Arbeitgeber hat vor jeder geplanten Einstellung den Betriebsrat rechtzeitig über den Bewerber und den für ihn in Aussicht genommenen Arbeitsplatz zu unterrichten. Stellt eine Einstellung eine willkürliche Handlung des Unternehmers dar, die gegen die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit verstößt, dann kann der Betriebsrat seine Zustimmung verweigern und mit Hilfe einer Klage beim Arbeitsgericht eine Entlassung durchsetzen.

Verantwortung — Geschick — Können

Der Betriebsrat hat auch Verpflichtungen der Belegschaft gegenüber. Er hat einmal in jedem Vierteljahr in einer Betriebsversammlung der Belegschaft einen Tätigkeitsbericht zu erstatten und Rechenschaft über die geleistete Arbeit abzulegen. Die Belegschaft kann in diesen Versammlungen dem Betriebsrat Anträge unterbreiten und zu seinen Beschlüssen Stellung nehmen.

Für die Unternehmen von Stahl und Kohle gelten weitergehende Bestimmungen des Mitbestimmungsgesetzes, die hier nicht behandelt werden sollen.

Es ist offensichtlich, daß die Bewältigung der dem Betriebsrat gestellten Aufgaben von den Betriebsräten ein hohes Maß von Verantwortungsbewußtsein, viel Geschick und Können verlangt. Er hat der Unternehmensleitung ein Verhandlungspartner zu sein, der selbstbewußt und gleichwertig die Interessen der Arbeitnehmerschaft im Betrieb wahren und den Arbeitsablauf und das Betriebsklima zum Wohle von Belegschaft und Unternehmen verbessern kann.

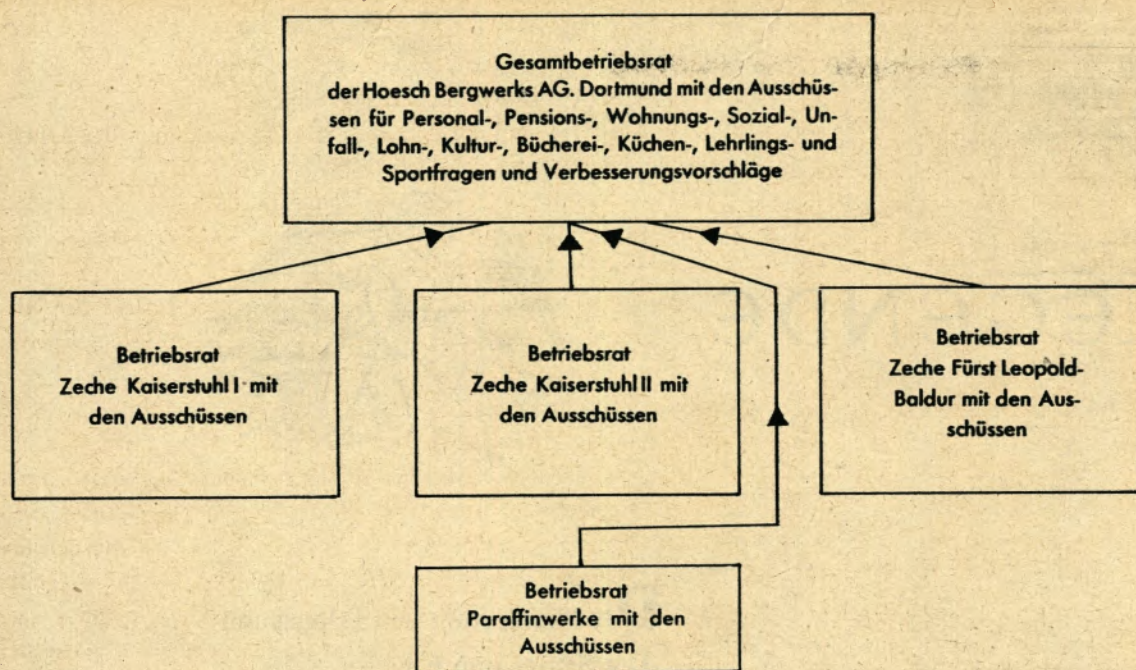
So sieht die praktische Arbeit aus

Soweit wir den Raum unserer Unternehmen überblicken, können wir feststellen: die Tatsache, daß die Betriebsvertretungen in wesentlichem Umfang über Mitglieder alter gewerkschaftlicher Schule verfügen konnten, hat sich in der Vergangenheit sehr erfreulich ausgewirkt.

Bei der Westfalenhütte ist die Arbeit des Betriebsrats so umfangreich, daß eine Arbeitsteilung erforderlich wurde. Jedes Mitglied des Betriebsrats hat durchschnittlich 600 Kollegen zu vertreten. Darüber hinaus ist die Arbeit des Gesamtbetriebsrats auf eine Anzahl Kommissionen aufgeteilt: neben dem geschäftsführenden Betriebsratsausschuß, der aus vier Kollegen besteht, sind zwölf weitere Ausschüsse gebildet, wie sie im vorstehenden Organisationsplan aufgeführt sind.

Sitzung des Betriebsrats von Kaiserstuhl I





Schema der Gliederung der Betriebsräte der Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft mit den Zechen Kaiserstuhl I und II und Fürst Leopold-Baldur

Der gesamte Betriebsrat — einschließlich der Betriebsräte des Werkes Barop — tritt in aller Regel wöchentlich einmal zusammen, um alle anfallenden Fragen gemeinsam durchzusprechen.

Rund 300 Vertrauensleute in allen Betrieben und Abteilungen bilden das Rückgrat des Betriebsrats. Sie werden unmittelbar von „ihrem“ Betriebsratsmitglied und darüber hinaus in vierteljährlich stattfindenden Vertrauensleute-Versammlungen über alle Geschehnisse und Planungen unterrichtet. In diesen Versammlungen geben auch die Vorstandsmitglieder Berichte über ihre Aufgabenbereiche, wie es § 69 BVG vorsieht.

So ist der organisatorische Aufbau die Grundlage für eine echte Mitarbeit des Betriebsrats, die dem Ganzen dient:

Beim Bergbau. Bei der Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft hat jede Schachanlage (Kaiserstuhl I, Kaiserstuhl II und Fürst Leopold-Baldur) einen eigenen Betriebsrat. Seine Mitgliederzahl richtet sich nach den Bestimmungen des Betriebsverfassungsgesetzes. Die Betriebsräte tagen auch hier durchschnittlich einmal in der Woche; ebenfalls findet in der Regel wöchentlich eine gemeinsame Besprechung mit den Betriebsführungen statt. Auch beim Bergbau haben die Betriebsräte Ausschüsse für Sonderaufgaben, zum Beispiel für Heimbetreuung, Wohnungsfragen, Unterstützungsfragen usw. gebildet. Aus den drei Betriebsräten der Schachanlagen ist ein Gesamtbetriebsrat für die Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft gebildet worden, der aus 15 Personen besteht. Jede Schachanlage entsendet in den Gesamtbetriebsrat vier Vertreter, darunter je einen Angestellten; zum Gesamtbetriebsrat gehört weiterhin ein Vertreter der Hauptverwaltung und ein Arbeiter und ein Angestellter des Paraffinwerkes. Die Sozialreferenten der Schachanlagen nehmen an den Sitzungen des Gesamtbetriebsrates teil. Der Gesamtbetriebsrat tritt mindestens vierwöchentlich zusammen; einmal im Vierteljahr findet eine Betriebskonferenz statt, an der auch der Vorstand, der Gesamtbetriebsrat, die Betriebsdirektoren und die Abteilungsleiter teilnehmen.

Bei der Weiterverarbeitung. Jede Gesellschaft der Weiterverarbeitung innerhalb des Hoesch-Kreises hat selbstverständlich einen eigenen Betriebsrat. Etwa alle zwei Monate treten Vertreter aller Betriebsräte der Weiterverarbeitung zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen, um die die Belegschaften aller Gesellschaften berührenden Fragen zu besprechen. In der letzten dieser Besprechungen gab der Sprecher Helmut Turck, Betriebsratsvorsitzender der Schmiedag Aktiengesellschaft, einen Überblick über die allgemeine wirtschaftliche Lage aller Werke seit der Neugründung der Hoesch Werke Aktiengesellschaft ab. Nach seinen Ausführungen zwingt die gegen-

wärtige Marktlage zu äußersten Anstrengungen, um den erforderlichen Ausbau der Werke durchzuführen und damit die Arbeitsplätze zu sichern. Sparsamkeit und größtmögliche Produktivität seien das oberste Gebot, um Löhne und soziale Leistungen zu halten. Das Erscheinen unserer Werkzeitschrift „Werk und wir“ wurde allgemein begrüßt.

Die neue Pensionsordnung wurde als ein bedeutender Schritt auf dem Wege der Altersversorgung herausgestellt. Ihre Leistungen fanden allgemeine Anerkennung, doch hofften alle Diskussionsredner auf den baldigen Fortfall der unterschiedlichen Behandlung in der Frage des Rechtsanspruches.

Die Auseinandersetzung um das Mitbestimmungsrecht bei Holding-Gesellschaften, wie sie erstmals in der Hauptversammlung bei Mannesmann zutage traten, wurde mit Besorgnis aufgenommen. Die Sprecher der weiterverarbeitenden Unternehmen brachten einhellig zum Ausdruck, daß alles getan werden müsse, um die Mitbestimmung in unserer Holding zu erhalten.

Kollege Maibaum (Becke-Prinz GmbH., Dortmund), stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der Berufsgenossenschaft für den Maschinenbau und die Kleisenindustrie hielt dann ein Referat über Fragen der Unfallverhütung, ein Aufgabengebiet, das in der weiteren Arbeit besonders intensiv behandelt werden soll.

Der Gemeinschaftsausschuß

Zur Verhandlung und Lösung aller Fragen, die über den Rahmen des Einzelunternehmens hinausgehen und alle drei Gruppen — Bergbau, Hütte und Weiterverarbeitung — berühren, wurde der „Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte der der Hoesch Werke Aktiengesellschaft angeschlossenen Unternehmen“ gebildet. Er besteht aus je drei Vertretern der Westfalenhütte Aktiengesellschaft, der Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft und den weiterverarbeitenden Gesellschaften. Er hat aus seiner Mitte einen geschäftsführenden Ausschuß gewählt, der aus je einem Vertreter der drei Gruppen besteht. Es ist ausdrücklich festgelegt, daß für die Lösung betrieblicher Angelegenheiten, die auf der Basis des einzelnen Unternehmens erfolgen muß, der zuständige Betriebsrat des Unternehmens verantwortlich ist. Nur dann, wenn keine innerbetriebliche Einigung erzielt wird, kann der Betriebsrat — nicht ein einzelnes Mitglied — den Gemeinschaftsausschuß anrufen.

Die Sitzungen des Gemeinschaftsausschusses finden monatlich einmal statt; in ihnen werden die Fragen beraten, die alle oder mehrere Gesellschaften des Hoesch-Bereiches angehen und in regelmäßigen Abständen Aussprachen mit dem Vorstand der Holding gehalten.

WINTERLEGENDE



Der Winter trägt sein Feltgewand
Aus Schnee und Eis.
Frau Sonne hält die graue Wolkenhand
Vor ihr Gesicht, so blendet sie das Weiß.

Zaunkönig sein Gefieder sträubt;
Der froßt tut weh.
Und wenn er durch die Zweige huscht,
So stäubt der Glimmerschnee.

Das ganze Tal hat sich verummt
In grauen Hauch.
Hier ist der letzte Lärm verstummt.
Am Walde duckt ein kleines Haus,
Ein Fensterlein schaut hell heraus,
Und übers Dach voll dickem Schnee
Quillt warmer Rauch.

Drei Wandersleute, müd' vom Geh'n
Sind seltsam angetan;
Sie bleiben vor der Hütte steh'n
Und klopfen an.

Ein Mann hat ihnen aufgemacht
Mit grauem Haar.
Und in der Stube drinnen greift
Ein Kind ein Sternlein, goldgeschweift,
Und eine junge Mutter lacht,
Die Gott den Sohn gebär.





Hieronymus Bosch (1450 – 1516), der bedeutendste holländische Maler seiner Zeit, malte dieses naturhaft-nordische Weihnachtbild, ausgeschmückt mit vielen Einzelheiten seines eigenen Anschauungsbereiches. Es ist ein Bild, das Ehrfurcht und Staunen vor dem Geheimnis der Weihnacht demütig ausdrückt.



☆ ☆ ☆
Archives



Wieder neigt sich ein Jahr seinem Ende zu. Es war das erste volle Jahr nach der Neugründung der Hoesch Werke Aktiengesellschaft, das der Bergbau, die Westfalenhütte und die Betriebe der Weiterverarbeitung in gemeinsamem Schaffen und Mühen innerhalb der neuen Obergesellschaft verbrachten. Gerade dieses Jahr brachte der deutschen Wirtschaft manche Erfolge, sicher aber auch Sorgen, wie sie nach der Währungsreform – insbesondere für die Grundstoffindustrie – wohl zu keinem Zeitpunkt in solchem Maße bestanden haben. Auch unser Unternehmen und seine Gesellschaften blieben von den Schwankungen der allgemeinen wirtschaftlichen Situation nicht verschont.

Trotz vieler unvorhergesehener Ereignisse gelang es dennoch, den stetigen Auf- und Ausbau unserer Werke planmäßig weiterzuführen und die Produktion, im ganzen gesehen, zu verbessern. Entscheidenden Anteil an der Überwindung aller Schwierigkeiten, die sich der Arbeit unserer Gesellschaft im vergangenen Jahr entgegenstellten, hatten der pflichtbereite und verantwortungsbewußte Einsatz aller Belegschaftsmitglieder und die vertrauensvolle und harmonische Zusammenarbeit von Vorständen, Betriebsräten und Belegschaftsangehörigen.

Das kommende Jahr wird wieder jedem von uns den Einsatz seiner vollen Kräfte abverlangen, wenn der Auf- und Ausbau unserer Werke und Betriebe weiter fortschreiten, die Arbeitsplätze gesichert und unsere Stellung am Markt weiter verbessert werden soll. Mit dieser unserer Arbeit dienen wir zugleich der Gesundung der gesamten deutschen Wirtschaft.

Wir fühlen uns mit allen unseren Belegschaftsangehörigen einig in dem Wunsche, daß es unserem Volk gestattet sein möge, auch weiterhin in Frieden und Freiheit seiner Arbeit nachzugehen. Ebenso sehr wissen wir uns mit allen einig in der Hoffnung, bald wieder mit unseren deutschen Brüdern im Osten vereint zu werden. An dieser Stelle gedenken wir auch aller unserer Mitarbeiter, die bis heute noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt sind oder über deren Los wir noch im ungewissen sind.

Für die vertrauensvolle Mitarbeit aller Arbeiter und Angestellten in allen Werken und Betrieben des Hoesch-Kreises im vergangenen Jahr danken wir und wünschen allen Betriebsangehörigen und ihren Familien ein von Herzen frohes Weihnachtsfest und ein glückliches, erfolgreiches neues Jahr.

HOESCH WERKE AKTIENGESellschaft DER VORSTAND

Eugen *Wittmann* *Krupp* *Reinhardt* *Ockun*

Allen Kolleginnen und Kollegen und ihren Familienangehörigen wünschen wir ein frohes Weihnachten und ein glückliches neues Jahr. Mit unseren Wünschen verbinden wir unseren Dank für die gute und treue Zusammenarbeit aller. Aus dieser Zusammenarbeit sind die Erfolge zu verstehen. Gerade an den Festtagen, die nicht nur Tage der Freude, sondern auch Tage der Besinnung sind, denken wir daran zurück, wie es noch vor wenigen Jahren war: die alte Hoesch AG war aufgeteilt in drei Teile – Hütte, Bergbau, Weiterverarbeitung –, getrennt zwar, doch alle vor denselben Problemen stehend: wie bauen wir die zerschlagenen Betriebe wieder auf, wie werden wir produktionsfähig, wie schaffen und sichern wir Arbeitsplätze, wie erreichen wir ausreichende Arbeitseinkommen. Viele Millionenbeträge haben wir aus eigener Kraft, aus der Arbeitsleistung unserer Betriebe aufgebracht, haben überwiegend durch Selbstinvestitionen die Werke aufgebaut – wir Arbeitnehmer in Gemeinschaft mit den Vorständen und Aufsichtsräten unserer Unternehmen. Diese aufopferungsreiche und verdienstvolle Tatsache darf nie vergessen werden. Am 25. Juli 1952 wurde die Hoesch Werke AG als Holding gegründet, die bei aller Selbständigkeit der einzelnen Unternehmen den drei Säulen Stahl, Kohle und Weiterverarbeitung einen gemeinsamen Oberbau gab. Was hier auf der Unternehmerseite begann, fand auf Arbeitnehmerseite ihr Gegenstück: die Zusammenarbeit aller Betriebsräte als Sprecher und gewählte Vertretungen ihrer Belegschaften, die ihren sichtbaren Ausdruck fand in unserem Gemeinschaftsausschuß.

Seitdem ist viel getan – sehr viel liegt noch als zu bewältigende Aufgabe vor uns. Gerade die wirtschaftliche Flaute, die um die Mitte des Jahres einsetzte und mancherlei negative Auswirkungen auf die Rentabilität unserer Unternehmen hatte, stellt uns vor eine schwere Aufgabe. Wir alle sind ernstlich gewillt – und in diesem Willen finden wir uns erfreulicherweise einig mit den Vorständen unserer Unternehmen, die der gleiche Wille beseelt –, jeden Arbeitsplatz zu schützen und das aufgebaute vorbildliche Sozialwerk zu erhalten. Wir können diese Aufgabe aber nur lösen, wenn wir weiter alle Kräfte einsetzen, wenn wir alle gemeinsam mitarbeiten aus dem Wollen und der Hingabe in und an einer Mitbestimmung, die für uns stets Mitverantwortung war und ist.

Gerade deshalb aber gilt für jeden mehr denn je die Mahnung:

Stell dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken;
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken:
Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werken.

Wenn wir mit dieser Erkenntnis und in ernstem Wollen einig und gemeinsam an die Arbeit gehen, dann braucht uns um die Zukunftsentwicklung keinesfalls zu bangen, dann kann unser Weg nur vorwärts und aufwärts führen. In diesem Sinne wünschen wir Euch, Kolleginnen und Kollegen, und uns allen ein erfolgreiches neues Jahr.

Der Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte der
der Hoesch Werke AG angeschlossenen Unternehmen

Schwerdtfeger

Klausmann

H. Furrer



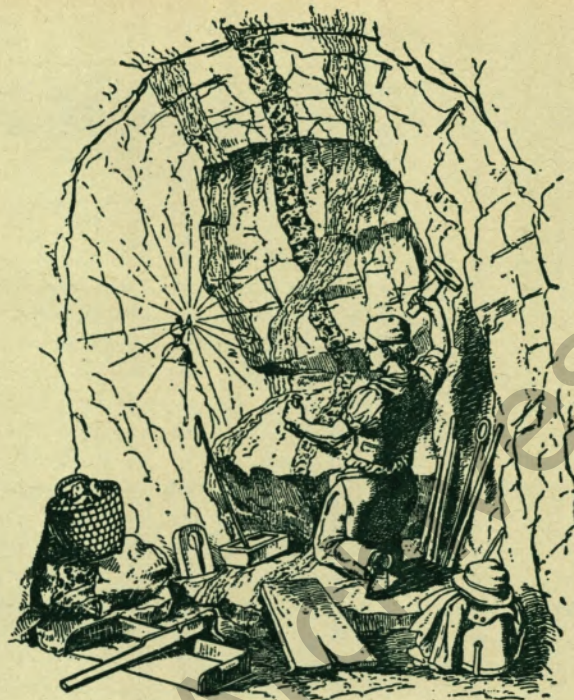
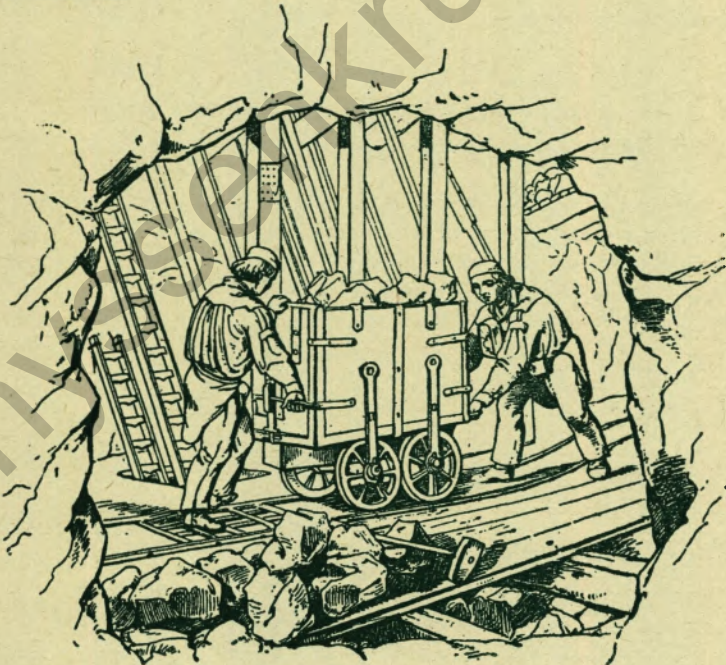
BERGMANNSTRÄUCHE

in vergangener Zeit

Seitdem in Deutschland Erz abgebaut wurde, und das war in Westdeutschland bereits zur Römerzeit, bestehen zwischen den Berg- und Hüttenbetrieben enge Berufsbeziehungen. Standortlich lag die Hütte in der Regel in unmittelbarer Nähe der Zeche. Der Kumpel und der Hüttmann, wie er früher genannt wurde, gehörten derselben knappschaftlichen Berufsorganisation an. Die erste uns überlieferte Knappschaftsordnung stammt aus dem Jahre 1524. Bei öffentlichen Veranstaltungen, vor allem bei dem Knappschaftsfest, traten Bergleute und Hüttenleute zusammen mit den Gewerken gemeinsam auf. Das Knappschaftsfest wurde vor der Reformation regelmäßig am Fronleichnamstag begangen. An diesem Tage wurde in der Frühe des Morgens die Knappschaftsfahne auf dem Hause des Bergmeisters gehißt. Die Berg- und Hüttenleute erschienen in ihrer Berufstracht zur Parade. Die Bergleute in ihrer Bergmannstracht mit der Barte in der Hand, die Hüttenleute in ihren blauen Kitteln mit vorgebundenem Lederschurz. In der Hand trugen sie eine lange, an der Spitze gegabelte Stange. Dem Zuge voraus ritt der Bergmeister, dann folgten die Tubenbläser in Uniform mit grünen Schachthüten. Anschließend erschienen die Berggeschworenen in Paradeuniform mit dem Degen an der Seite. Ihnen schlossen sich die Schichtmeister und Steiger an. Dann folgte das Gros der Berg- und Hüttenleute. Die Knappschaftsfahne war ein sorgfältig gehütetes Heiligtum. Ungebührliches Verhalten unter der Fahne wurde strengstens bestraft. „Unehrlichen“ Leuten, z. B. Schindern, Scharfrichtern, Webern usw., war sogar verboten, als Zuschauer an der Parade teilzunehmen.

Die Berg- und Hüttenleute hatten eine eigene Berufssprache. Sie läßt sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen, als Bergmannssprache hat sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Mit den deutschen Bergleuten, die in der ganzen Welt als begehrte Lehrmeister aufgetreten sind, ist die deutsche Bergmannssprache

Als Förderknecht



Als Gedingehäuer

auch in die Berufssprache anderer Völker eingedrungen. Für die weltweite Betätigung der deutschen Bergleute einige Beispiele:

Im 12. Jahrhundert wurden deutsche Bergleute nach Ungarn gerufen, um die von den alten Römern bereits erschlossenen Goldgruben wieder in Betrieb zu nehmen. Die Markgräfin von Toscana berief deutsche Bergleute in die Kupfergruben nach Italien. Im 13. und 14. Jahrhundert zogen deutsche Bergleute nach Bulgarien, Serbien, Polen, Rußland und Spanien. 1608 erging an sie ein Ruf der holländischen Regierung für den Bergbau in Batavien. Nach der Entdeckung Amerikas tauschten deutsche Bergleute die ersten Zechen in Venezuela, Mexiko und auf Haiti. Schon im 16. Jahrhundert waren deutsche Bergleute Lehrmeister im schwedischen Bergbau.

Weltbekannt ist der alte Bergmannsgruß „Glück auf“. Körner, der selbst gelernter Bergmann war, nennt diesen Gruß „der Berge uralte Zauberwort“. Die berg- und hüttenmännische Berufssprache übertrifft an Bilderreichtum jede andere Berufssprache. Eine dünne Suppe nannte die Bergmannssprache „Berghenne“. Bergleute, die ihren Beruf von Generation zu Generation auf Kind und Kindeskind vererbten, nannte man „Bergwurzeln“. Von einem Bergmann, der bergfertig war, heißt es: „Der Bergmann hat bei ihm angeklopft.“ Wer nicht ordnungsmäßig abbaute, wurde als „Fuchsloch“ beschimpft. In allen Berg- und Hüttenordnungen ist „Katzbalgerei“, man verstand darunter Schlägerei im Betrieb, unter Strafe gestellt.

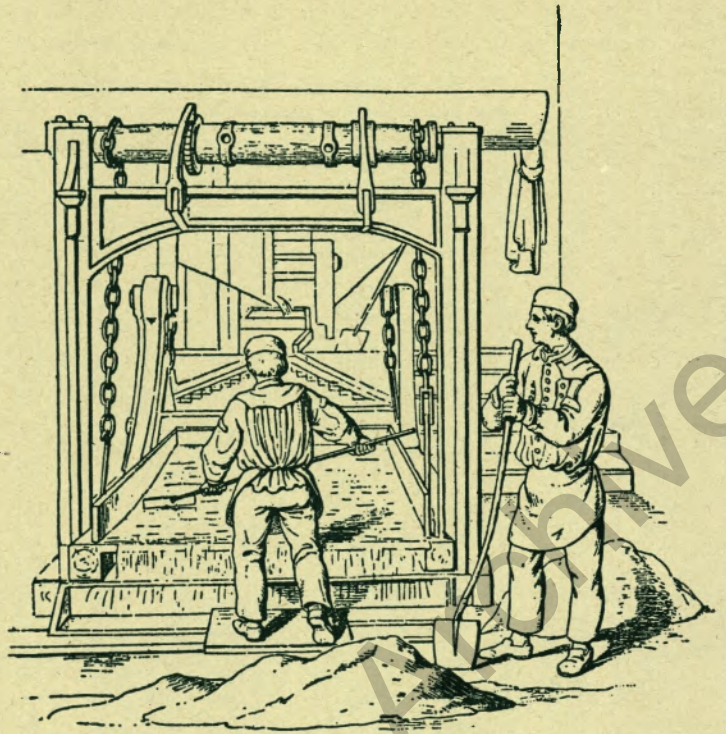
Es war ein alter Brauch, daß auf dem Zechen- und Hüttengelände ein Bierausschank vorhanden war. Der Berg- und Hüttenmann nahm an Stelle der heute üblichen Kaffeepulle einen Krug mit Dünnbier mit zur Arbeit. Wegen der allzugroßen Trinkfreudigkeit der Bergleute sah man sich bald gezwungen, den Ausschank im Betrieb zu verbieten. Der „gute“ oder „blaue Montag“ wurde allgemein üblich und führte oft zu bedenklichen Betriebsstörungen. Da half es auch wenig, daß die Berg- und Hüttenleute, wenn sie nach einem gründlich gefeierten blauen Montag zur Arbeit erschienen, von ihren Vorgesetzten mit dem gefürchteten Gruß empfangen wurden: „feier aus!“ Das bedeutete, daß sie während der ganzen Woche nicht eine Schicht arbeiten durften. Nachdem der Bierausschank an der Arbeitsstätte verboten war, wurden in den Bergstädten besondere Trinkstuben eingerichtet. Hier ging es oft sehr hoch her. Die Trinkstubenordnungen reden eine bezeichnende Sprache: Verboten waren Fluchen und Gotteslästern, leichtfertiges Schwören. Zänkische und streitsüchtige Leute wurden in den Trink-

stuben nicht geduldet. Wer einen Gast mitbrachte, haftete für ihn. Es war verboten, auf Ganze und Halbe zu trinken und: „so einer bezechet war / daß er Wein und Bier von sich gab / soll er 10 Groschen Strafe zahlen.“ „Wenn einer dem andern einen Maulstreich gab / oder mit der Hand schlug / oder mit der Kanne würfe“, auch dann waren 10 Groschen fällig. Wer nach dem Messer griff, wurde mit einem Gulden bestraft, wurde das Messer aus der Scheide gezogen, so war eine Strafe von zwei Gulden zu zahlen und die Waffe war verfallen. „Hatte einer Wunden geschlagen“, so konnte er an Leib und Leben bestraft werden. Wer einen Ofen aus dem Fenster warf, mußte den Schaden doppelt bezahlen und einen Gulden Strafe dazulegen. Feststeht, daß die alten Berg- und Hüttenleute eine lustige und leichtfertige Gesellschaft waren. Oft drückten die Schulden, aber der Bergmann trug es mit Gleichmut. Viel besungen war damals ein alter Bergmannsreigen:

„Wollen wir essen Fleisch und Brot
Müssen wir es borgen.
Will es auch bezahlt sein,
Lassen wir Gott sorgen.
Unsere Kleider, Strümpfe und Schuh
Und was sonst gehört dazu
Sind geborgte Mittel.“

In kaum einem anderen Beruf hat die soziale Betreuung der Belegschaft so früh eingesetzt wie bei den Berg- und Hüttenleuten. Die für beide gemeinsam geltende Knappschaftsordnung bewilligte den Kranken und Unfallbeschädigten bei Betrieben, die in Ausbeute standen, acht Wochen Lohn, und bei Zuschußbetrieben vier Wochen. Bei den wenigen Zechen, die unter keiner Knappschaftsordnung standen, z. B. Werden bei Essen, waren Hilfskassen vorhanden, zu denen Arbeitnehmer und Gewerken freiwillig beisteuerten. Schon im 15. Jahrhundert wurde der Kampf gegen die Berufskrankheiten der Berg- und Hüttenarbeiter aufgenommen. Die Berufskrankheit der Hüttenleute war die sogenannte „Hüttenkatze“, Magenkrämpfe, die durch schwefelhaltige Dämpfe ausgelöst wurden. Bei den Bergleuten war es die „Bergsucht“. Wir sprechen heute von der Silikose. Unsere alten Berg- und Hüttenleute rechneten zu den privilegierten Ständen, ihnen waren mancherlei Sonderrechte eingeräumt. Der Berg- und Hüttenmann durfte Waffen tragen, und das zu einer Zeit, als der Kaufmann Waffen nur im Wagen mit sich führen durfte. Die Berg- und Hüttenleute waren freizügig, sie waren nicht wie die Bauern an die Scholle gebunden. Die Knappschaftsordnung verlangte nur, daß sie ordnungsmäßig abkehrten und einen Abkehrschein nahmen. Nach der Bergordnung des Kurfürsten Gebhard aus Köln im Jahre 1559 waren den Berg- und Hüttenleuten die Steuern auf Lebensmittel, die sog. Akzise, erlassen. Ihnen wurden Bau-, Garten-, Ackerland und Wiesen zugesagt, sie waren von Hand- und Spanndiensten befreit. In einem Umkreis von einer halben Meile um die Zeche oder Hütte durften sie sogar auf Niederwild jagen, auf Hasen, Rebhühner und Haselhühner. Friedrich der Große räumte den Bergleuten und den Facharbeitern der zahlreichen Hammerwerke Freiheit vom Militärdienst ein, sie waren kantonfrei. Die Uniform war der Stolz der Bergleute. Ein alter Chronist sagt von den Bergleuten: „Sie bleiben fein bey ihrer Tracht / die Parthen, Kappen (Kapuze) und Schachthütchen / sind ihr bunter Schmuck / So haben sie sich seit vielen hundert Jahren gekleidet und bleiben dabei.“ Als Friedrich der Große in seiner märkischen Bergordnung von den Bergleuten verlangte, daß sie Uniform trügen, stieß er allerdings auf Widerstand. Die Westfalen liebten damals die Uniform nicht.

Das Schmuckstück der alten Bergmannstracht war das Bergleder. In den Bergstädten bestand die Amtstracht der Stadträte aus einem Bergkittel und dem Bergleder. Auch der Hüttenmann hatte sein Leder. Er trug einen Lederschurz. In den Bergstädten hatten die

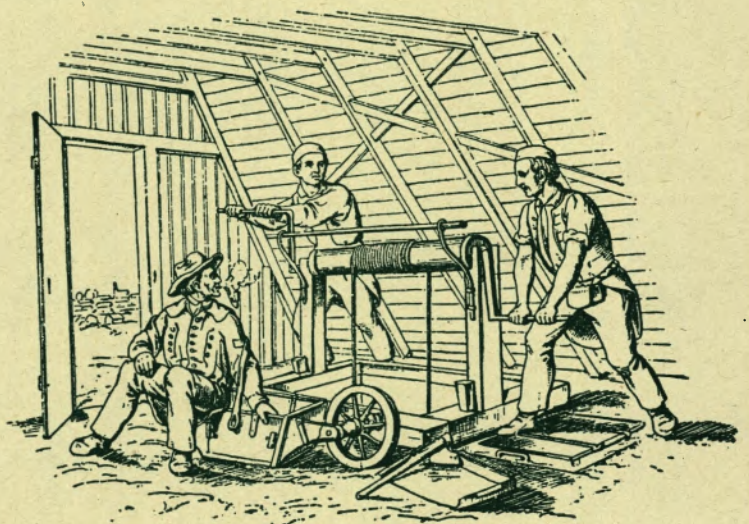


Als Wäscharbeiter

Bergleute eine eigene Kirche und nach der Reformation einen eigenen Prediger, der in Bergmannstracht und Bergleder die Kanzel bestieg, seine kräftige Predigt hielt, die mit Ausdrücken aus der Bergmannssprache gespickt war und mit dem Bergmannsgruß „Glück auf“ begann. Das Bergleder ist ursprünglich als Sitzleder entstanden. In den niedrigen Stollen der Erzbergwerke mußte oft im Liegen gearbeitet werden. In den Zechen, die noch keine Fahrten hatten, und wo die Bergleute oft auf Baumstämmen gleitend einfuhren, war das Bergleder als Splitterschutz gedacht. Später wurde das Bergleder zum Ehrenzeichen des Bergmannes, ebenso wie der Schurz beim Hüttenmann. Wer mit Schimpf und Schande aus der Berufsgruppe ausgeschlossen wurde, dem wurde in einem öffentlichen Verfahren „das Leder aberkannt“.

Eigenartig war für alle Berg- und Hüttenleute der starke Hang zum Aberglauben. Allgemein verbreitet war der Glaube an den Berggeist. Es gab gute und böse Berggeister. Die letzteren hießen „Bergteufel“. Selbst in den wissenschaftlichen Werken über Berg- und Hüttenwesen aus dem 16. Jahrhundert spuken die Berggeister

Als Haspelknecht



herum. Als Abwehrmittel wurde Beten und Fasten empfohlen. Ein unbekannter Dichter schilderte die Berggeister wie folgt:

„Männlein winzig kleiner Art
Mit recht struppig großem Bart,
Dicke Köpfe auf den Nacken,
Angetan mit Bergmannsjacken.
Auch ein Leder um den Bauch,
Nach dem alten Bergmannsbrauch,
Mit Kapuzen auf dem Kopfe.“

Der Schein der Bergmannslampe verscheuchte den bösen Berggeist. Deshalb war jeder Bergmann ängstlich besorgt, daß seine Grubenlampe nicht verlöschte.



Als Obersteiger

Die Wünschelrute wurde bereits im 15. Jahrhundert im Bergbau gläubig benutzt. Sie wurde auf höchst geheimnisvolle Art in der Johannisnacht aus dem einjährigen Holz der Haselnuß geschnitten, aber nicht mit einem Messer, sondern nach Urväterart mit dem Feuerstein. Allerdings kamen auch damals mit den Wünschelruten

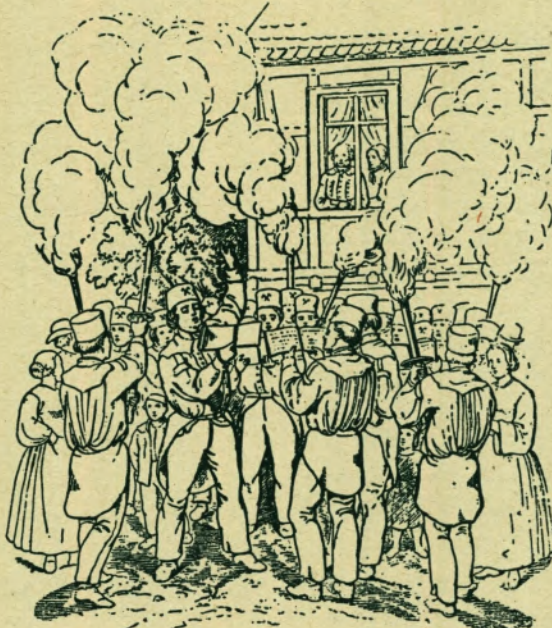
allerhand Betrügereien vor. Auf einer Bergparthe aus dem 17. Jahrhundert steht als Warnung zu lesen: „Der Rutengänger zieht durchs Feld / und betrügt die Leut ums Geld.“

Die Berg- und Hüttenleute hatten auf Grund ihrer Knappschaftsordnung eine eigene Gerichtsbarkeit. Sie unterstanden der Gerichtsbarkeit des Bergmeisters. Eigentümlich war die Art der Vorladung. Dem Geladenen wurde ein Kerbholz übergeben. Dies war ein fingerlanges Stück Holz, auf dem der Name des Bergmeisters eingegraben war. Es gab schwarze und weiße Kerbhölzer. Wenn der Kumpel oder Hüttenmann ein schwarzes Kerbholz bekam, dann sah es böse aus. Es war gewöhnlich mit einer Freiheitsstrafe zu rechnen. Dann sagte man von ihm: „Er hat etwas auf dem Kerbholz“, ein Ausdruck, der in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist.

Wir haben des öfteren den Ausdruck „Kumpel“ gebraucht. Kumpel war ein Ehrenname, er bedeutete Brotgenosse. Man nannte die Ratsherren in den Bergstädten Ratskumpel. In einem der alten Landsknechtlieder heißt es: „Steh auf mein cump“, hier im Sinne von Kamerad.

In allen Bergstädten war in dem Turme einer Kirche die sogenannte Heuerglocke untergebracht. Draußen auf dem Lande hing sie in einem Dachreiter auf dem Zechen- oder Hüttenhaus. Eine Stunde vor Schicht läutete die Heuerglocke, und abends bei Schichtschluß ertönte sie ebenfalls. Wenn der Berg- oder Hüttenmann in der Früh' am Morgen seine Wohnung verließ, dann schlug er einen Richtweg ein. Auch hier handelt es sich um ein altes Sonderrecht. Der Richtweg war der gradlinige Weg zur Arbeitsstätte. Die Grundherren mußten solche Wege dulden. Sie mußten sogar bei Zäunen sog. Stapfe zum Übersteigen anbringen. Zahlreiche solche Richtwege bestehen heute noch, z. B. in den Außenbezirken von Dortmund. Vor dem Einfahren und bei Schichtschluß versammelten sich die Bergleute im Zechenhaus zu einem gemeinsamen Gebet. Der Obersteiger hielt eine Andacht ab. Die Kumpel nannten ihn den „Gebetssteiger“. Selbst der Freidenker Friedrich der Große bestand auf den Zechen des Ruhrgebiets mit nachdrücklicher Strenge darauf, daß die Bergleute zum Gebet antraten. Auf Nichterscheinen zum Gebet standen erhebliche Geldstrafen. Auf den Hütten begnügte man sich in der Regel mit einer Morgenandacht, ein Brauch, der in einzelnen Betrieben der Kleineisenindustrie des bergischen Landes noch um 1900 üblich war.

Dr. C. Sieben



Im Ruhestand



Zur halben Nacht

Weihnachtserzählung von Albrecht Zimmermann

Es war Christnacht. Der Bauer, seine Frau und die Kinder waren zur Christmette gegangen. Das jüngste Kind und die irre Magd waren zu Hause geblieben. Das Kind schlief und die Magd auch. Christmette. Die kleine Dorfkirche faßte die Menschen kaum. Das Dorf war leer. Wer jetzt wollte, konnte leicht stehlen gehen. Aber wer sollte im Dorf stehlen gehen? Es waren ja alle in der Kirche! Nur die kleinsten Kinder schliefen daheim, in der Obhut der Heiligen Nacht.

Die irre Magd konnte man in der Kirche nicht brauchen. Sie konnte nur einfache Handreichungen tun, Schweine füttern und im Feld arbeiten; der Bauer hatte sie ins Haus genommen, weil sie sonst der Gemeinde zur Last gefallen wäre. Und die Gemeinde hatte ihm einen Vorteil zukommen lassen. Die Magd war gutartig, nie hatte sie sich falsch oder tückisch gezeigt. Nur in der Kirche konnte man sie nicht brauchen. Wenn die Gemeinde sang, fing sie zu plärren an und störte den Gottesdienst. So ließ man sie eben zu Hause.

Nicht einmal Feuer anzumachen verstand die Irre. Die Bäuerin konnte sie wohl schicken, Holz zu holen, aber das Feuer anzünden war schwierig.

Wenn sie weitergeschlafen hätte, dann wäre auch gar nichts geschehen. Wer weiß aber, warum die Magd jetzt aufwachte, mitten in der Nacht, und von ihrem Bett aufstand, aus ihrer Kammer ging, hinunter in die Stube, wo das Kind schlief? Sie stellte sich im Nachthemd vor die Wiege, und als sie zu frösteln begann, wachte ein schrecklicher Gedanke in ihrem Verstand auf. Sie würde Feuer machen, weil es so kalt ist. Und das Kind müsse es warm haben. So ging sie und holte Holz und schichtete es mitten in der Stube vor der Wiege auf.

Wer gewollt hätte, der hätte leicht stehlen gehen können im Dorf. Die Christmette in der Kirche währte erst eine Stunde. Es würde noch eine gute Weile dauern, bis sie beendet wäre. Und einer war da, der wollte stehlen. Er ging an der Kirche vorbei und überzeugte sich, daß der Gottesdienst längst begonnen hatte und schwerlich noch jemand auf der Straße zu finden wäre. So schlich er sich weiter.

Er war auf Bettzeug aus. Das wollte er sich holen, ohne lang fragen und bitten zu müssen. Der Winter ist kalt und Bettzeug — wie hätte er es kaufen sollen ohne das geringste Geld. An den kleinen Hütten schlich er vorbei. Arm war er selbst. Er wollte bei wohlhabenden Bauern ungebetener Besuch sein.

Die Magd hatte ihr Werk gut vorbereitet. Sie hatte säuberlich Reisig zuunterst gelegt, darauf grobes Holz, und die großen Scheite lagen bereit daneben. Sogar die Zündhölzer hatte sie zu greifen

gewußt. In ihrem sonst so trägen Kopf wachten Erinnerungen auf an das, was sie hundert- und tausendmal beobachtet, aber bisher in ihrem unergründlichen Schwachsinn begraben hatte. Nun nahm sie ein Zündholz, und da sie es auch richtig mit dem Kopf an der Reibfläche rieb, faßte es Feuer, und nun war es geschehen. Das feine Reisig war bald entflammt, und so entstand mitten in der Stube ein Feuer. Das Kind in der Wiege wurde unruhig.

Der Zufall ließ den Dieb draußen gerade in diesem Augenblick an dem Haus vorbeikommen. Als er Licht sah, wollte er sich weitermachen, aber dann gewahrte er das Aufflackern, und das lockte ihn, ans Fenster zu treten und in die Stube zu sehen. Dann war alles das Werk eines Augenblicks. Der Mann muß mit einem Blick erfaßt haben, daß hier nicht Arglist oder Bosheit, sondern Wahnsinn am Werk war. Er sprang zur Haustür, und als er sie verschlossen fand, lief er zum Fenster zurück, schlug die Scheibe ein, schwang sich hinauf und ins Zimmer hinein. Die Magd schrie gräßlich auf. Der Mann stieß sie beiseite, brachte die Wiege aus der gefährlichen Nähe der Flammen und sah sich nach einem Werkzeug um, mit dem er das Feuer löschen konnte. Die Magd stand jetzt mit blödsinnigem Lachen mitten in der Stube und ließ alles geschehen. Da nichts anderes in der Nähe war, ergriff der Mann einen Hocker, drehte ihn um und zerstampfte mit dem





Holzstanz des Hockers das Feuer. Der schwelende Rauch reizte ihn zum Husten, und die Magd wich in die Ecke des Raumes zurück vor dem Qualm. Dann, als das Feuer nicht mehr gefährlich werden konnte, ging der Mann zur Stubentür, öffnete sie und schaffte vor allem die Wiege mit dem Kind, das jämmerlich schrie, aus der verqualmten Stube in den Hausflur. Als er dort Licht gemacht hatte, fand er auch Gerät, die qualmenden Holzstücke aus der Stube zu entfernen und abzulöschen. Die Magd stand noch immer in der Stubenecke und lachte albern.

Draußen wurden Stimmen laut. Die Mette war aus, die Leute kamen zurück, und das zerschlagene Fenster, aus dem der Rauch nach draußen drang, versetzte die heimkehrenden Hausleute in höchste Unruhe. Ein Poltern an der Tür, und der Bauer stand im Flur, dem fremden Eindringling gegenüber. Zwischen beiden stand die Wiege, sonst hätte der Bauer ihn wohl unvermittelt angefallen. So brüllte er: „Was ist hier los?“ Der Fremde sagte nur: „Hier hat's gebrannt! Da drin!“ Die Bäuerin hatte sich vorgeknüpft an die Wiege, und sie hielt schon ihr schreiendes Kind

im Arm. Dadurch war der Bauer für den Augenblick am Vorücken gehindert, und es blieb ihm nichts übrig als weiterzusprechen. So fragte er barsch: „Was hat gebrannt?“ Allmählich entwirrte sich die Situation, die Magd wurde ins Bett gejagt und der aufgebrachte Bauer erkannte, daß der fremde Eindringling offenbar ein schreckliches Unglück verhindert hatte. Aber: wie kam er überhaupt hierher? Er war nicht aus dem Dorf. Was hatte er mitten in der Nacht hier zu suchen?

Die Bäuerin hatte eine Frage auf den Lippen: „Haben Sie das Kind da 'raus getan?“ — Ja, das hatte der Mann, und so kam er der Frau wie ein Bote Gottes vor, der ihr Kind vor schrecklichem Schaden bewahrt hatte.

Und dann tat der Mann den Mund zu einer ruhigen Rede auf: „Hereingekommen bin ich durch das Fenster, weil ich das Feuer hier drinnen gesehen habe. Die im Nachthemd muß es angezündet haben. Dann hab' ich's gelöscht. Und wenn die Bäuerin für mich etwas übrig hätte, Decken oder ein Bettzeug, das möcht' ich mitnehmen. Das wäre dann fürs Löschen.“ Der Bauer wollte aber mehr erfahren, er wollte nicht ruhen, bis er wußte, woher der Mann käme, was er nachts im Dorf gesucht hätte und weshalb er Bettzeug brauchte. Er sah ein, daß der Fremde ihm einen großen Dienst erwiesen hatte, aber er war nüchterner als seine Frau, und ihm kam der Mann mehr wie ein Landstreicher als wie ein Bote Gottes vor.

Da gab sich der Fremde einen Ruck. Er sagte: „Bauer, ich will sagen, wie es ist.“ Und dann rückte er mit der Wahrheit heraus. Er hatte stehlen wollen. Draußen vor dem Dorf, in einem Heuschober, lag seine Frau mit einem neugeborenen Kind. Für beide wollte er Bettzeug stehlen und Essen. Er war mit seiner Frau auf der Flucht; in der Not hatte er Gelder veruntreut, nun fürchtete er die Polizei.

Der Blick des Bauern wurde hart. „Ein Gauner also“, wollte er sagen. Die Bäuerin aber dachte an die Frau und das Kind draußen im kalten Heuschober. Sie fragte genau, wo der Heuschober sei. Es dauerte aber noch eine Weile, bis der Bauer sich in den Gedanken seiner Frau fand. Zuletzt ging er mit dem Fremden, zusammen die Frau und das Kind zu holen, daß sie die Nacht in der Wärme des Hauses zubrachten. Als sie zu viert zurückkamen, stand über dem Dorf ein schöner, heller Stern.



HERMANN CLAUDIUS

SELTSAME WEIHNACHT

Es ist eigentlich gar keine fröhliche Geschichte. Wir Jungen der „Langen Terrasse“ mit den vielen, ewiggleichen und engen Fensterreihen wußten es lange: Peter Arp würde keinen Tannenbaum und keine Bescherung bekommen.

Ich saß mit Adolf Wienken und Willi Wellpott auf der schiefgetretenen Steinstufe des Hauseingangs Nummer 13. Eigentlich warteten wir, daß es schneien sollte. Der Himmel — das heißt, das schmale Stück, das wir zwischen den Dächern hindurch davon sehen konnten — war auch dunkelgrau. Aber schneien wollte es trotzdem nicht. So kamen wir dazu, über Peter Arp und Weihnachten zu sprechen, und daß er keinen Tannenbaum kriegen würde. Es war im vorigen Jahr schon ebenso gewesen. „Meine Mutter hat kein Geld dazu; nix zu machen“ — hatte Peter Arp gesagt und dabei gelacht und von Aberglauben und Kinderkram geredet. Es sei ihm auch vollkommen schnuppe.

Mir war es schon im vorigen Jahr eiskalt über den Rücken gelaufen. Und daß er so lachen konnte, das wollte mir nicht recht stimmen. Und ich hatte mir damals schon lange überlegt, ob ich meine Mutter nicht bitten sollte, Peter Arp zu unserer Bescherung einzuladen. Aber dann müßte er auch etwas geschenkt bekommen. Und das erhielten meine Brüder und ich weniger. Daß das Geld knapp war, wußte ich nur zu genau. Dazu brauchte es nicht erst Weihnachten zu werden. Meinem Vater wagte ich schon gar nichts zu sagen. Weihnachten — und Gäste? — fremde Gäste? Das war ganz unmöglich! So hatte ich den Gedanken aufgegeben und über dem Hangen und Bangen vor der eigenen Bescherung bald vergessen.

Nun saßen wir drei da, und Peter Arp kriegte wieder keinen Weihnachtsabend. Es rumorte uns allen dreien und mir besonders im Kopfe — oder besser: es wehrte sich, da hineinzukommen. Ich dachte zwar mit heimlichem Lächeln daran, daß unser Vater gestern abend beim Nachhausekommen und In-die-Tür-Treten laut und mit großem Bedauern in der Stimme gesagt hatte, diesmal gäbe es keinen Tannenbaum. Aber das war bloßer Spaß und jedes Jahr derselbe, wenn er nämlich den Baum bereits ausgesucht und beim Grünhöker Grimpen hatte zurückstellen lassen. Und damit fing Weihnachten beinahe schon richtig an. Meine Brüder und ich machten: oh!, und taten so, als ob wir es glaubten. Dann lachte unser Vater so um seine Augen herum und so heimlich hinter seinem Vollbart, sagte das Verbot aber ernsthaft noch einmal.

Dann stieg hinternach, wenn wir im Bett lagen und schlafen sollten, das Bild des brennenden Christbaumes so hell und märchenhaft vor uns auf, daß wir gar nicht schlafen konnten und uns gegenseitig unsere Wünsche zuflüsterten, und die Mutter schalt: „Einschlafen! Einschlafen!“

Und nun sollte Peter Arp keinen Tannenbaum haben. Es blieb lange still zwischen uns auf der Steinstufe Nummer 13. Wir sahen nach oben. Aber schneien wollte es auch nicht. Endlich sagte Willi Wellpott: „Er könnte ja bei uns vielleicht zugucken.“

Willi Wellpott hatte einen jüngeren Bruder, mit dem er sich schlecht vertrug, weil der Kleine immer alles haben wollte. Er dachte, dann müßte der Kleine sich am Ende schicken.

Ich ließ mir meinen vorjährigen Plan wieder durch den Kopf gehen — und wieder hinaus. Es nützte nichts.

„Zugucken, das macht keinen Spaß“, meinte Adolf Wienken langsam, und seine dichten Augenbrauen schoben sich eng aneinander. Darauf schwieg er. Ich dachte: Peter Arp, der uns allen immer zu helfen weiß — und wir drei Mann hoch wissen ihm nicht zu helfen. Schrecklich, dachte ich und muß es wohl laut gesagt haben, denn Adolf Wienken sagte: „Weißt du denn was Besseres?“ Da kam mir ein leuchtender Einfall. „Wir machen ihm eine Bescherung in unserer Höhle!“ sprudelte ich heraus, so schnell, daß Willi Wellpott es gar nicht verstanden zu haben schien. „Wo?“ fragte er gedehnt und sah mich durchdringend an.

„In unserer Höhle am Katerstieg“, wiederholte ich, und bei dieser Wiederholung meiner eigenen Worte stand mein Entschluß auch schon bombenfest. Adolf Wienken war begeistert, das heißt, auf seine Art, indem er alle Bedenken nacheinander zusammentrug, die dagegen stimmen könnten. Ich aber rannte sie in meiner Begeisterung allesamt über den Haufen. Und am Ende unserer Unterredung auf jener Steinstufe Nummer 13 war es wenigstens mir völlig klar, daß ein rechter Weihnachtsabend für uns eigentlich nur in unserer Höhle gefeiert werden könne.

„Aber —“ sagte Adolf Wienken auf einmal. Weiter kam er nicht. „Was denn?“ rief ich. „Wir müssen es aber doch heimlich machen“, fuhr er fort. „Natürlich“, sagte ich, und Willi Wellpott stimmte



mir kopfnickend bei. „Das geht aber doch nicht“, sagte Adolf Wienken verdrossen. „Warum denn nicht?“ schrie ich ihn an und wollte meinem Ärger noch mehr Luft geben, als Adolf Wienken, langsamer noch als sonst, sagte: „Weil wir es ohne ihn nicht fertigbringen.“ Dabei sah er uns hilflos an. Mir blieb das Wort im Munde stecken. Ja, das war eine Sache und blieb eine, die man nicht umreden konnte: Ohne Peter Arp, unsern Hauptmann und Führer, war noch nie etwas Besonderes unternommen worden. Daß wir daran gar nicht gedacht hatten. Wir saßen still und schwiegen, und unsere Gedanken waren wie ein Spinnennetz von lauter feinen, dünnen Fäden zwischen uns. „Ich besorge den Baum“, sagte da Willi Wellpott und stand auf, als wolle er sofort darauflos. „Aber nur einen kleinen, Willi!“ warf ich ein, so, als ob ich seinen Vorschlag längst erwartet hätte. „Denkst du, ich weiß nicht, wie groß unsere Höhle ist“, sagte er beleidigt. „Wir sehn überhaupt erst mal nach, ob die Höhle noch heil ist“, meinte Adolf Wienken. Wir machten uns auf den Weg nach der Höhle. Der Katerstieg war nicht weit. Es war schon dämmrig. An Ort und Stelle entfernten wir unter den Schwesterneschen die Büsche und Rasenstücke, womit wir den Eingang verborgen hatten, und Willi Wellpott kroch hinein.

„Sie ist in Ordnung!“ rief er drinnen. Es klang dumpf. „Richtig mollig“, meinte er im Herauskrabbeln. Danach kroch ich hinein und wieder heraus und zuletzt der lange Adolf. Es war alles in Ordnung.

„Wenn es bloß bis dahin noch schneien wollte“, sagte ich und sah zweifelnd den Himmel an, an dem hier und dort die Sterne langsam hervorkamen. In Gedanken sah ich schon alles weiß und rundum dunkle Nacht und das flackernde Kerzenlicht, wie es wunderbar aus der Höhle schimmerte. Wir deckten den Eingang wieder sorgsam zu und machten auf dem Rückwege alles genau ab, was getan werden müsse. Willi Wellpott besorgte den Baum. Auch die Lichter wollte er beschaffen. Für die Lichterhalter garantierte ich. Ich wußte, daß mein Vater doch jedes Jahr neue kaufte, soviel meine Mutter auch auf den „Luxus“ schelten mochte und die alten Halter herkramte. „Einmal im Jahr ist bloß Weihnachten“, lachte mein Vater. Es war wirklich so, daß er beim Sprechen lachen konnte. Er machte das auch so, wenn meine Mutter und er am Abend vor Weihnachtsabend den Baum aufputzten und mein Vater eine Flasche Portwein in seiner Rocktasche mit nach Hause trug.

„Ich bringe die Lederkissen zum Sitzen“, sagte Adolf Wienken. Er sagte es etwas zögernder noch als sonst. Sein Vater, ein früherer Seemann, war sehr streng. Die Lederkissen waren seine gehüte-

ten Schätze. Sie stammten noch von Bord der „Sancta Josepha“, auf der er zuletzt gefahren war. „Damit es feierlicher wird“, setzte Adolf Wienken nach einer Pause noch hinzu. „Geschenke“, sagte da plötzlich einer.

Ja freilich: Geschenke mußte Peter Arp auch haben. Abgelegte Sachen durften es nicht sein. Wir drei Jungen von zehn bis zwölf Jahren wälzten schwere Gedanken durch unser Hirn. Zuletzt entschieden wir uns für eine Peitsche. Peter Arp mochte gern knallen. Das wußten wir. Er hatte auch eine Peitsche. Das wußten wir auch. Wir hatten alle eine Peitsche. Aber es waren selbstgemachte. Peter Arp sollte eine gekaufte haben aus dem Laden von Peter Jückstock aus der Eimsbütteler Chaussee. So eine, die mit braunem und weißem Leder umwickelt war. Und so geschah es.

In den zwei Wochen, die noch bis zum Heiligabend hin waren, sammelten wir, wo es nur irgend anging, beim roten Pfennig angefangen bis zum blanken Groschen, Weihnachtsgeld für Peter Arp, unseren Hauptmann. Und alles in der Heimlichkeit. Und zwei Tage vor dem Ziel hatten wir das nötige Geld zusammen — ich weiß heute die Summe nicht mehr — und kauften bei dem dicken Jückstock die Peitsche. Der Stiel war hellgelb und biegsam, unten mit weißen und braunen Lederstreifen umwickelt. Und am Ende der Schnur wippte der „Sweep“, der beim Knallen den schneidenden Ton gab.

Adolf Wienken nahm die Peitsche unter seine Obhut. Es ging alles richtig. Am Morgen des 24. Dezember fing es behaglich an zu schneien: große, flaumige Flocken, die feierlich herabsanken.

Ich kam an diesem Morgen zu spät in die Schule und erhielt von Herrn Hinz eine „kleine Ohrfeige“. Sie tat nicht sonderlich weh. Hauptsache war, daß es weiterschneite. Nachmittags sagte Willi Wellpott: „Er weiß Bescheid“ und „Die Alte ist gar nicht zu Hause“, fügte er grinsend hinzu. Adolf Wienken rieb sich die Hände. Vor der buckligen Stiefmutter Peter Arps hatte er eine unheimliche Angst. Schon vor ihrer keifenden Stimme riß er aus. Darum rieb er sich nun die Hände. Wir hatten die Sache mit der Höhle sehr geheimgehalten. Um sieben Uhr hatten wir alle zu Hause Bescherung. Um sechs Uhr sollte die Feier in unserer Höhle sein.

Um vier Uhr, als es schon dunkelte, schlich Willi Wellpott, den Tannenbaum unterm Arm, die Terrasse entlang. Der Schnee lag weiß und dick. Keine Menschenseele war zu sehen. Ich lag bei der Höhle auf Posten. Es war kalt. „Parole!“ rief ich Willi Wellpott an. Peter Arp hieß die Parole. Aber Willi Wellpott sagte bloß: „Halt den Mund, Mensch!“, und dann war er bei mir in der Höhle. Der Baum war noch zu hoch. Gott sei Dank — Adolf Wienken, der auch ohne Parole hereingestolpert kam, besaß ein großes Taschenmesser. Damit kriegten wir endlich die richtige Größe heraus; der hölzerne Kreuzfuß saß auch bald fest. Der Baum stand. Ich kramte meine Halter aus allen Taschen und befestigte sie außen herum an den Zweigen. „Ein paar mehr in die Mitte!“ sagte Willi Wellpott und fing an, die Lichter anzustecken. „Wo ist denn die Peitsche?“ fragte ich.

Adolf Wienken suchte nach irgendetwas hinter sich herum und sagte dabei: „Bei den Kissen.“ Ich suchte nach den Kissen, konnte sie aber nirgends finden. Ich wurde unruhig. „Wo hast du denn die Kissen?“ fragte ich zuletzt. „Ich hol' sie gleich“, sagte Adolf Wienken. Es klang sehr unsicher. Danach kroch er hinaus und verschwand.

Plötzlich zuckte ich zusammen. Eine dunkle Gestalt war auf einmal da und warf sich fast in die Höhle, und eine trostlose Stimme sagte: „Ich kann nicht helfen, aber die verdammten Kissen sind weg — und die Peitsche ist auch weg.“ Wenn die ganze Höhle schwarz über mir zusammengestürzt wäre, hätte ich kein größeres Entsetzen fühlen können als in diesem Augenblick. Nun war alle



Herrlichkeit dahin. Und ich hatte doch den Gedanken gehabt. „Schafskopf“, sagte ich aus tiefster Seele heraus und sah Adolf Wienken ingrimmig an. Aber das konnte er im Dunkel nicht merken. Und da hörte ich dicht vor der Höhle draußen auch schon deutlich Peter Arps trockene Stimme: „Ist ja alles Blödsinn . . . Ihr seid ja nicht richtig.“ Ach Gott, er wußte noch gar nicht, wie recht er haben sollte. „Schnell den Baum anstecken!“ schimpfte er. Aber auch er hatte kein Zündholz. So kam es, daß Peter Arp seinen eigenen Christbaum, der ihn überraschen sollte, selber anstecken mußte.

Endlich brannten alle Lichter. Auch ein paar Schaumstücke hingen dazwischen. Ich sah den Baum an, und ich konnte mir nicht helfen, ich mußte an die wahrhaftige Geschichte von der Geburt Jesu denken, wie Maria und Joseph allein gewesen waren im Stalle. Und wie der Stern geschienen hatte. Der Stern stand ja draußen, wenn ich ihn jetzt auch nicht sah. Mir war sehr feierlich zumute. Endlich rückten wir mit unserem Unglück deutlich heraus, daß die Peitsche weg war. Und Adolf Wienken sagte sehr bedrückt: „Ich hab' es ja gleich gesagt, Peter, es konnte nicht richtig geh'n, wenn du es nicht wissen solltest!“

Da leuchteten Peter Arps Augen, und er meinte, die Peitsche, was die anlangte, die wolle er schon kriegen, und wenn der Alte die Lederkissen in den Schornstein gehängt hätte. Da mußten wir alle zusammen laut lachen und es wurde auf einmal gemütlich in der Höhle, so wie im Sommer, wenn wir gespielt hatten. Und wir aßen die Schaumstücke auf. Jeder hatte eins und Peter Arp zwei Stücke. Es paßte großartig.

Danach lagen wir alle vier wieder still, bis die Lichter heruntergebrannt waren. Als das letzte Licht ausflackerte, sah ich durch das Dunkel draußen wieder den hellen Stern. Eine Minute später, als wir hintereinander durch den tiefen Schnee stapften, vermochte ich ihn unter all den tausend anderen Sternen nicht wiederzufinden.

An der Ecke der Terrasse trennten wir uns. Adolf Wienken gab Peter Arp die Hand und sagte: „Ärgere dich man nicht . . . die Peitsche . . .“

„Quatsch!“ sagte Peter Arp und schnitt ihm das Wort vom Munde ab. „Fein war das, sage ich euch, wirklich fein.“ Einen Augenblick stand er noch kerzengerade und sah uns nach der Reihe an. Dann drehte er sich jählings um und rannte fort.





AUCH IN AFRIKA

ist »Werk und wir« jetzt zur beliebten Lektüre geworden. Im Sahara-Expreß sehen wir unseren Farbfotografen Hermann Harz (rechts), dem wir die meisten unserer Farbaufnahmen verdanken, wie er zusammen mit einem französischen Freunde »Werk und wir« liest. Im Hintergrund am Fensterkreuz baumelt ein erlegter Schakal. (Rund 100 Exemplare unserer Zeitschrift werden an Empfänger im Schwarzen Erdteil versandt)

LAND WIRTSCHAFTLICHER ZUKUNFT

ARGENTINIEN



Direktor Willy Ochel — der Verfasser unseres Artikels — beim maté-Trinken nach Landessitte

In immer steigendem Maße öffnet sich für uns Deutsche wieder die Welt, sowohl in kultureller als auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Wir freuen uns darüber, daß es uns jetzt wieder möglich ist, alte Freundschaften mit Ländern, die mit uns in enger Verbindung standen, zu erneuern. Diese Länder warten darauf, daß wir wieder zu ihnen kommen und die Probleme, die sich nach so langer Trennung aufgestaut haben, an Ort und Stelle besprechen und, wenn es möglich ist, auch gemeinsam zu lösen versuchen. So haben mein früherer Kollege von der Orenstein-Koppel und Lübecker Maschinenbau AG., Herr Elkmann, und ich dankbar eine Einladung nach Argentinien angenommen. Allerdings konnte dieser Besuch sich aus Zeitgründen nur über zehn Tage erstrecken.

Ein Drittel des Erdumfanges in 36 Stunden

Die Flugstrecke führte von Köln über Paris—Lissabon—Dakar—Natal—Rio de Janeiro nach Buenos Aires mit je einer Stunde Aufenthalt in diesen Städten. Die gesamte Flugzeit dauerte rund 36 Stunden, und in dieser kurzen Zeit legten wir fast ein Drittel des Erdumfanges zurück (rund 11500 km).

Der Flug war angenehm, aber trotzdem anstrengend: Kühl in Köln und Paris, glühend heiß in Dakar (die Sonne steht dort gerade im September am höchsten) und frühlinghaft in Buenos Aires.

Dank an Deutsche Botschaft und Handelskammer

Der Empfang zeichnete sich durch herzliches Entgegenkommen aus ganz gleich, ob es sich um behördliche Stellen oder Privatpersonen

handelte. Die Aufnahme und Betreuung auch durch unseren Botschafter, Herrn Terdenge, war bewundernswert. Wir sind ihm und dem Vorstand der Deutschen Handelskammer dankbar, daß sie es uns ermöglichten, in diesen paar Tagen so schnell mit maßgebenden Persönlichkeiten der argentinischen Wirtschaft und Kultur in Verbindung zu treten.

Die wirtschaftlichen Probleme Argentiniens

Argentinien ist ein Land der Jugend. 17 Millionen Menschen wohnen auf einer Fläche, die fünfmal so groß ist wie die Bundesrepublik. Der unendliche Reichtum des Landes liegt in seinem Ackerbau (sein Boden ist unberührt von jedem Gramm Kunstdünger) und der Viehzucht. Man darf sich aber nicht etwa ein Land ohne Industrie vorstellen. Es eignet sich heute wie früher in seltenem Maße als dauernder und glücklicher Partner für unsere Wirtschaft, denn seine Bedürfnisse kommen den unsrigen in jeder Weise entgegen. Nach einer Zeit der Hochkonjunktur ist die deutsche Stahlindustrie gezwungen, sich — wie ihre westlichen Nachbarn und Amerika — neue Absatzmärkte zu suchen. Im Rahmen der Ausschreibungen und der Handelsverträge liegt oft nur eine geringe Chance neue Geschäfte zu tätigen und vor allen Dingen neue Beziehungen anzuknüpfen. Wir müssen deshalb einen anderen Weg gehen, nämlich den, die brennenden technischen Probleme der einzelnen Länder lösen zu helfen, um dann einen dauernden und verdienten Anteil an dem Wirtschaftsaustausch zweier so großer Länder zu haben, wie sie Argentinien und die Bundesrepublik darstellen.



Buenos Aires ist die bedeutendste Hafenstadt Argentiniens. Dreiviertel der Einfuhr und die Hälfte der Ausfuhr werden an den Kais des riesigen Hafengeländes umgeschlagen. Unser Bild zeigt die Stadt mit modernen Hochhäusern vom La Plata her gesehen, der hier eine Breite von 45 Kilometer hat. Buenos Aires ist auf einer Flußablagerung erbaut

Fast 400 000 Traktoren werden benötigt

Im Vordergrund stehen in Argentinien die Fragen der Landwirtschaft und des Verkehrs. Um sein Land in ähnlicher Weise bebauen zu können, wie es Nordamerika und auch die europäischen Staaten in steigendem Maße tun, hat Argentinien einen Sofortbedarf von 300 000 bis 400 000 Traktoren. Dies interessierte bei unserem Besuch ausschließlich die Firma Orenstein und Koppel (O & K). Ein Land wie Argentinien hat bei einem solchen Bedarf mit Recht den Wunsch, selbst eine oder auch mehrere Traktorenfabriken zu besitzen. Es gibt Ansätze, dies durch rein nationale Fertigung zu erreichen. Argentinien ist aber ebenso bereit, mit Hilfe deutscher Firmen diesen Weg schneller zu gehen. Außer O & K sind andere namhafte deutsche Firmen bemüht, Argentinien beim Bau von Traktoren bzw. der Errichtung entsprechender Fabriken zu unterstützen. Auch hier fertigt man zunächst nicht alles selbst, sondern kommt über Teilefertigung und Montage allmählich zu einer immer größeren Fabrikationstiefe. Es sind aber nicht nur deutsche Firmen, die sich dieser Aufgabe widmen, sondern ebenso italienische und nordamerikanische. Man muß dabei den Fleiß und die Energie unserer italienischen Nachbarn bewundern und mit welcher Intensität sie an diese Probleme herangehen durch kapitalmäßige wie auch technische Unterstützung.

Hoesch an Stahlabsatz interessiert

Für den Hoesch-Konzern war in dieser Hinsicht von entscheidender Bedeutung die Möglichkeit, seinen Stahlabsatz durch feste Verankerung in Argentinien auf lange Zeit zu sichern. Es ist uns auch gelungen, im letzten halben Jahr nennenswerte Stahlmengen dorthin zu liefern. Wir sind jedoch bemüht, aus der Zufälligkeit solcher Bestellungen herauszukommen und wollen deshalb dem Lande Hilfe leisten bei der Errichtung einer Waggonfabrik, um über diesen Drehpunkt — da der Bedarf an rollendem Material unerhört groß ist — laufend weitere Stahlaufträge zu erhalten.

Die neuen, eigenartigen Wohnungs-Wolkenkratzer von Buenos Aires sind mit großzügig angelegten Dachgärten ausgestattet



„Calle Florida“ ist die elegante Hauptstraße von Buenos Aires. Sie ist die bedeutendste Geschäftsstraße Argentiniens

Ausbau der Eisenbahn vordringlich

Alle Spurweiten zusammen genommen hat das Land etwa 80 000 Waggonen laufen, deren Mehrzahl erst vor etwa fünf Jahren aus englischem Besitz übernommen wurde, überaltert ist und erneuert werden muß. Legt man eine vierzigjährige Lebensdauer zugrunde, so werden bei normalem Ersatz jährlich etwa 2000 Wagen benötigt (abgesehen vom Oberbau). Hierbei sind noch nicht berücksichtigt die bei dem natürlich auch dort wachsenden Verkehr erforderlichen und zu erwartenden Erweiterungen der Linien, da ja nur ein Bahnnetz von rd. 40 000 km (etwa wie das der Bundesrepublik) vorhanden ist. Diese Zahlen geben ein ungefähres Bild über den angestauten Bedarf.

U-Bahnen sollen in Buenos-Aires gebaut werden

Von Buenos Aires aus verteilen sich die Eisenbahnen strahlenförmig ins Innere des Landes. Die Stadt plante zur Zeit unseres Besuches den Bau von 60 U-Bahn-Wagen. Gerade bei den hochqualifizierten Wagen möchten die Hoesch Werke die nötige technische Beratung übernehmen. Wenn man die Frage stellt, warum wir gerade hieran ein solches Interesse haben, so möchten wir das erklären mit ausgezeichneten Vorlieferungen von O & K in Zusammenarbeit mit der Firma Siemens. Auch in diesem Falle sollen die schwierigsten Teile — die elektrische Ausrüstung, Bremsen usw. — von Deutschland bezogen und der rein waggonbauliche Teil in Argentinien gefertigt werden. In Verbindung mit befreundeten Firmen können die Hoesch Werke Argentinien sowohl Betriebsmittel als auch das not-



Ein Traktor von Orenstein und Koppel beim Pflügen auf einer großen Weizenfarm

wendige Personal bieten und damit ein schnelles Anlaufen der Fertigung garantieren. Es ist klar, daß solche Gesellschaftsgründungen ein ernstes Studium zur Voraussetzung haben und auch nicht von heute auf morgen verwirklicht werden können. Aber unsere Vorschläge fanden bei den zuständigen Ministerien wärmsten Anklang, und wir sind sicher, daß wir die von uns beschrittenen Wege mit der argentinischen Regierung auch zu Ende gehen können.

Von Land und Leuten

Auch wenn man noch so kurz ein fremdes, dazu noch ein so reiches und interessantes Land besucht, so erwartet jeder, daß man recht viel gesehen und typische nationale Sitten kennengelernt hat. Aber ich muß ehrlich sein: Bei den vielen sich ablösenden Verhandlungen und Besprechungen hatte ich keine Gelegenheit, einen Gesamteindruck von der Hauptstadt des Landes zu bekommen. Doch will ich einige interessante Begebenheiten erzählen, die mir besonders gefallen haben.

Am 21. September, dem Tag meiner Ankunft in Buenos Aires, war Frühlingsanfang. Die Hauptstraße Santa Fe bot einen begeisternswert lustigbunten Anblick. Etwa 100 Maler und Malerinnen saßen dort verstreut und bemühten sich, die Reize dieser wundervollen (wirklich der Wunder vollen) Jahreszeit auf Leinwand und Papier festzuhalten. Diese Bilder wurden auf einem großen Platz zur Beurteilung durch das Publikum ausgestellt und prämiert. Der erste Preis war eine Reise nach Europa mit dreiwöchigem Aufenthalt.

„Mañana“ — morgen, morgen, nur nicht heute . . .

Die Straßen schneiden sich alle rechtwinklig und gliedern das Häusermeer wie ein riesiges Schachbrett. In der Innenstadt herrscht echt südländische, lärmende Lebhaftigkeit, doch fehlt das geschäftige Jagen, wie wir es z. B. von den nordamerikanischen Großstädten kennen. Häufig braucht der Argentinier das Wort „mañana“ (morgen), womit er gern eine Sache verschiebt. Bei der ermüdenden Hitze bilden prächtige Gartenanlagen in diesem Straßengetriebe zu jeder Tageszeit beliebte Ruhepunkte.

Besonders eindrucksvoll sind für uns die großen Bauwerke in Buenos Aires. Nach echt romanischem Vorbild ist Bauen, und zwar das Bauen ins Große, eine Grundleidenschaft, die man dem gesamten Stadtbild anmerkt. So ist das Opernhaus mit den schönsten europäischen vergleichbar.

Vorbildlicher Kundendienst von O & K

Einen Tag waren wir draußen auf dem Kamp, und zwar in Balcarce, ein etwa 400 km südlich Buenos Aires gelegenes Städtchen. In dieser

Gegend arbeitet eine große Zahl von Schleppern von O & K. Der Empfang war, wie überall, überaus herzlich. Der ganze technische Service wurde uns vorgeführt, der einen Stand hat, wie wir ihn uns in europäischen Ländern nicht höher denken können.

Wenn auch die Temperaturen in diesem Breitengrad nur selten unter den Gefrierpunkt sinken, so war doch in einem Winter der Zylinderblock eines Schleppers gefroren. Mit einer bewundernswerten Technik hatte der Kundendienst es verstanden, ihn durch Schweißen wieder voll betriebsfähig zu machen. — Bei dieser Fahrt nach Balcarce ging einem das Herz auf in einer Frühlingslandschaft mit einer derart üppigen Vogelwelt, wie wir sie uns für europäische Verhältnisse gar nicht vorstellen können. Daß wir dann auch noch einen Abend am Südatlantik am Mar del Plata (Silbermeer) verbringen konnten, war eines der größten Erlebnisse mit.

Asado-Essen — ein besonderer Genuß

In Balcarce bekamen wir ein echt argentinisches Nationalgericht, einen Asado. Der Asado besteht aus zwei Rippenseiten eines Hammels, die an einem Spieß über offenem Feuer im Freien gebraten werden. Das Fleisch ist zuvor mit Knoblauch abgerieben und gesalzen. Während des Bratens wird das Fleisch leicht mit Wasser übergossen, das bewirkt, wie wir es vom Gänsebraten kennen, eine ganz knusperige Oberfläche. Durch diese Behandlung ist der Asado der zarteste, saftigste und delikateste Bratengenuß, den man sich vorstellen kann. Dazu wird üblicherweise Weißbrot und Rotwein gereicht. Das Fleisch wird am Spieß in Stücke geschnitten, und jeder Gast bekommt ein Stück überreicht, das er aus der Hand verzehrt. An ein Asado-Essen im Kreise von Gästen und Freunden schließt sich als Abschluß der Genuß eines maté an, der aus dem Laub eines

Neben neuesten Luxusmodellen von Autos behauptet sich in Argentinien immer noch die gute alte Pferdedroschke im Straßenbild mancher Stadt. Auch Gemüsekarren, wie dieser hier, sind keine Seltenheit





Oben: Direktor Ochel und Direktor Elkmann im Kreise argentinischer Geschäftsfreunde
Rechts: Der Gaucho hat sich seinen maté bereitet, rechts ein Lamm am Spieß, das gebraten werden soll

Ilex-Strauches gewonnen wird, dessen Zweige leicht über dem Feuer geröstet werden. Zubereitet wird das Getränk in einem ausgehöhlten, wildgewachsenen Kürbis, der außen häufig mit Schmuckornamenten und Sprüchen versehen ist und am oberen Ende durch einen Silberrand eingefast wird. Im Kürbis steht ein Silberrohr (bombilla), das am unteren Ende mit einem Sieb versehen ist, damit die Teeblätter nicht mit hochgesogen werden, denn der Kürbis wird etwa zur Hälfte mit dem Teekraut (yerba), sowie mit Zucker gefüllt und mit siedendem Wasser, das in einem kleinen Wasserkessel (pavita) über offenem Feuer erhitzt ist, aufgefüllt.

Wir sehen auf unserem Bild, daß zwei Herren je einen maté in der Hand haben. Landessitte ist, daß nur ein maté im Kreise aller Teilnehmer umgeht. Eine Eigenart des argentinischen Volkes ist, daß der maté jedem Gast und Freund als erstes zum Willkomm gereicht wird, und daß es eine Kränkung bedeuten würde, wenn man die Entgegennahme dieses Getränkes ablehnt. Es ist ein Beweis für aufrichtige Gastfreundschaft und freundschaftliche Aufnahme.



Bestehenden Handelsvertrag lebendig ausgestalten

Zum Schluß möchte ich sagen: Wenn die Reise auch noch so kurz war, es ist ein Erlebnis, in einem so jungen und lebendigen Land gewesen zu sein. Es ist sicher und Gott sei Dank so, daß es nicht überall so gereimt hergeht wie in unserem Abendland und daß in der Überfülle der Probleme nicht alles in Reih und Glied steht. Ich glaube jedoch, daß es wert ist, für unsere und auch die junge Generation, diesem Land seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken und daß wir alles tun sollten, den Handelsvertrag, der zwischen den beiden Ländern besteht, äußerst lebendig zu gestalten.



Rinder, der Reichtum Argentinien's . . .
Unübersehbar riesige Viehherden weiden auf den Pampas. Wenn ein einzelnes Tier aus einer solchen Herde ausgesondert werden soll, gibt es eine wilde und nicht ungefährliche Jagd, die an den Mut, die Kraft und Geschicklichkeit des «Gauchos» hohe Anforderungen stellt



Mit Auszeichnung bestand Karl Janke (rechts), Martinwerk der Westfalenhütte, die Prüfung als Industriemeister. Mit ihm bestanden die Prüfung zehn weitere Mitarbeiter der Hütte, davon Friedrich Kück, Blechwalzwerk I/II, und Heinz Srajek, Phosphatmühle, mit der Gesamtnote „gut“. Gleichzeitig wurden aus unserem Bereich 34 Lehrlinge freigesprochen, und zwar

- 14 gewerbliche Lehrlinge der Westfalenhütte Aktiengesellschaft;
- 7 gewerbliche und 3 kaufmännische Lehrlinge der Maschinenfabrik Deutschland Aktiengesellschaft;
- 5 kaufmännische Lehrlinge der Hoesch Eisenhandel G.m.b.H.;
- 4 gewerbliche Lehrlinge der Dortmunder Drahtseilwerke G.m.b.H.;
- 1 kaufmännischer Lehrling der Hoesch Werke Aktiengesellschaft.

Der Präsident der Industrie- und Handelskammer Dortmund, Direktor Friedrich Wilhelm Engel, Hoesch Werke AG., (links im Foto) erklärte bei der Freisprechungsfeier am 28. Oktober: Die Grundlage unserer Wirtschaft muß nach wie vor die Qualitätsarbeit sein. Facharbeit werde von der Maschine nie verdrängt werden, vielmehr setze Arbeit an Maschinen ein Höchstmaß von Können, Verantwortungsgefühl und Sorgfalt voraus. Unsere Betriebe brauchten nicht lediglich Arbeitskräfte, sondern urteilsfähige und verantwortungsfreudige Mitarbeiter. Der letzte Krieg habe einen empfindlich spürbaren Mangel an tüchtigen Facharbeitern hinterlassen. Nur durch Wertarbeit könne sich Deutschland die verlorenen Positionen auf dem Weltmarkt wieder erobern und dadurch seinen eigenen Lebensstandard sichern.

25 Jahre Spezialblechwalzwerk. Die Feier des silbernen Betriebsjubiläums vereinte die Mitarbeiter und ihre Ehefrauen mit zahlreichen Ehrengästen. Betriebschef Kettler, Arbeitsdirektor Berndsen und Betriebsratsvorsitzender Schwentke fanden herzliche Worte der Anerkennung für die geleistete Arbeit der Vergangenheit.



Den ersten Spatenstich für ein Siedlungsvorhaben der Kaiserstuhl-Schachtanlagen tat am 7. November Arbeitsdirektor Otto Hoffmann auf dem Siedlungsgelände in Dortmund-Kurl. Dort entstehen im ersten Bauabschnitt vier Doppelhäuser und fünf Einzelhäuser für insgesamt 13 Kumpels mit ihren Familien von Kaiserstuhl I und Kaiserstuhl II. Beim ersten Spatenstich waren die Siedler mit ihren Familien anwesend. Sie drückten ihre Freude darüber aus, daß sie nun im Grüngürtel der Stadt Dortmund eine Heimstatt erhalten würden. Auch die Betriebsvertretung der Kaiserstuhl-Schachtanlagen war zu dieser kleinen Feier erschienen. Anschließend fand im gleichen Kreis eine Siedlerversammlung statt.



Oben: Arbeitsdirektor Otto Hoffmann beim ersten Spatenstich für die Bergarbeiter-Siedlung für die Kaiserstuhl-Schächte in Dortmund-Hurl. Rechts: Bei der anschl. Siedlerversammlung



Jede Wohnung, die in diesen Häusern erstellt wird, enthält ein Badezimmer, das komplett eingerichtet ist. Die Waschküche wird ebenfalls vollständig eingerichtet sein und die Gärten mit Obstbäumen bepflanzt. Die Finanzierung der Siedlungshäuser erfolgte außer durch die von den Siedlern aufzubringenden Eigenmittel durch Landesmittel aus der Kohlenabgabe, Förderungshypotheken, und Werksdarlehn. Jede Siedlerwohnung hat eine Grundfläche von 65 Quadratmeter und die Einliegerwohnung eine Grundfläche von 50 Quadratmeter. Die einzelnen Grundstücke sind etwa 1000 Quadratmeter groß. Die Häuser werden schlüsselfertig erstellt.

Die Tennismannschaft Westfalia, deren Mitglieder überwiegend Mitarbeiter der Hoesch-Unternehmen sind, feierte im Festsaal der Westfalenhütte ein wohl gelungenes Herbstfest. Den ersten und zweiten Siegern der Vereinsmeisterschaften wurden durch ihren Vorsitzenden Hesselberg nette Geschenke als Anerkennung ihrer Leistungen überreicht. Künstler der Städtischen Bühnen Dortmund und Hagen umrahmten den Abend mit gesanglichen und tänzerischen Darbietungen. Unser Bild (links) zeigt die Überreichung der Geschenke.



Blick in eine Sitzung des Dortmunder Arbeitsgerichts

DAS NEUE BUNDESARBEITSGERICHTSGESETZ

Während unsere Aufmerksamkeit sich im September dieses Jahres schon nicht mehr dem alten Bundestag, sondern dem seinem Höhepunkt zustrebenden Wahlkampf zuwandte, verabschiedete der Bundestag ein Gesetz, das gerade unsere besondere Aufmerksamkeit verdient hätte, nämlich das Bundesarbeitsgerichtsgesetz. Am 3. September 1953 wurde es als eines der letzten Gesetze, das der alte Bundestag beschlossen hat, verkündet. Das Bundesarbeitsgerichtsgesetz, das am 1. Oktober 1953 in Kraft getreten ist, löst das Kontrollratsgesetz Nr. 21 ab, das seit 1945 die Grundlage für die Rechtsprechung in Arbeitsgerichtssachen gewesen ist, und knüpft weitgehend an den Zustand an, der durch das alte Arbeitsgerichtsgesetz aus dem Jahre 1926 geschaffen wurde. Dabei kann eingangs gleich auf eine Kuriosität des Gesetzes hingewiesen werden: Die Anlehnung an dieses alte Gesetz geht so weit, daß man sogar die Nummern der Paragraphen beibehalten wollte und so u. a. einen § 11a geschaffen hat, eine Art der Numerierung, die bei neuverkündeten Gesetzen völlig ungewöhnlich und wohl auch nicht ganz glücklich ist.

Welche Gerichte entscheiden und wer ist Richter?

Die Arbeitsgerichte sind nach dem Bundesarbeitsgerichtsgesetz völlig aus dem Verband der Justiz herausgelöst und unterstehen den Arbeitsmini-

sterien. Über dem Arbeitsgericht als unterste Instanz stehen die Landesarbeitsgerichte, über diesen wiederum das Bundesarbeitsgericht in Kassel. Von besonderer Bedeutung ist es nun, wenn das Gesetz mit der Aufgabe betraut hat, Recht in Arbeitsstreitigkeiten zu sprechen. Den Kammern der Arbeitsgerichte steht ein Vorsitzender vor, der auf Vorschlag der obersten Arbeitsbehörde des Landes im Einvernehmen mit der Landesjustizverwaltung und nach Anhörung der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände entsprechend den landesrechtlichen Vorschriften ernannt wird. Dabei muß der Vorsitzende die Fähigkeit zum Richteramt nach dem Gerichtsverfassungsgesetz besitzen, d. h. er muß zwei juristische Staatsexamen abgelegt oder Professor an einer deutschen Hochschule sein. Es kann aber auch — hier zeigt sich, wie man bestrebt war, einen Mittelweg zwischen den verschiedenen Ansichten zu gehen — Vorsitzender werden, wer durch eine mindestens fünfjährige Tätigkeit in der Beratung arbeitsrechtlicher Angelegenheiten und in der Vertretung vor Arbeitsgerichten umfassende Kenntnisse und Erfahrungen im Arbeitsrecht erworben hat. Es haben also auch qualifizierte Außenseiter die Möglichkeit, Vorsitzender eines Arbeitsgerichts zu werden.

Neben dem Vorsitzenden gehören der Kammer zwei Arbeitsrichter an, von denen einer aus den Kreisen der Arbeitnehmer und einer aus den

der Arbeitgeber entnommen wird. Die Arbeitsrichter werden von den Landesarbeitsministern bzw. vom Bundesarbeitsminister auf Vorschlag der Gewerkschaften und der Arbeitgeberverbände auf vier Jahre bestellt. Dabei ist Voraussetzung, daß diese Arbeitsrichter das 25. Lebensjahr vollendet haben und seit mindestens einem Jahr als Arbeitnehmer oder Arbeitgeber tätig sind. Bei Streitigkeiten aus Tarifverträgen gehören der Kammer sogar vier Arbeitsrichter neben dem Vorsitzenden an. Die Kammern bei den Landesarbeitsgerichten bestehen gleichfalls aus einem Vorsitzenden und zwei Arbeitsrichtern aus den beteiligten Kreisen. Abweichend von der Regelung bei den Arbeitsgerichten muß hier jedoch der Vorsitzende Jurist sein. Beim Bundesarbeitsgericht werden dann Senate gebildet, die aus drei Juristen und gleichfalls zwei Arbeitsrichtern bestehen. Die Zusammensetzung besonders der Arbeitsgerichte zeigt, daß der Gesetzgeber bestrebt war, zu gewährleisten, daß eine lebensnahe Rechtsprechung bei den Arbeitsgerichten gepflegt wird. Dazu dient nicht nur die Berufung von Vertretern der interessierten Kreise als Arbeitsrichter, sondern auch die Wahl des Vorsitzenden trägt diesem Gesichtspunkt Rechnung.

Worüber entscheiden die Arbeitsgerichte?

Das Arbeitsgerichtsgesetz enthält in § 2 eine Aufzählung der Zuständigkeiten der Arbeitsgerichte. Diese Verteilung hält sich im wesentlichen an das Arbeitsgerichtsgesetz aus dem Jahre 1926.

Hier sollen nur einzelne besonders wichtige Fälle herausgegriffen werden, in denen die Arbeitsgerichte entscheiden:

Vor die Arbeitsgerichte gehören:

1. alle bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, die sich aus dem Arbeitsverhältnis ergeben. Dazu gehören Streitigkeiten über den Bestand des Arbeitsverhältnisses und auch solche aus unerlaubten Handlungen, soweit diese mit dem Arbeitsverhältnis in Zusammenhang stehen;
2. Streitigkeiten zwischen mehreren Arbeitnehmern aus gemeinsamer Arbeit und aus unerlaubten Handlungen, soweit diese mit dem Arbeitsverhältnis in Zusammenhang stehen. Hierher gehört z. B. die Verteilung eines Gesamtkakords;
3. Streitigkeiten zwischen den Tarifvertragsparteien und Dritten aus Tarifverträgen und über den Bestand von Tarifverträgen, ferner bürgerliche Rechtsstreitigkeiten zwischen Tarifvertragsparteien oder zwischen diesen und Dritten, soweit es sich um Maßnahmen des Arbeitskampfes handelt.

In diesen Fällen — die Aufzählung ist nur unvollständig — entscheiden die Gerichte durch Urteile.

Daneben kennt das Arbeitsgerichtsgesetz auch die Entscheidung im Beschlußverfahren. Auf die Unterschiede dieser beiden Verfahren wird kurz noch einzugehen sein.

Durch Beschluß wird über die streitigen Fragen, die mit dem Betriebsverfassungsgesetz zusammenhängen, entschieden, so z. B. über die Notwendigkeit der Errichtung eines Betriebsrats, über die Wahl des Betriebsrats oder eines Gesamtbetriebsrats. Auch hier gibt das Arbeitsgerichtsgesetz in § 2 Abs. 1 Ziffer 4 eine erschöpfende Aufzählung.

Wie entscheidet das Arbeitsgericht?

Wie schon ausgeführt, entscheidet das Arbeitsgericht entweder durch Urteil oder durch Beschluß.

Der Unterschied liegt in der Verschiedenartigkeit des Verfahrens. So gibt es im Beschlußverfahren keine Parteien, sondern nur Beteiligte. Das Gericht ist freier in der Handhabung des Verfahrens und hört auch die Stellen, die nach dem Betriebsverfassungsgesetz beteiligt sind.

Gegen das Urteil im Urteilsverfahren ist die Berufung an das Landesarbeitsgericht zulässig, sofern der Wert des Streitgegenstandes 300 DM erreicht oder wenn das Arbeitsgericht die Berufung wegen der Bedeutung der Rechtsache zuläßt. Über die Berufung wird von dem Landesarbeitsgericht durch Urteil entschieden. Gegen dieses Urteil wiederum kann Revision beim Bundesarbeitsgericht in Kassel eingelegt werden. Die Revision muß jedoch besonders zugelassen sein oder aber der Wert des Streitgegenstandes muß 6000 DM überschreiten.

Im Beschlußverfahren ist gegen die Entscheidung des Arbeitsgerichts nur die Beschwerde zulässig, über die vom Landesarbeitsgericht entschieden

wird. Gegen dessen Bescheid kann das Bundesarbeitsgericht angerufen werden, wenn es sich um besonders wichtige Rechtsfragen handelt und das Landesarbeitsgericht die sogenannte Rechtsbeschwerde zuläßt.

Zu dem Prozeß vor dem Arbeitsgericht bleibt schließlich noch zu bemerken, daß dieses Verfahren möglichst schnell durchgeführt werden soll. Der Gesetzgeber hat deshalb vorgesehen, daß die Einlassungs- und Ladungsfristen nur zwei Tage betragen, wenn der Beklagte am Sitz des Arbeitsgerichts wohnt. Auch die sonstigen Fristen sind im Gegensatz zu denen der ordentlichen Gerichtsbarkeit abgekürzt. So muß das Urteil des Arbeitsgerichts z. B. im Termin oder spätestens nach drei Tagen verkündet werden. Alles das hat den einen Zweck, besonders dem wirtschaftlich schwächeren Arbeitnehmer möglichst schnell eine Entscheidung des Gerichts zukommen zu lassen.

Die Aufgaben des Arbeitsgerichts wären unvollkommen im Gesetz umrissen, wenn der Gesetzgeber den Arbeitsgerichten nicht aufgeben würde, vor dem Prozeß eine gütliche Einigung der Parteien zu erstreben. Deshalb ist vor der streitigen Verhandlung eine Güteverhandlung durchzuführen, die nicht vor der vollbesetzten Kammer, sondern vor dem Vorsitzenden allein, stattfindet. Hier soll der Streitgegenstand mit den Parteien erörtert werden, bevor eine Verhärtung eintritt, die jeder Prozeß vor einer vollbesetzten Kammer und vor der Öffentlichkeit — der Arbeitsgerichtsprozeß ist selbstverständlich öffentlich — mit sich bringt.

Schließlich bleibt noch darauf hinzuweisen, daß die Parteien berechtigt sind, eine Entscheidung des Vorsitzenden allein zu beantragen, daß also nicht immer die vollbesetzte Kammer das Urteil zu fällen braucht.

Wer kann vor Arbeitsgerichten auftreten?

Solange die Debatten um das neue Arbeitsgerichtsgesetz geführt werden, solange geht auch der Streit darum, wer berechtigt ist, die Parteien vor den Arbeitsgerichten zu vertreten.

Bei den ordentlichen Gerichten ist es ganz selbstverständlich, daß eine Partei, sofern sie nicht in der Lage ist, ihre Interessen selbst wahrzunehmen, einen Anwalt beauftragt, wenn der Prozeß vor dem Amtsgericht geführt wird. Bei höheren Gerichten muß ohnehin ein Anwalt die Parteien vertreten. Beim Arbeitsgericht war es bisher so, daß die Anwälte nicht zugelassen waren. Nach § 11 des Bundesarbeitsgerichtsgesetzes können die Parteien vor den Arbeitsgerichten den Rechtsstreit wie bisher selbst führen oder sich durch Vertreter von Gewerkschaften oder von Vereinigungen der Arbeitgeber vertreten lassen. Wenn der Streitwert mindestens 300 DM beträgt, sind nunmehr aber auch Rechtsanwälte zur Prozeßvertretung zugelassen. Vor den Landesarbeitsgerichten, also in der Berufungsinstanz, und vor dem Bundesarbeitsgericht, müssen sich die Parteien durch Rechtsanwälte vertreten lassen. An Stelle der Anwälte können vor den Landesarbeitsgerichten auch Vertreter von Gewerkschaften oder von Vereinigungen von Arbeitgebern treten, wenn sie kraft Satzung oder Vollmacht zur Vertretung befugt sind und die Parteien deren Mitglieder sind.

Aber auch dann, wenn der Streitwert nicht 300 DM erreicht, kann der Vorsitzende die Vertretung einer Partei durch einen Rechtsanwalt zulassen, wenn er dies zur Wahrnehmung der Rechte einer Partei für notwendig erachtet und eine Vertretung durch die Gewerkschaft oder durch einen Arbeitgeberverband ausscheidet. Über die Zulassung entscheidet der Vorsitzende.

Zusammenfassung

Dieser kurze Abriss über das neue Bundesarbeitsgerichtsgesetz sollte zeigen, daß die Streitigkeiten, die mit dem Arbeitsverhältnis in irgendeiner Form zusammenhängen, nicht vor die ordentlichen Gerichte, sondern vor die Arbeitsgerichte gehören. Hier ist ein selbständiger Zweig der Gerichtsbarkeit geschaffen worden, bei dem in besonderem Maße Verständnis für die besondere Situation, aus der sich die Prozesse ergeben, vorhanden ist. Letztlich sollen die Arbeitsgerichte aber dem Ziel dienen, Gerechtigkeit und Arbeitsfrieden auf den Arbeitsplätzen und zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer herzustellen.

Wir alle sollten wünschen, daß die Arbeitsgerichte recht bald einen festen Platz im Arbeitsleben einnehmen, vermöge einer Rechtsprechung, die von allen Beteiligten als vorbildlich anerkannt wird. Das ist ein schweres Unterfangen in einer Zeit, die gerade auf sozialem und damit auch auf arbeitsrechtlichem Gebiet so viele Umwälzungen gebracht hat, deren endgültiges Ergebnis noch nicht abzusehen ist.

RA Knapp



STEIN FABRIK

Wer die vielseitige Verwendungsmöglichkeit feuerfester Baustoffe kennt, der wird sich leicht ein Bild über die Bedeutung jener Fabriken machen können, die sich mit der Herstellung feuerfester Steine befassen. Vom Zimmerofen über die Auskleidung von großen Kesselfeuerungen bis zu den Hoch- und Stahlwerksöfen der Hüttenwerke reicht der Bedarf an feuerfesten Steinen. Die chemische Industrie, die kohleverarbeitende Industrie, Kokereien und Gaswerke, Glas- und Zementwerke usw. wären ohne feuerfeste Baustoffe nicht denkbar.

Bereits im Jahre 1873 gegründet

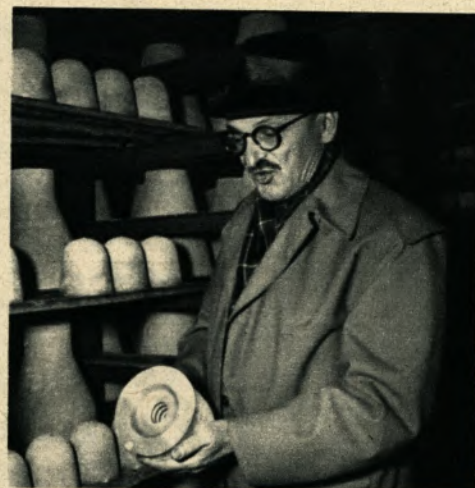
Der Hauptverbraucher an feuerfestem Material in Westdeutschland ist die eisenschaffende Industrie, deren Bedarf über 50 Prozent der Gesamtzeugung im Bundesgebiet beträgt. Es nimmt daher nicht wunder, daß die großen Hüttenwerke eigene Steinfabriken errichteten oder sich maßgeblich an bestehenden Steinfabriken beteiligten. Aus diesen Gründen ist auch die Errichtung und der Betrieb der Steinfabrik unserer Westfalenhütte zu verstehen. Im Anschluß an den Neubau der Konverteranlage wurde schon im Jahre 1873/74 die Steinfabrik gegründet, um das feuerfeste Material für die Auskleidung der Konverter und das Untergußmaterial, das im Hütten-gelände benötigt wurde, herzustellen. Als in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Thomaswerk errichtet wurde, war eine Verlegung der Steinfabrik aus der Nähe des Stahlwerks an seinen heutigen Platz erforderlich. Dadurch war es auch möglich, die Produktion zu erweitern. 70 Prozent der Anlagen der Steinfabrik wurden im zweiten Weltkrieg zerstört, so daß ein grundlegender Neu- und Wiederaufbau der Anlagen erfolgen mußte.

Wiederaufbau und Modernisierung Hand in Hand

Der Modernisierung der Produktionsstätten der Steinfabrik wurde gleichlaufend mit dem Wiederauf- und Ausbau nach dem zweiten Weltkrieg besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Daher war es das Bestreben, vor allem durch Rationalisierungsmaßnahmen die Lei-

stungsfähigkeit zu heben und die Qualität der Erzeugnisse zu steigern. Selbsttätige Registrierwaagen am Auslauf-Verschluß der Silos ermöglichen die genaue gewichtsmäßige Dosierung der einzelnen Massebestandteile, da Raummaße für die Dosierung ungenau sind. Bei allen Aufbereitungsanlagen wird auf absolute Staubabdichtung geachtet, und Entstaubungsvorrichtungen mit Exhaustoren halten die Arbeitsräume staubfrei, um die Silikose-Erkrankung der Arbeiter zu verhindern. Zwar läßt sich die Entstehung von Staub nicht verhindern, aber sie wird nach Möglichkeit verkleinert.

Zerkleinerung, Aufbereitung, Trocknung und die notwendigen Brenn-öfen werden den modernen Anforderungen der Zeit angepaßt. Das Rohmaterial wird in Brechern, Walzenmühlen, beziehungsweise Kollergängen auf bestimmte Kerngrößen gebrochen, klassiert und unter Zusatz von Wasser aufbereitet. Die Formgebung erfolgt mittels Handschlag oder hydraulischen Spindel- oder Drehtischpressen. Die getrockneten Steine werden im kohle- oder gasgeheizten Ring- oder Einkammerofen gebrannt.



Betriebschef Jemelka, der die Steinfabrik leitet und uns diesen Beitrag schrieb





Vorstehende Seite: Johannes von Milkowsky und Josef Pacholke beim Setzen von Pfannensteinen für die Auskleidung von Stahlpfannen.

Oben: Beim Nafpressen von Kanalsteinen für das Stahlwerk sehen wir hier die Kolleginnen und Kollegen (von links nach rechts) Therese van Berk, Irene Pietrik, Johann Lesinsky, Johann Winsemann und Hans Müller.

Links: Im Gasringofen der Steinfabrik sind die Kollegen Johannes von Milkowsky und Josef Pacholke gerade dabei, feuerfeste Steine aufzusetzen.



Beim Ausformen der Steine

Ständige Qualitätsüberwachung und -verbesserung

Wenn zu Beginn dieser Ausführungen darauf hingewiesen wurde, daß die Verwendung feuerfester Erzeugnisse sehr vielseitig und auf die meisten Industrien verbreitet ist, so muß andererseits aber auch gesagt werden, daß die verschiedenartigen Verwendungszwecke feuerfester Steine auch verschiedene Eigenschaften dieser Materialien zur Voraussetzung haben. Es ist schwierig für den Hersteller feuerfester Erzeugnisse, den vielseitigen Anforderungen gerecht zu werden, zumal oft Temperaturwechsel und Verschlackungsbeständigkeit schwer beim Steinmaterial in Einklang zu bringen sind. Jedenfalls muß der Hersteller vom Verbraucher über die zu erwartende Beanspruchung des Steinmaterials aufgeklärt werden, um Mißerfolge durch falsche Steinlieferungen zu vermeiden. Die chemischen und physikalischen Eigenschaften müssen dem Verwendungszwecke angepaßt sein, um Versager im Gebrauch auszuschalten und somit unmöglich zu machen.

Die Bemühungen unserer Steinfabrik gehen daher darauf aus, nicht

nur den mengenmäßigen Verbrauch feuerfesten Materials für die Hütte sicherzustellen, sondern darüber hinaus die qualitätsmäßigen Erfordernisse für das im ganzen Hüttenbetrieb notwendige feuerfeste Material den maximalen Beanspruchungen anzupassen, laufend durch Beobachtungen und Studien am Orte des Verbrauches zu verbessern und so die Arbeiten des Stahl- und Walzwerkers zu unterstützen. Es ist leicht verständlich, daß die Haltbarkeitsziffern für Stahlofengewölbe, Pfannen, Kokillen usw. rein kostenmäßig eine ungeheure Rolle spielen und zweifellos von der Qualität der gelieferten feuerfesten Steine abhängig sind. Es ist ebenfalls einleuchtend, daß die qualitätsmäßige Beurteilung des Stahles (Reinheit des Stahles von feuerfesten Einschüssen) von den verwendeten feuerfesten Materialien abhängig ist.

Die Versuchsanstalt der Westfalenhütte unterstützt die Bemühungen unserer Steinfabrik durch laufende Untersuchungen des Rohmaterials und der erzeugten Steine und ist auch an den Entwicklungsarbeiten der Steinfabrik hervorragend beteiligt.



Ringöfen in der Steinfabrik



Im Lager der Steinfabrik

Rohmaterialversorgung wichtig für die Steinfabrik

Um eine gewisse Unabhängigkeit vom Rohstoffbezug fremder Lieferanten zu sichern, war es für unsere Steinfabrik notwendig, sich im Laufe der Zeit eine eigene Rohstoffbasis zu schaffen. So besitzt die Westfalenhütte eigene Quarzitvorkommen, die die Silikasteinerzeugung für viele Jahrzehnte sicherstellen. Weniger Wert wurde auf den Erwerb eigener Tonvorkommen gelegt, da die Tonreserven Westdeutschlands als fast unerschöpflich bezeichnet werden können. Lediglich der Suche nach ganz hochwertigen Tonen gilt auch weiterhin die Aufmerksamkeit der Steinfabrik.

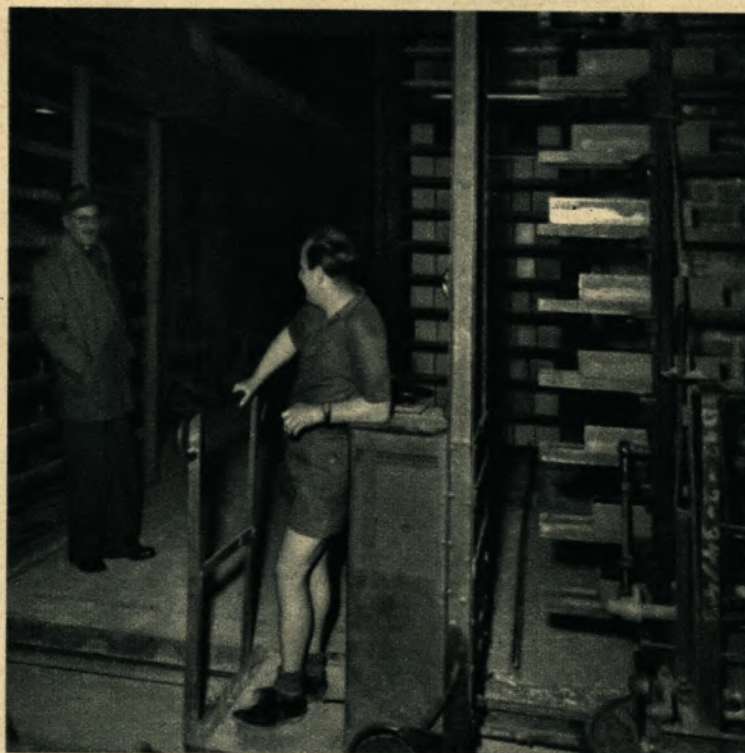
Nicht unerwähnt darf in diesem Zusammenhang bleiben, daß der alten Hoesch AG. noch zwei weitere Steinfabriken angeschlossen waren, die zweifellos durch ihre Größe und ihre Leistungsfähigkeit an der Spitze der Hersteller feuerfester Steine in Deutschland stehen. Es handelt sich hierbei um die Rheinische Vulkan, Chamotte- und Dinaswerke GmbH., gegründet 1897, von Hoesch erworben 1939, und die Chamotte-Industrie Hagenburger Schwalb AG., Hettenleidelheim (Pfalz), von denen die Aktienmehrheit im Besitz von Hoesch ist. Die Beteiligung an beiden Gesellschaften war nach der Entflechtung zunächst im Besitz der Hoesch AG. in Liquidation verblieben und wurde am 23. September 1953 in die neugegründete Industriewerke Aktiengesellschaft Dortmund, eine der drei Hoesch-Nachfolgegesellschaften, eingebracht.

Wichtiger Nebenbetrieb der Hütte

Die Arbeit der Steinfabrik hat in erster Linie den Zweck, den Bedarf der Westfalenhütte an feuerfestem Material sicherzustellen und die von den Hüttenleuten geforderten Steinqualitäten zu liefern. Die Qualität des feuerfesten Materials spielt für die Haltbarkeit der Stahlofengewölbe, Pfannen, Kokillen usw. eine ganz bedeutende

Rolle und macht auch rein kostenmäßig einen bedeutenden Faktor aus. Ebenso wichtig wie Haltbarkeit und Kosten sind aber die Auswirkungen des verwendeten Materials auf die erzeugte Stahlqualität. So dürfte bereits diese kurze Aufzählung zeigen, wie wichtig die Steinfabrik für die Hütte ist und wie unentbehrlich sie in vieler Hinsicht für die Produktion geworden ist.

Lagerraum für feuerfeste Steine, die aus besonders hochwertigem Ton gefertigt sind



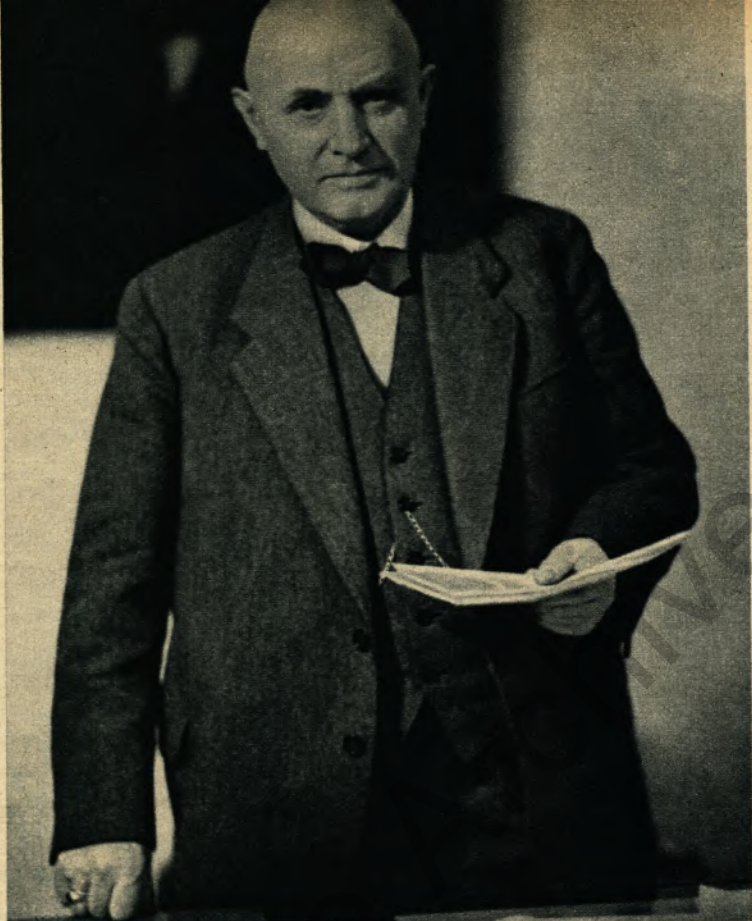


Die Einheit WESTFALENS

Von Landeshauptmann Dr. h. c. Bernhard Salzmann

Wer Westfalen betrachtet, muß immer wieder feststellen, daß die in Landschaft und Geschichte begründete kulturelle Mannigfaltigkeit ein besonderes Merkmal unseres Heimatraumes ist. Wir haben nicht nur — in sich so sehr verschieden — die drei natürlichen Großlandschaften des Münsterlandes, des Sauerlandes und des östlichen Westfalens. Innerhalb des Sauerlandes stehen vielmehr neben dem Kurkölnischen Gebiet das Märkische Sauerland und das Siegerland und ebenso liegen im Weserbergland von Süd nach Nord mit jeweils eigener Art und Geschichte das alte Hochstift Paderborn, Lippe, Minden-Ravensberg und das Tecklenburg-Osnabrücker Land. Zur Westfälischen Bucht, die im Münsterland seit Jahrhunderten durch Viehzucht und Textilwirtschaft bestimmt ist, zählt auch das Ruhrgebiet, das Vest Recklinghausen und die Kornkammer Westfalens um Soest und Geseke. Die genannten Gebiete stehen im Bewußtsein ihrer Bewohner als Heimatlandschaften je eigener Prägung in der Art ihrer Menschen und ihrer Kultur nebeneinander, und es mag mit der Sonderart dieser Einzelräume zusammenhängen, daß das Heimatbewußtsein in Westfalen so stark ausgeprägt ist.

Dennoch hat der Raum sich seit über 1000 Jahren, soweit wir es zurückverfolgen können, als *Einheit* gewußt. Das ist aus seiner Lage in Nordwestdeutschland verständlich, da sowohl das Rheinland als auch Niedersachsen, Hessen und das friesische Küstengebiet als die Nachbarn Westfalens ihre eigenen Wege gingen und damit das Westfalenland als Ganzes immer auf sich selbst gestellt war. Das rührt auch vom niederdeutschen Volksschlag her, der Ebene und Bergland in gleicher Weise besiedelt und kulturell geprägt hat und aus Westfalen eine einheitliche Stammeslandschaft schuf. Das rührt schließlich von der wirtschaftlichen Verklammerung her, die die einzelnen Landschaften Westfalens gerade wegen ihrer verschiedenen Aus-



Landeshauptmann Dr. Bernhard Salzmann (unser Bild), der sog. »15. Mann« im Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG. befaßt sich in diesem Beitrag mit dem »Landschaftsverband Westfalen-Lippe, der am 1. Oktober 1953 gegründet wurde und erläutert dessen Wesen und Aufgabe. Da der größte Teil unserer Werke in Westfalen liegt, werden die Ausführungen besonders interessieren

stattung als Waldland, Erzland, Kornland, Viehland in gegenseitiger Ergänzung zu einer größeren Einheit zusammenfügte, so wie heute die westfälische Wirtschaft als Ganzes nur vom Ruhrgebiet aus verständlich ist, dem bei aller Selbständigkeit der Einzelgebiete jede Teillandschaft auf ihre Weise zugeordnet ist.

Es bleibt jedoch zu bemerken, daß bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts Westfalen keine politische und Verwaltungseinheit gebildet hat. Die Neuordnung Europas nach dem Wiener Kongreß führte 1816 im Rahmen des preußischen Staates zur Bildung der Provinz Westfalen. Das war die erste politische Zusammenfassung unseres Raumes. Nach Lage der Dinge konnte die Provinz damals das alte westfälische Stammesgebiet nicht in seinem ganzen Umfang einschließen. Zum andern war die „Provinz“ — von der staatlichen Zentralverwaltung aus gesehen — in erster Linie ein aus äußeren Zweckmäßigkeitsgründen zusammengefaßtes Gebiet. Dennoch kann man feststellen, daß die landsmannschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Eigenart Westfalens damals mit den provinziellen Verwaltungsgrenzen grundsätzlich seine Anerkennung fand. Damit war die Möglichkeit gegeben, daß das politische Zweckgebilde der „Provinz“ von innen heraus eine Einheit wurde, aus den Kräften



Zu den wesentlichen Aufgaben des Landschaftsverbandes, der die gemeindlichen Kräfte zusammenfaßt, gehört u. a. auch der Straßen- und Brückenbau. Das nebenstehende Bild zeigt die Weserbrücke Vlotho-Uffeln, die im Jahre 1950 durch die Bemühungen des Landschaftsverbandes wiederaufgebaut wurde

der Landschaft und seiner Bewohner, anknüpfend an ein vielhundert-jähriges Westfalenbewußtsein, das nun für Gegenwart und Zukunft bereitstand. Die von unten gewachsenen Kräfte der Landschaft, die in der frühen Neuzeit in den „Landständen“ ihren Sprecher fanden, konnten sich in der Provinz Westfalen um so eher entfalten, als der erste Oberpräsident Frhr. v. Vincke ihnen einen weiten Wirkraum ließ. Stand doch der Frhr. von Vincke auch mit dem Frhr. v. Stein, der auf Schloß Cappenberg inmitten der westfälischen Lande seinen Alterssitz bezogen hatte und dort die Kräfte des westfälischen Volkstums und der westfälischen Selbstverwaltung vor Augen hatte und aus staatsmännischer Einsicht von Herzen bejahte, in enger Verbindung. Die Städte und Landkreise, die im Rahmen der Provinz die kleineren Verwaltungseinheiten darstellten, übernahmen gewissermaßen die Aufgabe der Landstände. Zur Regelung ihrer eigenen Angelegenheiten, soweit diese aus örtlicher Kraft nicht bewältigt werden konnten, traten sie, auf den Raum der Provinz bezogen, in immer engere und festgefügte Zusammenarbeit. Das Ergebnis dieser Zusammenarbeit war der „Provinzialverband Westfalen“ als Spitze der kommunalen Selbstverwaltung. Er war für das Gebiet der gesamten Provinz zuständig und erhielt 1886 jene Form und jene vom Staat zugesicherten Rechte und Pflichten, die er bis zum Zusammen-



In der Blindenschule Soest, die zur Zeit in Warstein untergebracht ist, werden blinde Kinder unterrichtet. Wir sehen sie gerade beim Mastklettern auf einem Blindensportfest



In der Provinzialgehörlosen-Schule Langenhorst (Kreis Steinfurt) werden taubstumme Kinder unterrichtet. Hier ist ein Mädchen bei Übungen am Artikulationsspiegel

Naturschutzgebiet Heiliges Meer bei Hopsten. Die Betreuung dieses Geländes gehört ebenfalls zu den Aufgaben des Landschaftsverbandes



bruch Preußens im Jahre 1945 im wesentlichen behalten hat. Mit dem Provinzialverband waren im westfälischen Raum neben der staatlichen, von oben gelenkten Verwaltung, die im Oberpräsidenten ihre Spitze hatte, die aus der Landschaft selbst gewachsenen, über Städte und Kreise mit den Alltagsaufgaben und ihren Trägern in engster Fühlung stehenden zusammengefaßten *gemeindlichen* Kräfte rechtlich anerkannt, deren Einheit im Provinziallandtag und dem Landeshauptmann für die Provinzialverwaltung ihre Organe erhielt. Diese Regelung entsprach so sehr den Erfordernissen und dem Willen Westfalens, daß die Verwaltung des Provinzialverbandes durch einstimmigen Beschluß der Städte und Kreise auch nach 1945 weiterarbeitete, obwohl in anderen Ländern dieser kommunale Zusammenschluß nicht mehr aufrechterhalten wurde. Erst im Mai 1953 wurden durch den Landtag von Nordrhein-Westfalen nach jahrelangen Vorbereitungen kommunale Spitzenverbände wieder eingerichtet, so daß mit Wirkung vom 1. Oktober 1953 der rheinische und der westfälische Landesteil je eine eigene Selbstverwaltung besitzen. Schon in dem neuen Namen dieser Körperschaft, die jetzt „*Landschaftsverband*“ heißt, ist angedeutet, daß es sich hierbei nicht so sehr um eine staatliche Organisationsform („*Provinz*“) handelt, als um die Zusammenfassung der durch die Geschichte seit Jahrhunderten bewährten und wirksamen landschaftlichen Selbstverwaltung. Der Landschaftsverband Westfalen wurde bei dieser Regelung durch die beiden volkstumsmäßig und wirtschaftlich westfälisch bestimmten lippischen Kreise Detmold und Lemgo erweitert, was auch im Namen „*Landschaftsverband Westfalen-Lippe*“ zum Ausdruck kommt. Die Neuordnung vom 1. Oktober 1953 gibt die gesetzliche Grundlage für eine übergemeindliche, den gesamtwestfälischen Raum umfassende, lückenlos an die frühere Tätigkeit anschließende Arbeit auf wichtigen Gebieten der Selbstverwaltung. Es handelt sich in erster Linie um die in den letzten Jahrzehnten immer umfangreicher gewordenen Aufgaben der Wohlfahrtspflege und Fürsorge, der Jugendwohlfahrt, der Gesundheitspflege, ferner um das für die Gegenwart so dringliche Sachgebiet des Straßen- und Brückenbaus und schließlich um Aufgaben der Kulturpflege, die aus der Eigenart des westfälischen Raumes Landschaft, Volkstum und Kultur unserer Heimat schützen, fördern und für die Gegenwart fruchtbar machen will. Mannigfache Einrichtungen und Anstalten des Landschaftsver-

EIGENE EINRICHTUNGEN DES LANDSCHAFTSVERBANDES WESTFALEN - LIPPE



SANDNER

bandes, die auf obenstehender Karte verzeichnet sind, stehen für diese Aufgaben zur Verfügung. Der Landschaftsverband ist zudem Träger wichtiger kommunalwirtschaftlicher Einrichtungen (Landesbank, Feuer- und Lebensversicherung, Versorgungskassen, Berufsverbände, Energieunternehmungen usw.) bzw. an diesen beteiligt. Der Landschaftsverband sucht diese Aufgaben, wie die 150jährige Geschichte des Provinzialverbandes wohl erwiesen hat, so lebens- und volksnahe wie möglich zu lösen. Die Verbindung mit Land und

Leuten, die über viele Kanäle vorhanden ist und die die Stärke und das Kennzeichen der kommunalen Selbstverwaltung ausmacht, soll diese Arbeit schnell und reibungslos und möglichst wirkungsvoll machen. Es handelt sich um einen Dienst an Westfalen-Lippe, seine Menschen, seine Kultur. Je lebendiger die Gemeinschaftskräfte des westfälischen Raumes wirksam werden, um so gründlicher und verlässlicher soll damit zugleich unserem Land Nordrhein-Westfalen und dem deutschen Vaterlande gedient sein.

WIR BESUCHTEN JUGOSLAWIEN



Unsere sieben Kollegen von der Hoesch Bergwerks AG. vor der Anfahrt auf der Zeche Kisovec

Im Juni dieses Jahres hatte die Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft den Besuch von sieben jugoslawischen Bergleuten, die als Vertreter der jugoslawischen Bergarbeitergewerkschaft zu uns gekommen waren. Wir berichteten darüber in Heft 1/1953 unserer Werkzeitschrift „Werk und wir“. Mitte September machten nun sieben Kollegen der Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft einen Gegenbesuch in Jugoslawien; es waren dies: Arbeitsdirektor Otto Hoffmann mit den Kollegen Heinrich Babucke und Heinz Behrmann von Kaiserstuhl I, Willi Kort und Heinz Baer von Kaiserstuhl II und Johannes Blaschke und Heinz Orzelski von Fürst Leopold-Baldur. Am 11. September in den Abendstunden ging die Fahrt los. Am Abend des nächsten Tages erreichten unsere Kollegen mit dem Tauern-Express bei Jesenice die jugoslawische Grenze. Vor ihrer Ab-

reise hatten sich unsere Kollegen bereits eingehend über das Land, in dem sie nun fast drei Wochen verbringen sollten, unterrichtet und dabei folgendes festgestellt:

So groß wie Bundesrepublik, Einwohner wie Nordrhein-Westfalen

Jugoslawien ist eine föderative Volksrepublik, die aus sechs Republiken, Serbien, Kroatien, Slowenien, Bosnien und Herzegowina, Mazedonien und Montenegro besteht und zu der noch die autonomen Provinzen Woiwodina und Kosovo Metohija gehören. Das Land ist annähernd so groß wie die Bundesrepublik Deutschland und umfaßt 256589 Quadratkilometer, während die Einwohnerzahl mit etwa 16,2 Millionen nicht wesentlich größer ist als die Einwohnerzahl von Nordrhein-Westfalen. Aus diesem Verhältnis ergibt sich auch, daß



Am ewig blauen Meer liegt malerisch der Fischerhafen von Split. Trotz harter Arbeit und Einfachheit leben die Fischer glücklich



Blick auf das Ministerium für Forsten und Bergwerke und das Finanzministerium im neuen Belgrad

Jugoslawien eine wesentlich geringere Bevölkerungsdichte aufweist als die Bundesrepublik; während zum Beispiel in Nordrhein-Westfalen 387 Menschen auf einem Quadratkilometer leben, sind es in Jugoslawien nur 63. Im ganzen Lande gibt es nur fünf Großstädte mit mehr als 100 000 Einwohnern, nämlich Belgrad, Zagreb (früher Agram), Ljubljana (früher Laibach), Sarajewo und Subotica (das frühere Mariatheresiopel). Mehr als 50 v. H. der Bevölkerung des Landes sind Serben, 28 v. H. Kroaten, 10 v. H. Slowenen, und der Rest setzt sich aus den verschiedensten Nationalitäten zusammen. Mit diesem Wissen überschritten unsere Kollegen die Grenze. Ein Teilnehmer schildert seine ersten Eindrücke:

Freundschaftlicher Kontakt mit jugoslawischen Kollegen

„Der Eindruck, den der Grenzbahnhof auf uns machte, war bestimmt durch sehr viel Militär und Grenzpolizei. Besondere Aufmerksamkeit schenkte die Grenzpolizei den Reisenden mit Fotoapparaten. Als wir uns durch ein Schreiben der jugoslawischen Botschaft in Bonn als Bergarbeiterdelegation legitimierten, wurden wir nicht mehr durch weitere Kontrollen behelligt. Es wird jeder verstehen, daß wir nach diesem ersten Eindruck an der Grenze mit gemischten Gefühlen aus dem Zug stiegen, als wir in Ljubljana (früher Laibach) ankamen. Wir wurden jedoch auf dem Bahnhof von mehreren jugoslawischen Gewerkschaftskollegen empfangen, mit denen sofort ein freundschaftlicher Kontakt hergestellt war. Bei der offiziellen Begrüßung am Abend wurde zum Ausdruck gebracht, daß man sich sehr freue, gerade deutsche Gewerkschafter in Jugoslawien begrüßen zu können. Es wurde betont, daß es der jugoslawischen Bergarbeiterdelegation, die auf Einladung der Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft in Deutschland gewesen war, in der Bundesrepublik sehr gefallen habe und man die einmal geschaffene Verbindung zwischen den deutschen und den jugoslawischen Bergarbeitern noch weiter ausbauen wolle.

Am nächsten Tage besichtigten wir Ljubljana (Laibach). Hatten wir noch am Abend vorher geglaubt, die Bevölkerung Jugoslawiens bestehe nur aus Militär und Polizei, so wurden wir in den Morgenstunden dieses herrlichen Sonntags eines besseren belehrt. Man sah sehr wenig Uniformträger, und das Straßenbild war belebt von spazierengehenden Familien, vollgepfropften Straßenbahnen und Omnibussen. Es war ein Bild, wie man es in vielen Städten der west-

lichen Welt täglich beobachten kann. Vorteilhaft war für uns die Tatsache, daß sehr viele Slowenen die deutsche Sprache beherrschen. So bot sich ausgiebig Gelegenheit zur Unterhaltung mit der einheimischen Bevölkerung, die sich keinerlei Zurückhaltung auferlegte und selbst die verfänglichsten Fragen ohne ängstliches Zögern beantwortete.“

Frauen arbeiten auf den Schachtanlagen

In Zagowje trafen unsere Kollegen in einem modern ausgestatteten Bergarbeiterheim mit den jugoslawischen Bergleuten zusammen, die uns hier in Deutschland besucht hatten. Das Heim war von der jugoslawischen Bergarbeiter-Gewerkschaft gebaut und ausgestattet worden. Die erste Grubenfahrt vermittelte unseren Kollegen auf der Schachtanlage Kisovec einen Eindruck vom jugoslawischen Bergbau. Die Sohle lag in einer Tiefe von 180 Meter; das Flöz hatte eine Mächtigkeit von 20 Meter; abgebaut wurden jeweils 3,20 Meter. Die durchschnittliche Abbauleistung betrug 2,2 Tonnen je Mann und Schicht. Verwundert waren unsere Kollegen, daß im Tages-

Teil des Werkes in Lukaven (Kroatien)





Ein Blick in die großen Hallen der Elektrofabrik »Rede Umcar« in Agram, die mit modernen Maschinen und Werkzeugen ausgerüstet ist

betrieb auch Frauen mit bergmännischen Arbeiten beschäftigt waren. Auch bei anderen Gelegenheiten mußten sie feststellen, daß Frauen in Jugoslawien mit Arbeiten beschäftigt sind, die in Deutschland fast ausschließlich den Männern vorbehalten sind, so zum Beispiel Straßenbau, Häuserbau usw. Den Frauen wird bei gleicher Arbeit der gleiche Lohn gezahlt, der auf der Schachtanlage Kisovec zwischen 700 und 900 Dinar je Schicht liegt. Alle jugoslawischen Kohlengruben sind verstaatlicht.

Die Mitbestimmung in Jugoslawien

Die Praxis der Mitbestimmung sieht in Jugoslawien folgendermaßen aus: Die Belegschaft der Schachtanlage Kisovec, die 3800 Mann beträgt, wählt in geheimer Abstimmung den Arbeiterrat in Stärke von 160 Mann. Dieser Arbeiterrat bildet aus seiner Mitte den Verwaltungsrat, der aus zwölf Personen besteht. Dieser Verwaltungsrat beschließt mit der Direktion alle technischen, personellen und sozialen Maßnahmen. Der Werksleiter ist ein alter Partisan und Parteiangehöriger; ihm stehen der technische Direktor, der ein bergmännischer Fachmann ist und durchaus kein Parteimitglied zu sein braucht, und der erste Buchhalter zur Seite.

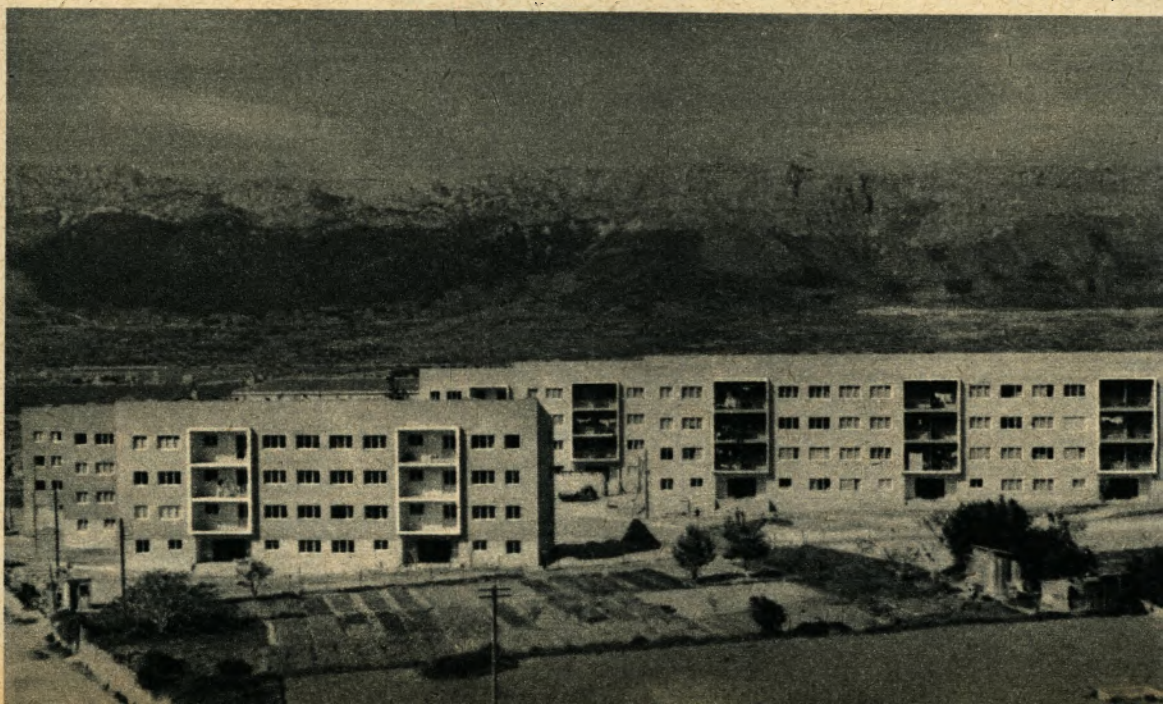
Wir haben während unseres Besuches in Jugoslawien manche Grube besichtigt. In den Tagesbetrieben fanden wir durchweg große, geräumige Werkstätten. Drehereien, Schlossereien und Schmieden waren mit modernen Maschinen und Werkzeugen ausgerüstet, und

die Arbeit wurde in einem gesunden Akkord verrichtet. Unter Tage war die Mechanisierung noch nicht soweit fortgeschritten wie in Deutschland, jedoch fanden wir auch hier schon moderne Abbau- und Fördergeräte sowie moderne Grubensicherheitseinrichtungen. Auch war man bemüht, die sozialen Verhältnisse so gut wie möglich zu gestalten, jedoch lassen sich hier keine direkten Vergleiche zwischen den deutschen und den jugoslawischen Verhältnissen ziehen, weil die Voraussetzungen doch in vielem zu unterschiedlich sind.

Landschaft voll wunderbarer Schönheit

Die jugoslawischen Gewerkschaftskollegen taten alles, um ihren deutschen Freunden nicht nur einen umfassenden Eindruck von der aufstrebenden Industrie Jugoslawiens zu geben, sondern sie vermittelten ihnen auch unvergeßliche Eindrücke von der Schönheit des jugoslawischen Landes. Der herrliche Valenjersee, die Kurorte Dobrna und Bled, der Paß von Vrsic, die Schneehütte Tiarjew Dom, das Isonzo- und Trentatal, die größte Grotte Europas in Postopnja und die internationale Industrieausstellung in Zagreb (Agram) waren Stationen der Besuchsreise. Mit Menschen aller Bevölkerungsschichten konnten sich unsere Kollegen unterhalten. Bei Tanz und Unterhaltung, beim Sport, bei der Besichtigung von Museen und beim Besuch von Theateraufführungen hatten unsere Kollegen Gelegenheit, sich ein eigenes Bild von Land und Leuten, von der Kultur und dem Brauchtum zu machen. Einer der Höhepunkte der Reise war

Neue Wohnsiedlung der Arbeiter einer Schiffswerft in Split. Überall entstehen solche modernen und zweckmäßigen Häuserblöcke am Rande der aufstrebenden Industrie



der Besuch Belgrads, bei dem unsere Kollegen auch vom Präsidenten der jugoslawischen Bergarbeitergewerkschaft empfangen wurden, der sich noch einmal dafür bedankte, daß die deutsche Delegation der IG Bergbau sich bei der internationalen Bergarbeiterkonferenz in London für die Aufnahme des jugoslawischen Verbandes eingesetzt hatte. In Belgrad wurden unsere Kollegen auch vom Präsidenten des jugoslawischen Parlaments empfangen, der sie persönlich durch das Parlamentsgebäude führte und in offener Aussprache Fragen und Probleme des neuen Jugoslawien behandelte.

Am 27. September hieß es für unsere Kollegen wieder Abschied nehmen. Herzliche Grußworte gaben die Vertreter der jugoslawischen Bergarbeiterschaft ihren deutschen Kollegen mit, und als am Sonntagmorgen die Heimfahrt angetreten werden mußte, da dachten viele etwas wehmütig an die schönen Tage in Jugoslawien zurück.

Eine ferne Welt

Jugoslawien, heute wieder so bequem mit den internationalen Zügen zu erreichen, ist in vielfacher Beziehung immer noch eine ferne Welt, über die im lebhaften Für und Wider diskutiert wird. Jugoslawien ist immer noch ein Land und Volk zwischen Wahrheit und Dichtung. Unsere Kollegen von der Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft haben in einer verhältnismäßig kurzen Zeit viel gesehen und erlebt. Sie waren Gast in vielen Städten und Dörfern und Betrieben. Sie sahen Bergarbeitersiedlungen und Luxushotels. Sie sahen sportliche Darbietungen in überfüllten Arenen und Kulturgüter in den Hallen ehrwürdiger Museen. Sie waren in der Bauernkate und im Belgrader Opernhaus. Sie waren zu Gast beim einfachen Kumpel und beim Präsidenten des jugoslawischen Parlamentes. Und sie haben außerdem das erlebt, was ein anderer Besucher Jugoslawiens sagte:

„Wunder der Bergwelt, des Karstes und des ewigblauen Meeres, Wunder der Wasserfälle und Felsenschluchten, Wunder der Menschenkunst in den Adriastädten, nicht zuletzt oft das Wunder schöner Menschen, die einfach und dabei glücklich leben — dies alles zusammen gibt das Unvergessliche, das Einmalige, das wirkliche Erlebnis einer Jugoslawienfahrt.“



Oben: Weitab von den Straßen des großen Verkehrs liegen die Städte in den Bergen, die man nur auf Saumpfaden zu Pferd oder Maultier erreichen kann

Rechts: Ewig heitere Landschaft in der Natur und Baukunst eine Harmonie bilden

Der Lohnsteuer-Jahresausgleich



Über die endgültige Höhe der für ein Kalenderjahr zu entrichtenden Lohnsteuer wird erst im Lohnsteuer-Jahresausgleich das letzte Wort gesprochen. Er gehört zu den nicht allzu häufig sich bietenden Gelegenheiten, bei denen man nur gewinnen und nicht verlieren kann. Mit anderen Worten: der Lohnsteuer-Jahresausgleich wird durchgeführt, wenn er im Vergleich mit der in den einzelnen Zeitechnitten des Ausgleichsjahres einbehaltenen Lohnsteuer zu einem für den Steuerpflichtigen *günstigeren* Ergebnis führt.

Der bevorstehende Ablauf des Jahres 1953 gibt Veranlassung, sich mit dem Lohnsteuer-Jahresausgleich wieder zu beschäftigen.

Was hat der Lohnsteuer-Jahresausgleich für einen Zweck?

Während der Einkommensteuerpflichtige erst nach Ablauf des Jahres zur Einkommensteuer veranlagt wird, erfolgt bei der Lohnsteuer die Berechnung und Einbehaltung für den Monat oder auch für noch kürzere Zeiträume. Der Arbeitgeber ist bei Errechnung der dem Arbeitnehmer einzubehaltenden Lohnsteuer an die Eintragungen auf der Lohnsteuerkarte gebunden. Freibeträge werden nicht immer rückwirkend vom Beginn des Jahres an auf der Lohnsteuerkarte eingetragen, sondern erst später mit Auswirkung auf den Zeitraum, der vom Monat der Antragstellung bis zum Ablauf des Jahres noch verbleibt. Wenn zum Beispiel ein Arbeitnehmer erst im November einen Lohnsteuer-Ermäßigungsantrag über einen Freibetrag von DM 720,— stellt, so wird der Freibetrag vom Finanzamt nicht rückwirkend ab Januar mit monatlich DM 60,— eingetragen, sondern für November und Dezember mit je DM 360,—.

Da die Lohnsteuer wie die Einkommensteuer mit der Höhe des Einkommens eine steigende Steuer ist (progressive Gestaltung der Tarife), ergeben sich aus der vorstehend geschilderten zeitlich begrenzten Eintragung von Freibeträgen und bei schwankendem Arbeitslohn oder bei unständiger Beschäftigung eines Arbeitnehmers, auf Grund der monatlichen (wöchentlichen usw.) Lohnsteuerberechnungen höhere Steuerzahlungen als bei einer gleichmäßigen Verteilung der Freibeträge und des Lohnes auf das ganze Jahr.

Hauptaufgabe des Lohnsteuer-Jahresausgleichs ist es, eine Benachteiligung des *Nur-Lohnsteuerpflichtigen* gegenüber dem Einkommensteuerpflichtigen zu vermeiden.

Der Lohnsteuer-Jahresausgleich wird durch den Arbeitgeber und in bestimmten Fällen auch durch das Finanzamt durchgeführt.

Durchführung durch den Arbeitgeber

Jeder Arbeitgeber, der mehr als 10 Arbeitnehmer beschäftigt, ist verpflichtet, bei der Lohnzahlung für den letzten Lohnzahlungszeitraum des Kalenderjahres eine Berechnung der Lohnsteuer auf der Grundlage des *Jahres-Arbeitslohnes* unter Anwendung der *Jahres-Lohnsteuertabelle* durchzuführen. Zu diesem Zweck ist von dem Jahres-Arbeitslohn der nach der Eintragung auf der Steuerkarte zu berücksichtigende steuerfreie *Jahresbetrag* abzuziehen.

Die danach zuviel einbehaltene Lohnsteuer ist vom Arbeitgeber (bei monatlichen Lohnzahlungen) mit der einzubehaltenden Lohnsteuer für den Monat Dezember — soweit nicht ausreichend, für die Monate Januar, Februar, März des folgenden Jahres — zu verrechnen.

Der Arbeitgeber ist auch berechtigt, mit Lohnsteuerbeträgen seiner anderen Arbeitnehmer aufzurechnen und die zuviel einbehaltene Lohnsteuer dem Arbeitnehmer zu erstatten.

Durchführung durch das Finanzamt

Für die Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs ist in folgenden hier interessierenden Fällen nicht der Arbeitgeber, sondern das Finanzamt zuständig:

1. wenn die Eintragung der Steuerklasse auf der Lohnsteuerkarte von einem Zeitpunkt nach dem 1. Januar an geändert worden ist und die Voraussetzungen für die Eintragung der günstigeren Steuerklasse mindestens 4 Monate im Kalenderjahr vorgelegen haben,
2. wenn der Arbeitnehmer nachträglich Werbungskosten, Sonderausgaben, Aufwendungen für außergewöhnliche Belastungen und Freibeträge für besondere Fälle (für Totalgeschädigte, Spätheimkehrer, Flüchtlinge usw.) geltend macht, die nicht bereits durch Eintragung eines steuerfreien Betrages auf der Lohnsteuerkarte berücksichtigt worden sind,
3. wenn bei unständiger Beschäftigung der Arbeitnehmer nicht seit Beginn des Kalenderjahres bei dem gleichen Arbeitgeber beschäftigt war,
4. wenn für einen Arbeitnehmer mehrere Lohnsteuerkarten ausgeschrieben worden sind.

Besondere Hinweise

Die nachträgliche Geltendmachung von Werbungskosten und Sonderausgaben, Freibeträgen für besondere Fälle und Aufwendungen für außergewöhnliche Belastungen im Lohnsteuer-Jahresausgleich war nach der bisherigen gesetzlichen Regelung nur möglich, wenn der Arbeitnehmer *aus berechtigten Gründen, d. h. ohne sein Verschulden* vor Ablauf des Ausgleichsjahres diese Aufwendungen oder Freibeträge nicht geltend machen konnte.

Entscheidungen darüber, ob die nachträgliche Geltendmachung von Freibeträgen auf einem Verschulden des Steuerpflichtigen beruht, hätten die Finanzverwaltung in zahlreichen Fällen vor kaum lösbare Probleme gestellt. Für Nordrhein-Westfalen hatte der zuständige Finanzminister deshalb verfügt, daß *grundsätzlich* die nachträgliche Geltendmachung von Freibeträgen im Lohnsteuer-Jahresausgleich 1952 gestattet ist. Ob auch für 1953 eine derartige Sonderregelung erlassen wird, ist ungewiß. Zu begrüßen wäre, daß durch die für die Behandlung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs für 1953 noch aus-

stehende Verordnung eine Regelung im Sinne der vorerwähnten Verfügung des Finanzministers von Nordrhein-Westfalen herbeigeführt wird. Es würde hierdurch erreicht, daß es nachträglicher Sondererlasse der einzelnen Länder zu dieser Frage nicht mehr bedarf und daß in diesem Punkt von vornherein eine einheitliche gesetzliche Grundlage für das ganze Bundesgebiet geschaffen wird.

Demjenigen, der also auf „Sicher“ gehen will, sei geraten, sich wegen der nachträglichen Geltendmachung von Freibeträgen nicht auf den Lohnsteuer-Jahresausgleich zu verlassen, sondern die erforderlichen Anträge noch im laufenden Ausgleichsjahr, d. h. vor dem 31. Dezember 1953 zu stellen. Dies gilt selbstverständlich nicht, wenn berechtigte Gründe die Antragstellung im Lohnsteuer-Jahresausgleich rechtfertigen.

Bei der Abgabe Notopfer Berlin darf ein Jahresausgleich nicht vorgenommen werden, d. h. im Lohnsteuer-Jahresausgleich erst geltend gemachte Freibeträge ermäßigen nicht die Abgabe Notopfer Berlin. Dies ist ein weiterer Grund, der für eine Geltendmachung von Freibeträgen im laufenden Ausgleichsjahr spricht.

Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß nach den bisherigen Erfahrungen die Finanzämter erst in der Zeit von April bis September des folgenden Jahres in der Lage sind, die große Anzahl der Anträge auf Durchführung des Lohnsteuer-Jahresausgleichs zu bearbeiten. Wer Freibeträge im Lohnsteuer-Jahresausgleich geltend macht, kommt daher erst spät in den Genuß der Steuervergünstigung. Auch hier gilt das Sprüchlein: „Verschiebe nichts auf morgen, was du heute kannst besorgen.“

Dr. Endemann



Heinrich Babucke –
40 Jahre bei Hoesch

Am 1. November feierte Heinrich Babucke, der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrats der Hoesch Bergwerks AG., sein 40jähriges Dienstjubiläum. Wer auf den Hoesch-Schachtanlagen kennt ihn nicht? Er war bereits von 1909–1912 als Hauer auf K I und trat nach kurzer Unterbrechung am 1.11.1913 als Hauer auf K II ein. Als im April 1920 das erste Betriebsrätegesetz in Kraft trat, wurde er in den Betriebsrat gewählt und war von 1920 bis 1922 und 1925 bis 1933 Betriebsratsvorsitzender. Wegen seiner kompromißlosen Haltung war in den Betriebsräten des 3. Reiches für ihn kein Platz. Aber kurz nach dem Zusammenbruch stand Heinrich Babucke wieder seinen Mann. Mit seinen Erfahrungen als Senior der Hoesch-Betriebsräte half er beim Wiederaufbau und meisterte schwierigste Aufgaben. Zu seinem Jubiläum grüßen wir ihn mit einem herzlichen „Glück auf!“ und den besten Wünschen für seine Zukunft.



Hoesch Bergwerks AG
Kaiserstuhl II

Julius Bergau, Verm.-Steiger
1.12.1953

Als Lehrling in der Markscheiderei von K II begann Julius Bergau seine Laufbahn bei Hoesch. 1907 wurde er Vermessungssteiger, später 1. Vermessungssteiger und 1947 Vermessungsfahrsteiger, seine Leidenschaft: Gartenbau auf seinem eigenen Grundstück in Eving. Zum Jubiläum dichteten seine Kollegen: „Möge er noch lange leben als gehobener Pensionär, möge er noch manchen heben, dann ist alles halb so schwer.“



Hohenlimburger Walzw. AG
WW Hohenlimburg

Herm. Osterberg, Mag.-Arb.
7.11.1953

Mit 18 Jahren kam Hermann Osterberg 1903 zum damaligen „Limburger Fabrik- und Hüttenverein“. Zunächst war er als Streckler, später als Walzer tätig. Als er aus Gesundheitsgründen diese Arbeit nicht mehr verrichten konnte, übernahm er eine Tätigkeit im Magazin. Nach seinem Jubiläum wird Hermann Osterberg in den wohlverdienten Ruhestand treten.

WERKSJUBILARE

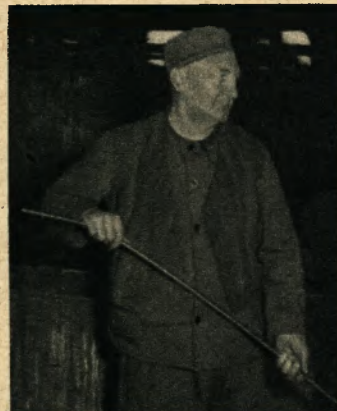
50 JAHRE



Westfalahütte AG

Franz Pantel, Bohrer
20.11.1953

Franz Pantel ist ein alter Hüttenmann. 1903 begann er als Lehrling in der Schlosserei des Martinwerkes, wo er auch weiterhin als Bohrer arbeitete. Noch heute übt er diese Tätigkeit aus; gleichzeitig ist er als Bote eingesetzt. „Franz macht alles“, ist ein geflügeltes Wort bei seinen Kollegen. Und in der Tat haben ihn sein Humor und seine Hilfsbereitschaft allseits beliebt gemacht.



Wilhelm Pickhardt, Walzer
16.11.1953

Mit 14 Jahren kam Wilhelm Pickhardt als kaufmännischer Lehrling ins Hohenlimburger Werk. Als sein Vater ein Jahr später tödlich verunglückte, mußte er seine Lehre abbrechen, um für seine Mutter und seine sieben Geschwister sorgen zu können. So wurde er Streckler und einige Jahre später Walzer. Mit erstaunlicher Frische versieht der Jubilar noch heute seinen Dienst.

WERKSJUBILARE

40 JAHRE

Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft

Schachtanlage Kaiserstuhl I

Heinrich Babucke	Schießmeister	1. 11. 1953
------------------	---------------	-------------

Schachtanlage Kaiserstuhl II

Johann Wessolowski	Schmierer	27. 11. 1953
--------------------	-----------	--------------

Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Julius Brauckhoff	Bote	2. 12. 1953
Gustav Gärtner	Ausbauhelfer	29. 12. 1953

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Franz Gemetz	Schlosser	14. 11. 1953
--------------	-----------	--------------

Nikolaus Hofstra	Kranführer	15. 11. 1953
Paul Greifenberg	Ofenmann	17. 11. 1953
Max Knie	Lokführer	17. 11. 1953
Hugo Wienke	Kolonnenführer	8. 12. 1953
Heinrich Hünecke	Monteur	10. 12. 1953
Ewald Hückelheim	2. Werkmeister	15. 12. 1953
Richard Matschulat	A.-Schweißer	17. 12. 1953
Franz Pacholski	Ofenmann	17. 12. 1953
Josef Buchwald	Kranführer	21. 12. 1953
August Comes	Gießhallenmeister	29. 12. 1953
Wilhelm Hageneier	Schlosser	31. 12. 1953

Hohenlimburger Walzwerke Aktiengesellschaft

WW Hohenlimburg

Josef Stockhausen	Walzer	6. 11. 1953
Paul Radix	Walzer	1. 12. 1953
Otto Humme	Pförtner	1. 12. 1953
Paul Knebel	Pförtner	1. 12. 1953

Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft

Anton Krewer	Lohnbuchhalter	1. 12. 1953
--------------	----------------	-------------

25 JAHRE

Hoesch Bergwerks Aktiengesellschaft

Schachtanlage Kaiserstuhl I

Gustav Gründler	Tagesarbeiter	12. 12. 1953
Walter Schäfer	Tagesarbeiter	12. 12. 1953

Schachtanlage Kaiserstuhl II

Paul Brune	Hauer	3. 11. 1953
Erich Schulz	Krafffahrer	4. 11. 1953
Heinrich Schmitz	Hauer	23. 11. 1953
Heinrich Höch	Ausbauhelfer	27. 11. 1953

Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

August Brosch	Ausbauhelfer	1. 11. 1953
Juliane Kravanja	Pützfrau	8. 11. 1953
Bruno Holz	Wäschearbeiter	18. 12. 1953
Theodor Rentmeister	Hauer	21. 12. 1953

Westfalenhütte Aktiengesellschaft

Hugo Schmidt	Ofenmann	1. 11. 1953
Wilhelm Stork	Oberschmelzer	18. 11. 1953
Heinrich Wegner	1. Verzinner	26. 11. 1953
August Gehrman	Weichensteller	2. 12. 1953
Franz Ehlert	Maschinist	7. 12. 1953
Otto Plohm	2. Wärmer	10. 12. 1953
Friedrich Terhoff	Kranarbeiter	13. 12. 1953
Heinrich Sobotta	Rangiermeister	20. 12. 1953
Siegmond Rospenda	Monteur	24. 12. 1953
Josef Lingnau	Drahtflechter	28. 12. 1953
Theodor Bettenbrock	Maschinist	28. 12. 1953

Otto Sommerfeld	Vorarbeiter	29. 12. 1953
Erich Busse	Dreher	30. 12. 1953
Karl Lembke	Umwalzer	30. 12. 1953

Hohenlimburger Walzwerke Aktiengesellschaft

Emil Voss	Drahtzieher	2. 11. 1953
-----------	-------------	-------------

Dörken Aktiengesellschaft

Wilhelm Neukirchen	Säger	5. 11. 1953
--------------------	-------	-------------

Schmiedag Aktiengesellschaft

Werk Werdohl

Franz Smigalski	Ofenmann	28. 11. 1953
-----------------	----------	--------------

Werk Ruegenberg

Albert Menne	Dreher	19. 12. 1953
--------------	--------	--------------

Werk Grüntal

Fritz Radloff	Lagerarbeiter	23. 12. 1953
---------------	---------------	--------------

Trierer Walzwerk Aktiengesellschaft

Ewald Reuber	Beifahrer	10. 11. 1953
Peter Otto	Arbeiter	17. 11. 1953
Matthias Hank	Arbeiter	22. 11. 1953
Johann Selbach	Arbeiter	22. 11. 1953
Heinrich Tinnete	Schlosser	1. 12. 1953
Emil Thun	Schlosser	18. 12. 1953
Josef Pütsch	Arbeiter	23. 12. 1953

Becke-Prinz G. m. b. H.

Gustav Siegfried	Arbeiter	17. 12. 1953
------------------	----------	--------------

Maschinenfabrik Deutschland Aktiengesellschaft

Wilhelm Mari	Härter	17. 7. 1953
--------------	--------	-------------

FOTO-WETTBEWERB



„Bei Reit im Winkl“
„Waldwinter“

Helmut Preuß, Hoesch Werke AG, Dortmund
W. Horka, Becke-Prinz GmbH., Dortmund



„Sturmflut auf Borkum“

Werner Ahle, Hohenlimburger Walzwerke



„Bitte, nicht fotografieren!“

Karl Seuthe, Hohenlimburger Walzwerke

„Essen bei Nacht“

Werner Hedke, Dortmund, Masch.-Fabrik Deutschland

